P. O. germ. 2083b-2

Xerokopieren aus konservato-
rischen Gründen nicht erlaubt
al benützbar

<36603900430013

<36603900430013

Bayer. Staatsbibliothek

Liebe und Rache

P oder P

wohin führt oft weiblicher Leichtsinn.

Vom

Verfasser der Menschenschicksale.

Un ne peut corriger les hommes, qu'en les faisant voir tels, qu'ils sont.

BEAUMARCHAIS.

Zweyter Theil.

Berlin, 1791.
bey Christian Gottfried Schöne.

P.o.germ. 2083b-2

The Wise with Hope ſupport the Pains of Life.

Pope's Euripid.

Bayerische Staatsbibliothek München

26

B

P

Liebe und Rache.

Es giebt noch immer Personen, welche ein Buch für höchst elend halten, wenn es keine Vorrede hat. Da es aber erwiesen — wenigstens unter dem reeller-denkenden Theil des lesenden Publicums erwiesen und angenommen worden: daß oft nichts überflüßiger und langweiliger ist, als eine lange und ermüdende Vorrede, die nicht zur mehrerern Verständlichkeit des Buches selbst höchst nothwendig erfordert wird: so würde ich auch diese zwote Hälfte der Geschichte ohne allen Schutz einer Einleitung meinen Lesern übergeben, wäre ich nicht gezwungen, einem Einwurfe einiger Gönner und Freunde zu begegnen, den sie mir bey Durchlesung des Manuscripts machten, und welchen mehrere Glieder des Publicums mit ihnen mir leicht machen dürften.

Man fragte nemlich den Verfasser: ob man es nicht für unnatürlich halten würde, daß einem und demselben Manne so viele Wiederwär-

tigkeiten begegneten, die er dem leichtsinnigen und niedrig denkenden Theil des andern Geschlechts allein zu verdanken habe? — Ich erwiederte hierauf — womit meine Freunde auch zufrieden waren, und welches ich daher zugleich allen denen zur Antwort gebe, welche auf eben diesen Einwurf verfallen mögten — „daß zwar nichts „so arg erdacht werden könne, als es in der großen „Welt öfters hergehe: daß ich aber weit entfernt „sey, diese Geschichte als wahre Begebenheit für „einen und denselben Mann auszugeben: sondern daß sie sich nur auf häufigen Erfahrungen und Beobachtungen gründe, die der Verfasser bald an diesem, bald an jenem Manne in der großen Welt erlebt — und daß er es also für erlaubt gehalten habe: aus diesen mannigfaltigen Erfahrungen und Begebenheiten ein Ganzes zusammenzusezzen, damit der in der großen Welt nun eben erst auftretende unerfahrne Jüngling eine anschaulichere Warnung von der List und den betrügerischen Ränken so mancher schlechtgesinnten Frauenzimmer erhalte und — wenn er anders sein ganzes Glück nicht aufs Spiel setzen will — sich darnach richten könne.

Dies ist der Zweck dieser Geschichte und — dieser Einleitung.

Unter tausend heißen Thränen und zärtlichen Klagen seiner Mutter hatte sich Kronheim ihren Armen entrissen, und war, wie wir am Ende des ersten Theils sagten, auf dem Wege nach X**, als ihn in einer kleinen Stadt, drey Meilen vor X**, die Unvorsichtigkeit des Postillions nöthigte, hier wider Willen die Nacht zuzubringen. Denn durch den guten Schnapps, den Kronheim ihm hatte reichen lassen, war sein Muth so angefeuert, daß er auf dem ziemlich unebenen Steinpflaster im stärksten Trab der Pferde fuhr, um sich vermuthlich vor den Einwohnern des Städtchens etwas sehen zu lassen. Da aber die Räder an dem Wagen, worin Kronheim fuhr, zu behende dazu waren: so zerbrach gerade mitten auf dem Markte eins derselben, und Kronheim konnte von Glück sagen, daß er unbeschädigt mit einem leichten Falle davon kam. — Da das einmal Geschehene nun doch nicht zu ändern war; Kronheim auch nie bey solchen Gelegenheiten zu poltern und zu schimpfen

pflegte: so erkundigte er sich ruhig nach einem guten Gasthofe, der ihm gerade auf dem Markte angewiesen wurde und schickte dann nach einem Rademacher, um ein neues Rad verfertigen zu lassen, welches der Meister gegen den Mittag des andern Tages zu machen versprach. Da es noch hoch am Tage war: so gieng Kronheim, nachdem er Abendbrodt bestellt hatte, mit seinem Bedienten aus, um sich von ihm, der hier schon oft gewesen war, die ziemlich gutgebaute und besonders in einer schönen Gegend gelegnen Stadt, und deren von seinem Bedienten gepriesenen Merkwürdigkeiten — Z. B. den Roland, den Wunderstein, die Schnecken-Treppe, das sonderbare Rathhaus u. s. w. — zeigen zu lassen.

Kronheim war nach einer Stunde eben im Begriff in den Gasthof zurück zu kehren, als er zween Bettelvögte einen ziemlich gutgekleideten Mann von ohngefähr dreißig Jahren, aber sehr blassem, kranken und kummervollem Ansehen, ins Gefängniß, das ein Thurm in der Stadt-Mauer war, führen sah. Da der Arrestant sich aber etwas weigerte, gutwillig zu gehen: so schlug der eine ganz unbarmherzig auf ihn los, während der andere ihn bey

den Haaren fortschleppte. Diese Unmenschlichkeit erschütterte Kronheims weichgeschaffenes Herz so sehr, daß er mit hastigen Schritten auf sie zueilte, und in einem ziemlich unwilligem Tone ihnen sagte: „wie sie so hart und grausam mit einem Unglückli„chen verfahren könnten!“ — Die Vögte, welche aus seiner Kleidung und besonders aus der Begleitung des Bedienten wohl sahen, daß sie — ihrer Meinung nach — einen vornehmen großen Herrn vor sich hätten, zogen ehrerbietig ihre Hüte ab, und entschuldigten sich: „daß sie gezwungen wären, „diejenigen hart zu behandeln, die nicht gutwillig „gehen wollten, weil sie mit ihren Rücken für die „Aufbewahrung der Missethäter stehen müßten.“ — Hierauf wandte sich Kronheim an den Arrestanten, und fragte ihn: wer er wäre?

Arrestant. Ich habe zwar nicht die Ehre, Sie zu kennen, mein Herr! aber Ihre menschenfreundliche Theilnehmung flößt mir das Zutrauen ein, daß Sie genung wissen, wenn ich Ihnen gesagt habe: daß ich ein sehr unglücklicher Mann bin, der einiger Thaler Schulden wegen, in die er durch eine Krankheit gestürzt wurde, ins Gefängniß geschleppt

wird, um daselbst völlig zu verschmachten, und ein lästiges Leben zu endigen.

Kronheim wurde eben so gerührt, als er erstaunt war, diesen Mann in dem Tone und mit einem Anstande sprechen zu hören, der weit über seiner Kleidung erhaben war. Ohne sich zu besinnen fragte er nach dem Stadt-Richter, und schickte, da man ihm dessen Wohnung bezeichnet hatte, seinen Bedienten hin, sich bey ihm melden zu lassen. Dann sagte er zu dem Arrestanten: „Geh Er so „lange freywillig mit diesen Leuten, mein Freund! „ich werde sehen was ich für Ihn thun kann, und, „wenn seine Aussage wahr ist, für ihn sorgen. Ihr „aber (zu den Vögten) geht menschlicher mit dem „Manne um, und bedenkt, wie es Euch gefallen „würde, wenn man Euch so grausam behandelte. „Hier habt Ihr etwas für Eure Mühe; aber ihr „sollt mir auch dafür angesehen werden, wo ihr „ferner so gewaltsam handelt.“

Der Arrestant wollte ihm danken, aber Kronheim wandte sich schnell um und folgte seinem Bedienten in einiger Entfernung nach; und da der Stadt-Richter es sich für eine Ehre schätzen ließ, den fremden Herrn bey sich zu sehen: so gieng Kron-

heim hinein. Er konnte aber von dem Herrn Consul — (wie sich der Herr Stadtrichter schelten ließ, indem er behauptete: er wäre in dieser Stadt eben das was Cäsar einst zu Rom gewesen sey.) — weiter nichts erfahren, als: „daß dieser Mann vor einem „Jahre hier angekommen wäre, und so weit recht „ruhig gelebt habe, außer daß Niemand erfahren „könne, wer er sey. Sein Wirth, bey dem er so „lange gewohnt, habe ihn vor vier Wochen ausge„klagt, daß er ihm seit einem halben Jahre zwan„zig Thaler schuldig sey, welche er ihm, da er krank „gewesen, vorgeschoßen habe; und da er in dem „angesetzten Termin von vier Wochen nicht bezahlt „habe, auch nicht bezahlen könne: so hätte er, (mit „der Behauptung, daß dieser Mensch ein Vagabond „seyn müsse, weil er kein Handwerk verstehe,) ihn in „den Schuldthurm setzen lassen, wo er so lange „sitzen sollte, bis er würde bezahlen können.“ —

Dies war genug für Kronheims gefühlvolles Herz. Mit einigen unwilligen Aeußerungen über die Härte des Wirths, wie auch über die höchst unweisen Anstalten des hochweisen Senats: welche den Mann nun vollends aller Möglichkeit zur Arbeit und Wiedererstattung des Geldes beraubt

hätten, ließ er den Wirth kommen, bezahlte ihm die zwanzig Thaler, und ließ sich vom Herrn Consul, nach erlegten zehn Thaler Klage- und Arrest-Gebühren, ein Blanquet ausfertigen, daß der Gefangenwärter den Arrestanten sogleich auf freyen Fuß stellen solle. — Mit innigst froher Seele, einem Unglücklichen geholfen zu haben, und mit einem dankbaren Blick zum Himmel: daß er ihm das Vermögen dazu geschenkt habe, eilte er in das Gefängniß und fand den Arrestanten in einem finstern, stinkendem Loche auf einem Bund Stroh liegen und weinen.

Kronheim. Mein Freund! Er ist frey und kann den Augenblick in seine Wohnung zurückkehren, da sein Wirth sowohl, als auch die Gerichte befriediget sind. Indeß —

Arrestant. (springt auf, wirft sich ihm zu Füssen, und küßt seine Hand so schnell, daß Kronheim es nicht hindern kann). Wer Sie auch seyn mögen, edler großmüthiger Mann! erlauben Sie mir diese menschenfreundliche Hand zu küssen, da mir Worte fehlen, Ihnen meine Empfindungen auszudrücken und —

Kronh. (hebt ihn gerührt auf) Keinen Dank,

guter Mann! keinen Dank. Es freut mich mehr, daß ich Ihm habe dienen können, als die Kleinigkeit werth ist.

Arrest. O mein großmüthiger Erretter, darf ich mich unterstehen, nach Ihrem Nahmen zu fragen, damit ich Sie Lebenslang und noch in der Stunde meines vielleicht nahen Todes segnen und in jener Welt Ihnen eine würdigere Vergeltung erflehen kann, als hier meine schwachen Worte es vermögen? —

Kronheim, der immer mehr in seiner vorigen Vermuthung bestärkt wurde, daß in dieser geringen Kleidung ein Mann verborgen wäre, der für so dürftige Umstände nicht gebohren sey: versprach ihm, es hernach zu thun; jetzt solle er nur mit auf sein Zimmer kommen, weil dieser Ort sehr unangenehm und zu unbequem zu weitläuftigern Erklärungen sey. Nach einigen sehr feinen Entschuldigungen folgte der Arrestant ihm nach und nachdem Kronheim das Abendbrodt auf zwey Personen hatte bestellen lassen, sagte er weiter:

Kronh. Der Stadtrichter hat mir gesagt, mein Freund, daß Sie nicht aus diesem Orte, sondern als ein unbekannter Fremder vor einem Jahre

hieher gezogen wären. Natürlich müssen Sie Ihre Absichten haben, warum Sie verborgen bleiben wollen, und ich bin weit entfernt, Ihnen durch überlästige Fragen beschwerlich zu seyn. Nur das Einzige sagen Sie mir noch: was ich ferner für Sie thun kann, damit Sie nicht wieder in ähnliche Verlegenheiten kommen?

Arrest. Und wenn auch nicht schon Ihr jetziges so großmüthiges Anerbieten mich bestimmte: so ist Ihre mir vorhin erzeigte Wohlthat schon meines ganzen Vertrauens und meiner Offenherzigkeit werth, und ich bin völlig bereit, Ihnen meinen wahren Nahmen und Stand zu nennen, nur bitte ich noch um die einzige Wohlthat, beyde, so wie überhaupt meine ganze Geschichte in Ihrem Herzen zu verschließen. Denn die Bekanntwerdung derselben würde noch um so mehr Schmach und Elend über mich verbreiten, je weniger ich an meinem Unglücke und Armuth Schuld bin, indem ich beydes durch die grausamste Rache eines Schandflecks der Menschheit geworden bin.

Kronh. So sehr ich Ihnen auch für Ihr Zutrauen verbunden bin, und Ihnen versichern kann, daß Ihr Geheimniß nie über meine Lippen kommen

soll: so stehe ich doch gern von dem Verlangen, es zu erfahren ab, so bald Sie das geringste Mißtrauen in mein gegebenes Wort setzen, und ich wiederhohle alsdenn nur noch meine Bitte, mir bloß zu sagen: auf welche Art ich Ihnen vorzüglich nützlich seyn kann?

Arrest. Wie sehr beschämt mich Ihre Großmuth und wie undankbar würde ich handeln, wenn ich den geringsten Zweifel gegen einen Mann hegen wollte, der mit der ungeschminktesten Menschenliebe sich eines Unglücklichen annahm, der ihn nichts angieng, und den er dem äußern Ansehen nach als einen Verbrecher verachten mußte. Aber —

Kronh. Sie legen einen zu großen Werth auf eine Handlung, die nichts mehr, als strenge Pflicht war. Doch darf ich bitten, so lassen Sie mich nun! Ihren Nahmen wissen.

Arrest. Ich bin der Baron von L** —

Kronh. (erschrickt) Der Baron von L**? Doch kein Verwandter des Baron v. L** aus H**? *)

*) Ich muß hier meinen Lesern erst sagen: daß Kronheim die Liebes-Geschichte des Barons mit der Gräfin v. A** schon in X* vom Herrn v. P**

Baron. (verwundert) Sie kennen den Baron L* in H**?

Kronh. (faßt sich wieder) Dem Nahmen nach. Doch seyn Sie so gütig und fahren Sie fort.

Baron. Nun denn, was Sie auch gehört haben mögen, ich bin es selbst.

Kronh. (erschrickt von neuem) Sie selbst? — (geht unruhig auf und nieder)

Baron. Mein Nahme scheint Ihnen sehr aufzufallen und Sie etwas unruhig zu machen?

Kronh. (faßt sich wieder etwas) Sie sollen nachher die Ursache erfahren; nur haben Sie die Güte, jetzt fortzufahren.

Baron. Mein Vater, der bey seinen Jahren ganz ungemein schwach war, berief mich von meinen Reisen, die ich durch Deutschland machte, zurück, um mir sein Gut zu übergeben, indem er glaubte, daß er bald sterben würde. Indeß, da ich ihn sehr liebte, übernahm ich zwar die Verwaltung des Gutes, aber so daß er im völligen Besitze der Einkünfte blieb, und ich wie ein Minorenner

an dem Abend ihres Versöhnungs-Schmauses gehört, und der sie von der Gräfin selbst erfahren hatte.

Sohn in seinem Hause lebte. Eben um diese Zeit lernte ich eine junge Gräfin kennen, die, um Ihnen mit wenig Worten Alles zu sagen, an Körper und Geist ein wahrer Engel war. Da ich —

Kronh. Darf ich fragen: ob es die Gräfin v. A** war?

Baron. (erstaunt) Auch diese kennen Sie? — Ja eben diese ist es. Sie war, während meiner achtjährigen Abwesenheit von Hause, mit einem alten Onkel, der zugleich ihr Vormund war, in diese Gegend gekommen, und lebte in der nahgelegenen Hauptstadt der Provinz. Da das von ihren verstorbenen Eltern geerbte Vermögen fast unermeßlich war, und sie überdem von ihrem alten Onkel noch vieles zu erwarten hatte; und da sie als sein Liebling völlig frey und ungebunden lebte: so können Sie leicht denken, daß es ihr eben so wenig an wirklichen Bewerbern wie an Anbetern fehlte. Auch ich wurde bey unserer ersten Bekanntschaft auf einem Ball von ihren Reizen ganz hingerissen, und da ich bemerkte, daß sie vor allen übrigen Männern an mir den meisten Geschmack fand: so schöpfte ich die Hoffnung: daß es mir vielleicht gelingen würde, ihr Herz und ihre Hand zu erhalten. Freylich war

zwischen meinem und ihrem Vermögen ein großer Abstand: allein da die Liebe eben so Arme reich, als Häßliche schön macht: so hoffte ich, daß, wenn ich nur erst ihr Herz besäße, sie ihren Onkel, über den sie alles vermogte, bald zur Einwilligung überreden würde; welches alles denn nicht wenig zur Vermehrung meiner Leidenschaft beytrug.

Und wirklich gelang es mir bey meinem fortgesetzten Bemühungen: ihr zu gefallen, auch endlich, ihre Gunst in dem Grade zu erhalten, daß sie mir mit der liebenswürdigsten Offenheit gestand: daß nur gerade ich der Mann wäre, der sie glücklich machen könne. — Ach! wie namenlos glücklich schätzte ich mich damals, diesen Engel mein nennen zu dürfen; denn das war sie mit Recht, indem ihr zu ihrer vollkommensten Vollkommenheit nichts weiter fehlte: als etwas weniger Leichtsin und Stolz. Indeß, da jener sich nur auf Kleinigkeiten erstreckte, und mehr ein hoher Grad von Lebhaftigkeit war, indem sie den hellsten und geschärftesten Verstand besaß — und da dieser nicht jener lächerliche Hochmuth kleiner Seelen, denen man nie Ehre genug erzeigen kann: sondern, auf dem Bewußtseyn ihrer innern und äußern Vollkommenheiten gegrün-

det, zugleich auch das Bestreben war: diesen Vollkommenheiten gemäß zu handeln: so war dies bey ihrer Großmuth, die sie theils gegen jeden Geringern und Dürftigen, theils auch gegen mich — der ich gegen sie nur arm war — ausübte; mehr Tugend als Unvollkommenheit zu nennen. Kurz ich schätzte mich für den glücklichsten Mann auf Erden, und wurde deswegen von allen meinen Nebenbuhlern, deren Zahl nicht geringe war, beneidet: als sich plötzlich — ein heftiges Ungewitter über uns zusammenzog. Da nemlich, wie ich schon gesagt habe, meine Braut völlig uneingeschränkt lebte und für ihren Oheim thun konnte, was sie wollte: so können Sie leicht denken, daß ich sie so oft sah, als meine Geschäfte mir eine Entfernung von Hause nur immer erlaubten, und daß ich folglich auch manchen Abend bey ihr zubrachte. An einem derselben, da ich sie von einem Diner zu Hause geführt hatte, und wir beyde sehr erhitzt waren —

Doch lassen Sie mich vor diesen gleich süssen und gleich schrecklichen Auftritt einen Vorhang ziehen. Unaussprechlich selig war er, da er mich in den völligen Besitz meiner Amalie brachte — aber auch gleich fürchterlich, weil ich ihm allein nachher

alle meine Leiden und mein jetziges Elend verdanke. —

Da unsere berauschten Sinne durch den Genuß abgekühlt, und wir zur Besinnung gekommen waren: fieng meine Braut an zu fürchten, daß dieser Auftritt wahrscheinlich nicht ohne Folgen seyn würde und daß wir also, um einer öffentlichen Beschimpfung zu entgehen, die schleunigsten Anstalten zu unserer Vermählung treffen müßten. Sie ihrer Seits versprach: ihren alten Onkel sehr bald dahin zu bringen, ich sollte es nun auch meinem Vater sagen; und da ich von dieser Seite nicht den geringsten Widerstand befürchten zu dürfen glaubte: so wurden wir bald wieder ruhig, und überließen uns von neuem den Ausbrüchen unserer Zärtlichkeit. Die hereinbrechende Nacht nöthigte mich, zu Hause zurückzukehren, nachdem ich nochmals versprochen hatte, meinem Vater unsre Liebe am folgenden Morgen bekannt zu machen; und ich hoffte: daß er sowohl mit meiner Wahl, als auch mit meinem zu hoffenden Glücke sehr zufrieden seyn würde.

Ach! aber die Rechnung war hier wohl recht eigentlich ohne den Wirth gemacht. Denn kaum hatte ich meinem Vater den Nahmen der Gräfin

und unsre Bekanntschaft genannt, als er heftig auf-
fuhr und sagte: „er hoffe nicht, daß ich mit der
„Person einen Umgang zu halten anfangen würde,
„indem mir nicht unbekannt seyn würde: welche
„Feindschaft zwischen ihrer Familie und der unsrigen
„herrsche, und daß ihr Vater meinen Oheim auf
„eine Art beleidigt habe, die alle Möglichkeit zu ei-
„ner Aussöhnung, geschweige denn zu einem freund-
„schaftlichen Umgange, abschnitte.“ —

Meine Bestürzung war um so größer, je weni-
ger ich davon etwas wußte, und auf meine Nach-
frage erfuhr ich denn: daß ihr Vater mit meines
Oheims Gemahlin einen verbotenen Umgang ge-
pflogen, sie hernach öffentlich beschimpft, sich damit
groß gemacht, und jede Genugthuung ausgeschlagen
und vermieden habe. — — Ich würde zu weit-
läuftig werden, wenn ich Ihnen meine Angst und
Schmerzen beschreiben wollte. Genug mein Vater
blieb auch bey meinen dringendsten Bitten und Vor-
stellungen unbeweglich; und da ich ihm unsere be-
gangene Uebereilung entdeckte, um ihn vielleicht da-
durch zu bewegen: so wurde er nur noch hartnäcki-
ger, und sagte: „das wäre die gerechte Strafe und
„die Wiedervergeltung der seiner Familie zugefügten

„Beleidigung.“ Ja, er ließ sich nicht undeutlich merken, daß ich die härteste Behandlung von ihm zu erwarten hätte, wofern ich es wagte, noch den geringsten Umgang mit dieser, von unserer ganzen Familie so gehaßten Person zu halten.

Was nun zu thun? — Hätte ich meine Braut auch wirklich weniger zärtlich geliebt: so würde ich immer noch in der größten Verlegenheit gewesen seyn. Wie mußte diese aber bey meiner innigsten Zärtlichkeit und bey dem, was zwischen uns an dem unglücklichen Abend vorgefallen war, beschaffen seyn? — Indeß tröstete ich mich mit der Hoffnung: theils, daß mein Vater, dessen Kräfte immer mehr abnahmen, bald sterben — theils daß auch meine Braut sich überreden lassen würde: bis nach seinem Tode zu warten und sich, bey einer etwannigen wirklichen Schwangerschaft des Mittels einer Reise in eine fremde, entfernte Stadt zu bedienen, wohin ich sie denn begleiten wolle.

Aber auch diesmal wurde meine Hoffnung vereitelt und ich gerieth noch in eine weit größere Verlegenheit. Denn als ich meine Amalie, natürlich ohne Vorwissen meines Vaters, besuchte und unter den heißesten Thränen des Schmerzes seine Aeuße-

rung ihr bekannt machte — und indem ich schon anfangen wollte, sie zu trösten, weil ich zwey große Thränen in ihren Augen zittern und die bleicher-werdende Wangen herabschleichen sah: — so stand sie hastig vom Sopha auf, gieng vor den Spiegel und trocknete, als wäre sie noch so ruhig, diese Thränen ab. Aber dies war nur die Todten-Stille in ihrer Seele, die nur wirklich großen Herzen bey einem herannahenden Ungewitter eigen ist, und wobey zugleich der Schmerz innerlich um so heftiger wüthet, je mehr sie jede Aeußerung desselben verbergen. Darauf kam sie, bleich wie der Tod, wieder zu mir, stellte sich dicht vor mich hin und sagte mit bebenden Lippen diese schrecklichen Worte, die ich im Leben nicht vergessen werde:

„Herr Baron, ich war schwach genug mich „durch Ihre Vorzüge vor andern Männern hinreißen und fesseln zu lassen — ich opferte Ihnen „Alles, was ich besaß, auf, weil ich Sie für einen „edlen Mann hielt. Noch soll es mich nicht gereuen und meine Liebe soll noch nicht aufhören. „Aber, Herr Baron! ich schwöre es hier vor Ihnen „und dem lebendigen Gott: handeln Sie unedel, „geben Sie mich der Schande preis: so soll auch

„meine gränzenloseste Rache Sie zeitlebens verfol„gen, und meine Liebe, die jede Aufwallung des „Stolzes bis jetzt unterdrückte, soll eben so in nah„menlose Grausamkeit sich verwandeln, wie sie jetzt „nahmenlos zärtlich ist. — Jetzt verlassen Sie „mich, weil ich es nicht ertragen könnte, einen Zeu„gen meiner Schwachheit zu haben. In acht Tagen „kommen Sie wieder, und Sie gehen entweder als „mein öffentlich Verlobter, oder als der schändlichste „Verräther von mir.“ —

Mit diesen Worten, denen abermals eine brennende Thräne zu folgen schien, wandte sie sich schnell um, gieng in ein Seiten-Zimmer und schloß hinter sich zu.

Sie können leicht denken, wie mir bey diesem Auftritte zu Muthe war. Ganz betäubt und ohne Besinnung kehrte ich nach Hause zurück, woselbst ein anderer nicht minder unangenehmer Auftritt meiner wartete. Denn mein Vater, der die Absicht meines Rittes geargwöhnt, hätte mir einen alten ihm treuen Bedienten nachgeschickt und durch ihn erfahren, daß ich bey der Gräfin gewesen sey. Aeußerst aufgebracht, und zitternd vor Zorn empfieng er mich mit den härtesten Ausdrücken, nannte

mich einen ungerathenen Sohn, der die grauen Haare seines alten Vaters in die Grube bringe, der nicht das geringste Ehrgefühl habe, u. dergl. mehr. Ich entschuldigte mich so gut ich konnte, und nur erst nach der Versicherung: daß ich keine andere Absicht gehabt, als der Gräfin seinen Willen bekannt zu machen, gelang es mir, ihn etwas zu besänftigen. Seine Alteration aber hatte ihn so angegriffen, daß er drey Tage zu Bette lag und mir nicht selten den Vorwurf machte: daß ich ein Vater-Mörder werden würde. Gott! wie tief verwundete diese Beschuldigung mein ohnehin so zerrissenes Herz! — Doch das Maaß meiner Leiden war noch nicht voll. Drey Tage darauf befand sich mein Vater wieder besser und sagte mir: er erwarte diesen Nachmittag einen alten braven Freund und ehmaligen Gespielen seiner Jugendjahre, einen gewissen Baron v. T**, der mit seiner Schwester, seiner Tochter und noch einem guten Freunde etliche Tage bey ihm zubringen würde. Ueberhaupt schien sich der Zorn meines Vaters gänzlich gelegt zu haben, und seine Freundlichkeit und Aufgeräumtheit erheiterte auch mich in etwas. Am Nachmittage langten die vier Freunden an und ich wurde nicht

wenig überrascht, als ich in der Tochter des Barons eines der schönsten, sanftesten und liebenswürdigsten Mädchen fand. Wenn sie zwar meiner Braut an eigentlich regelmäßiger Schönheit nicht gleich kam: so legte doch ihre außerordentliche Herzensgüte und Sanftmuth so etwas Angenehmes und Hinreißendes in ihre Miene, daß sie, besonders bey einem gewissen unschuldsvollen Lächeln, in manchen Zügen die Gräfin noch übertraf. So weit entfernt ich auch von jedem Gedanken einer hier zu machenden Eroberung war: so bemerkte ich doch nicht undeutlich, daß ich ihr wenigstens nicht mißfalle.

Aber vergeben Sie, daß ich so weitläuftig werde und Ihr geneigtes Gehör so mißbrauche und ermüde.

Kronh. O nicht im geringsten, mein Herr Baron! Im Gegentheil wird es mir äußerst angenehm seyn, wenn Sie keinen einzigen Auftritt Ihrer so interessanten unglücklichen Begebenheit auslassen werden.

Baron. Sie sind zu gütig. Ich werde mich bestreben, so kurz als möglich in meiner Erzählung zu seyn, ohne etwas Unentbehrliches auszulassen.

Gegen Abend ließ mein Vater den Geistlichen

des Orts bitten von unserer Gesellschaft zu seyn, welches, da er ein lediger und sehr würdiger Mann war, allemal geschah, wenn wir Fremde hatten, und mir also ganz nicht weiter auffiel. Kaum aber war der Prediger eine halbe Stunde da gewesen, als mein Vater mich mit sich in ein anderes Zimmer führte, und so anredte:

„Ich hoffe, mein lieber Sohn! daß Du die Pro„ben meiner väterlichen Liebe als hinreichende Be„weisgründe meines herzlichsten Wunsches: Dich „glücklich zu machen, anerkennen wirst. Deine zu „übereilt getroffene Wahl einer Gattin würde un„ausbleiblich Dich und mich beschimpft und unglück„lich gemacht haben. Ich traue es Deinem sonst so „verständigem Charakter zu, daß Du dies bereits „eingesehen haben wirst. Aber mein letzter Wunsch „auf dieser Welt, und vielleicht auch meine letzte „wichtige Handlung, geht nicht allein dahin: Dich „vor Schande und Unglück zu bewahren, sondern „Dich auch zeitlebens glücklich zu machen. Du such„test an Deiner künftigen Gattin Schönheit und „Reichthum, aber Du übersahst ein edeldenkendes „Herz“ —

Hier wollte ich ihn unterbrechen: aber er verhinderte mich daran, indem er fort fuhr:

„Ich weiß, was Du sagen willst; denn Du „glaubst: die Gräfin besitze dasselbe ebenfalls; aber „Du irrst, mein lieber Sohn! und die Welt giebt „ihr einstimmig das Zeugniß eines stolzen, äußerst „harten und eigensinnigen Herzens. Wer das hat, „kann nicht edel denken, und also auch einen Mann „nie ganz glücklich machen. Sieh aber alles dies: „Reichthum, Schönheit und das edelste Herz in „der jungen Baronesse T** vereinigt, welches „die Person ist, die ich schon vor vielen Jahren Dir „eben so zur Gattin, wie ihr Vater Dich ihr zum „Gemahl, bestimmt habe.“

Ich war hier einer Ohnmacht so nahe, daß ich mich niedersetzen mußte. Mein Vater schien es nicht bemerken zu wollen und fuhr fort:

„Die Baronesse liebt Dich, wie ich sicher weiß „und wie sie deutlich genug zeigt, aufs zärtlichste, „da sie schon längst mit unserm Vorhaben bekannt „ist und Dein Gemählde als eines der schönsten jun„gen Männer besessen hat. Ihr Reichthum soll so „ziemlich dem der Gräfin gleich seyn: und Dir fehlt „also nichts zu Deiner vollkommenen Glückseligkeit,

„als: diesen Schatz in Besitz zu nehmen und seiner „mit dem Segen Deines alten redlichen Vaters zu „genießen. Um dies also nicht länger zu verschie„ben: so habe ich alle Anstalten getroffen, daß Ihr „sogleich miteinander getraut werden könnet". —

Hier denken Sie sich nun meine Lage, denn sie zu beschreiben würde eine Ohnmöglichkeit seyn. — Beynahe zehn Minuten war ich wie betäubt, und als ich endlich mich erhohlte: konnte ich doch nichts weiter, als mich meinem Vater zu Füßen werfen und kaum die paar Worte hervorbringen: „ich er„kenne zwar Ihre Güte, aber sie wird mich zeitle„bens elend machen".

Noch schwieg mein Vater eine Minute lang; dann wurde sein Blick ernster und trüber, und er sagte langsam: „Nicht elend wirst Du seyn, „mein Sohn! Der Segen des Vaters baut den „Kindern Häuser, und macht, daß es ihnen wohl „geht. Ich vertraue zu viel auf Deinen Gehorsam, „auf Deine Liebe, als daß ich sollte denken mich ge„täuscht zu sehen". —

O mein Vater, rief ich: ich muß, ich werde unglücklich seyn; denn die Rache der Gräfin wird

mich eben so verfolgen, wie ich sie in Schande und Unglück gestürzt habe.

„Und die Nichtswürdige“ sprach mein Vater etwas aufgebracht, „die mit ihrer Rache Dir, ih„rem Geliebten, droht, verdiente noch einige Ach„tung? Nein, mein Sohn! da sieh einen Be„weis, wie unglücklich Du seyn, und wie sklavisch Du „ihrem Stolze und ihrer Herrschsucht unterworfen „seyn würdest, wenn der erste Rausch der Liebe ent„flohen wäre, und wie sehr sie Dich fühlen laßen „würde: daß Du gegen sie nur arm bist.

Bey allem dem aber beharrte ich immer darauf, daß ich ohnmöglich in eine andere Verbindung mich einlaßen könnte und würde; und da endlich mein Vater durch alle seine Ueberredung und Gründe nichts vermochte: so änderte er plötzlich seinen liebreichen Ton in einen strengen und kalten Ernst um:

„Gut denn“ — sprach er: — „wenn denn also „meine väterliche Liebe, mein Bitten, und Flehen „nichts über Dich vermag: nun so vernimm meinen „letzten Entschluß: Ich und Du, wir beide sind „ruinirt und öffentlich beschimpft, wenn Du nicht „in diese Verbindung mit der Baronesse trittst, „weil mein Gut ohnfehlbar in kurzem ein Raub

„des Concurses und unbarmherziger Gläubiger wer„den würde, welches Du durch diese Heyrath und durch augenblickliche Bezahlung der Schulden ver„meiden kannst. Wenn ich also doch meine Ehre „gebrandmarkt sehen und unglücklich werden soll, „und zwar durch Dich und Deine Wiederspenstigkeit: „so sollst Du auch Deinen Lohn dafür haben. Ich „verlaße Dich jetzt auf eine halbe Stunde; denke „dem nach, was ich gesagt habe: nach Verlauf der„selben kehre ich mit dem Werkzeuge meines Vorha„habens zurück, und finde ich Dich noch eben so wi„derspenstig, als jetzt: so bestraft die erste Kugel „Dich als einen ungehorsamen Bösewicht, und die „andere entreißt mich sogleich aller Verantwortung „und öffentlichen Schande. Wage es nicht zu entflie„hen, weil Dir jede Möglichkeit dazu, durch meine „Fürsicht abgeschnitten ist, und Du Dich nur der „Schande und dem öffentlichen Spott der Leute „aussetzen würdest". —

Mit diesen Worten eilte er zum Zimmer hinaus und schloß hinter mir zu. Mein Zustand gränzte nahe an Verzweiflung und ich war völlig unfähig, den geringsten deutlichen Gedanken zu denken, und mein Vater würde mich wahrscheinlich noch in eben

der Betäubung gefunden haben, hätte mich nicht eine in dem Zimmer befindliche Harfen-Uhr daraus erweckt, indem sie nach den gewöhnlichen Stundenschlägen eine Ode von Gellert spielte. — Hierdurch kam ich zwar zur Besinnung, wenn gleich nicht zur Ruhe, und es bewirkte weiter nichts, als daß ich zwar auf Mittel, mich dem Ungewitter zu entreissen, zu denken anfing, aber auch dafür einen desto stärkern Kampf zu kämpfen hatte. Wenn auf der einen Seite meine Liebe mir vorstellte, wie unglücklich die Gräfin und auch vielleicht ich selbst seyn würde, wenn ich meinem Vater gehorchte: so stellte sich auf der andern Seite wieder meines Vaters Elend und unser wirklich unzuvermeidendes Unglück mir dar; — Rang ich denn wieder dort mit der Furcht vor der Drohung einer ewigen Rache meiner Braut: so hatte ich einen desto heftigern Kampf mit der Furcht vor der noch weit schrecklichern Drohung meines Vaters, an deren Erfüllung ich im geringsten nicht zweifeln durfte, da ich sein feuriges Temperament und sein in dem langwierigen Kriege abgehärtetes Herz kannte, das vor einer Kugel zu beben nicht im Stande war; dahingegen ich auf der andern Seite hoffen konnte, daß sich der Zorn

der Gräfin legen würde, wenn sie meine Unschuld hierin erführe. Kurz ich rang einen wahren Todes-Kampf zwischen Liebe und Pflicht, und war noch im geringsten nicht mit mir einig, wozu ich mich entschließen sollte: als ich meinen Vater schon kommen hörte. Hastig schloß er die Thüre auf, nahm denn seinem alten Bedienten noch ein Licht ab und kam herein. Bleich wie der Tod und mit zerstöhrter Miene setzte er das Licht zu dem andern auf den Tisch und trat vor mich hin, indem ich noch auf demselben Stuhl lag, worauf ich vorhin gesunken war. Dann zog er einen Bogen Papier aus der Tasche und sagte:

„Sieh hier, mein Sohn, eine Ausstattung von „60000 Thaler, die mein alter Freund Dir fürs „erste bey seinem Leben anbietet, und die uns dem „Elende und der Schande entreißt. Aber sieh auch „hier (indem er zwey Pistolen aus der Tasche hervor „zog) Dein und mein Lebensziel: nun wähle!" —

Die Verschreibung hatte er auf den Tisch gelegt, und die beyden Pistolen behielt er in der Hand, indem er mit übereinander geschlagenen Armen vor mir stehen blieb. Ich warf mich ihm noch einmal zu Füssen, und fragte ihn: ob es denn keinen einzi-

gen andern Ausweg gäbe uns der Schande zu entreißen, da ich doch durch die Gräfin ebenfalls Herr eines gleich großen Vermögens würde?

„Du bedenkst nicht, erwiederte er: daß ihr „alter Onkel ein geschworner Feind von uns ist, „und also, als ihr Vormund, nie etwas zur Bezahlung meiner Schulden herausgeben — und „daß es vielmehr weit wahrscheinlicher seyn wird, „daß er, im Fall eurer Verbindung, sogar die Gräfin seiner Seits enterben wird."

Nun war dies freylich ein Umstand, auf den ich vorhin sehr gerechnet hatte! indeß wenn ich nun damit die Sorgfalt verglich, welche die Gräfin immer angewandt hatte, daß ich mit ihrem Oheim nicht zusammentreffen sollte, und welche ich damals ganz andern Ursachen zuschrieb: so schien es mir sehr einleuchtend, daß wir von dieser Seite nichts zu hoffen hätten. — Kurz also, da ich so nun meiner mich fast gar nicht bewußt war, und weiter nichts um mich bemerkte, als etliche große Thränen, welche, gewiß seit vielen Jahren wieder zum erstenmale, aus den Augen meines alten Vaters hervorquollen, und sich in die Furchen seines benarbten Gesichts verlohren: da, da vermogte ichs nicht

länger zu wiederstehen und die kindliche Liebe siegte. Ich umfaßte also seinen Leib und sagte: daß, wenn es denn keinen andern Weg zu unserer Rettung gäbe, ich aus Liebe zu ihm das Opfer werden wollte. — In dem Augenblick nahm mein Vater das eine Pistol unter dem Arm, legte seine rechte Hand auf meinen Kopf und sagte mit Thränen:

„Nun so sieh Du denn, Vergelter der Tugend! „hier herab auf uns, und lohne Du diesem meinen „Liebling für seine Liebe. Du legtest mir Mangel „und Dürftigkeit auf, und ich duldete in Hoffnung „auf Deine Errettung. Seegne, segne Du ihn da„für mit Deinem besten Segen.“ Darauf hob er mich auf und umarmte mich mit den Worten:

„So bist Du meiner Liebe und Deiner edlen Mut„ter würdig, die gewiß in diesem Augenblick aus „jenen Wohnungen der Seligkeit auf uns herab „sieht und Deinen Entschluß segnet. Auch ich danke „Dir, mein Einziger! und werde ebenfalls dort in „jener Welt, wo ich vielleicht bald seyn werde, Dir „Segen und reichlichen Lohn von Gott erflehen. —

Hierauf gieng er ans Fenster, öfnete es, und schoß beide Pistolen in die Luft ab, vielleicht um mir zu zeigen, daß seine Drohung völliger Ernst

gewesen sey. Dann wandte er sich wieder zu mir und sagte: „Und nun, mein lieber Sohn! da Du „eine so edle Probe Deines Muthes abgelegt hast: „hoffe ich auch, daß Du Dich als ein edler Mann „gegen Deine Braut und Gattin betragen wirst. „Ich verlange noch nicht die heiße Zärtlichkeit eines „freywilligen Geliebten; sondern nur diejenige „freundschaftliche Achtung, welche die so großen „Vorzüge deiner Braut mit Recht verdienen; und „ich bin überzeugt, daß ihr edles Herz sich bald Dei„ne innigste Liebe erwerben wird". — Und wirklich, was blieb mir, nach einer reiflichen Ueberlegung, unter diesen Umständen auch wohl noch anders übrig, da nun das Los meines ganzen künftigen Lebens geworfen war? — Würde ich mir nicht mein Leben noch zehnmal mehr verbittert haben, wenn ich gegen meine Braut und Gattin einen Unwillen hätte äußern wollen, den sie bey ihren Vorzügen auf keine Weise verdiente? — Ich versprach also meinem Vater — versprach es ihm um so herzlicher, je mehr es selbst mein fester Entschluß war —: meiner Braut mit der ihr gebührenden ganzen Achtung zu begegnen, und darauf kehrten wir zu unsern Gästen zurück, die so eben von einem

Spaziergang im Garten zurück kamen, und bey denen mein Vater meine Abwesenheit dringender Geschäfte halber entschuldigt hatte.

Hier aber überheben Sie mich der Mühe, edler Mann! Ihnen die Einleitung meines Vaters und die gegenseitigen Erklärungen unserer Verbindung zu beschreiben. Ich bin überzeugt, daß, wäre die Baroneße selbst weniger in Verwirrung gewesen, sie so wohl von meinem Verstande, als von meinen Sitten die niedrigsten Begriffe bekommen haben würde. So aber erlaubte ihr ihre eigene unschuldsvolle Verwirrung, welche sie äusserst liebenswürdig machte und wie sie mir nachher gestand, nicht, auf etwas anders zu merken, als auf sich selbst. — Genug wir wurden sogleich in Gegenwart dieser Freunde und der in der offenen Thüre stehenden Bedienten und vieler unserer Unterthanen, getraut, indem mein Vater alle dazu erforderliche Vorkehrungen der Dispensation vom Aufgeboth u. s. w. getroffen hatte und der Prediger darauf vorbereitet war.

Indeß bemerkte ich während unsers einfachen ländlichen Mahles: daß meine Braut sehr nachdenkend und stille war und daß sie deswegen von un-

sern beyden Vätern, die bis zur Ausschweifung vergnügt waren, zum öftern im Scherz aufgezogen wurde. Aber ganz erstaunt und aus aller Faßung wurde ich gesetzt, als sie, nachdem die Uebrigen sich zur Ruhe begaben und uns in unserm Schlafzimmer allein gelaßen hatten, mich mit dem edelsten Anstande und mit der unschuldsvollen Miene eines Engels also anredte:

„Ich weiß, Herr Baron! und ich bin durch un„sere vorhin so plötzlich vollzogene Verbindung noch „mehr davon überzeugt worden: daß man Sie seit „viel zu kurzer Zeit erst von der Bestimmung unse„rer beyden Väter benachrichtiget hat, als daß ich „hätte im Stande seyn können: Ihre freundschaft„liche Hochachtung und noch weniger Ihre Liebe mir „zu erwerben. Ich würde daher eine unverzeihliche „Eitelkeit verrathen, wenn ich auch nur auf die Er„ste den geringsten Anspruch machen und anstehen „wollte, Ihnen hierüber meine Gedanken frey zu „gestehen. Ich bin Ihnen dies Geständniß um so „mehr schuldig, je theurer mir Ihre Ruhe und Ihr „Glück ist. Vielleicht bin ich nicht einmal die „Person". —

Ich wollte sie zum öftern unterbrechen, aber sie bat mich, sie erst völlig ausreden zu laßen.

„Vielleicht bin ich nicht einmal die Person, die „einen Mann von Ihren Verdiensten und Vorzü„gen glücklich machen würde und die Sie als Gat„tin lieben könnten. Allein eine frühe Gewöhnung „an strengem Gehorsam gegen meine Eltern machte „es mir zur Pflicht: in Ihrer Person meinen künf„tigen Gemahl zu verehren, und ich gestehe es Ih„nen ohne Erröthen, daß die Nachrichteu, die ich „von Ihren Vollkommenheiten so oft erhielt, mir „die uneingeschränkteste Hochachtung, ja die zärtlich„ste Liebe zu Ihnen eingeflößt haben. Aber auch „eben diese Empfindungen werden es mir nie erlau„ben, Ihnen den geringsten Zwang aufzubürden, „sondern Sie werden und müssen völlig ungebun„den bleiben, und es soll gänzlich von Ihrem eige„nen Herzen abhangen, wie weit entfernt Sie die „Rechte eines Gemahls ausdehnen wollen. Kann „denn mit der Zeit meine innigste Zärtlichkeit und „das nie auf hörende Bestreben: Ihren Wünschen „zuvorzukommen, mir Ihre Freundschaft verdie„nen: so werde ich mich unaussprechlich glücklich

„schäzzen, wenn ich zur Vermehrung Ihrer Ru=
„he und Ihres Glückes etwas beytragen kann. —

Ich habe Ihnen immer noch sehr wenig aus=
gedrückt, wenn ich Ihnen sage: daß ich vor Er=
staunen einer Bildsäule ähnlicher als einem Men=
schen war. Denn nicht nur diese Anrede selbst, son=
dern auch der rührende und innigzärtliche Ton, der
zur Erde gesenkte unschuldsvolle Blick und der edle
Anstand, mit dem sie sprach — dies Alles wirkte
so heftig auf mein bereits vor Tische so erschüttertes
Herz: daß ich in länger als fünf Minuten nicht
im Stande war, ein Wort hervorzubringen. Bis
zu Thränen gerührt, und von einer unwiderstehli=
chen Gewalt hingerissen — die durch eine, wie ein
Blizstrahl meine Seele durchkreuzende, Verglei=
chung mit der Gräfin, da sie mit so stolzer Verach=
tung ihre innere Wuth verbiß und statt ihrer Liebe
mir ewige Rache schwur, erzeugt wurde — so, sa=
ge ich, ganz unwiederstehbar zu ihr hingerißen,
schloß ich sie mit einer wirklich ungeheuchelten Zärt=
lichkeit in meine Arme, welches sie eben so innig er=
wiederte. Ich weiß zwar nicht mehr, was ich ihr
sagte; aber ich glaubte es ihrer Großmuth schuldig
zu seyn, sie so viel von der Unterredung meines Va=

ters wißen zu laßen, als ihrer Ruhe zuträglich war; wobey ich denn nicht unterließ, sie von meiner vollkommensten Hochachtung und immerwährenden Bestreben, ihr gefällig zu seyn, zu versichern.

Am andern Morgen, da ich mich den Armen meiner liebenswürdigen Gattin entrißen hatte, war mein erstes Geschäfte, der Gräfin unsere Trennung bekannt zu machen. So unangenehm diese Arbeit auch für mich war: so suchte ich es doch mit aller nur möglichen Schonung zu thun, indem ich ihr zugleich wörtlich schrieb, was zwischen meinem Vater und mir vorgefallen war, und daß nur ein so plötzliches und gewaltsames Mittel mich ihr hätte entreißen können. Denn schickte ich den Brief durch meinen eigenen mir sehr treuen Bedienten fort und machte mich auf eine, die heftigsten Vorwürfe enthaltende Antwort gefaßt. Allein auch diesmal hatte ich geirrt und mein Bedienter kam ledig zurück, indem er nichts weiter zur Antwort erhalten hatte, als: „es wäre schon gut"! —

So sehr mich anfangs dieses unnatürliche Schweigen auch beunruhigte: so vergaß ich den Kummer darüber bald in den Armen meiner Gattin, die mit der großmüthigsten Zärtlichkeit nur be-

ständig darauf sann, allen meinen Wünschen zuvor zu kommen; und ich durchlebte ein Viertel Jahr in einem Glücke, das ich in jeder Betrachtung vollkommen nennen konnte. Darauf aber wurde mein Glück in etwas durch den Tod meines Vaters unterbrochen, den ich, und meine Gattin mit mir, mit der kindlichsten Liebe beweinte. Indeß, da seine große Schwäche uns schon lange diesen Schlag vorherverkündigt hatte: so traf er mich minder heftig, und auch dieser Schmerz wurde durch die Liebe meiner Gemahlinn und besonders durch die Hofnung: daß ich bald selbst Vater werden würde, gänzlich verscheucht. — Aber ach! von wie kurzer Dauer war diese Freude, und wie schnell entfloh überhaupt mein kurzes Glück: —

(Hier hielt der Baron v. L** einige Minuten lang inne, weil die Rückerinnerung ihm einige Thränen auspreßte, welche ihn verhinderten, sogleich weiter zu reden. Kronheim, der durchaus erschüttert, unter dem heftigsten Kampf zwischen Mitleid und Entsezzen, Hofnung und Furcht mit stummer Aufmerksamkeit ihm zuhörte, ging mit einer bangen Thräne im Auge im Zimmer auf und ab und hörte denn den Baron also fortfahren:)

Ohngefehr ein halb Jahr nach unserer Verbin-

dung traf es sich, daß wir in die Nothwendigkeit versetzt wurden, einen andern Koch zu miethen, indem der bisherige an einem Morgen verschwunden war und auch nicht die geringste Aeußerung und Spur zurück gelaßen hatte, weswegen und auf welche Art er heimlich entwischt sey. Da er sonst ein geschickter und ehrlicher Mann war: so war uns dies um so unangenehmer, weil der Koch, der sich bey uns gemeldet und den wir auch angenommen hatten, zwar viel äußerlich-Empfehlendes, aber sehr schlechte Kenntniße in seiner Kunst besaß, so daß er fast alle Mittage und Abende die Speisen verdarb. So ungern wir auch diesen Menschen wieder entließen: so war es doch nicht mehr mit ihm auszuhalten, und ich sah mich genöthiget, in eine nahgelegene Stadt zu fahren, wo man uns benachrichtiget hatte, daß ein Koch außer Dienst sey. Nachdem ich mit diesem eins geworden und eben im Begriff war, ihn mit mir zu Hause zu nehmen: so kam einer meiner Bedienten in vollem Jagen mir entgegen und brachte die Nachricht: daß meine Gemahlin plötzlich krank geworden und unter den heftigsten Schmerzen dem Tode nahe wäre. Ich ließ so gleich den Wagen zurückfahren und einen

geschickten Arzt aufs eiligste herausholen, warf mich selbst auf meines Bedienten Pferd und jagte in vollem Rennen zu Hause. Hier fand ich denn meine Gattin in den fürchterlichsten Schmerzen, die sie vergebens mir zu verbergen suchte. Indeß da sie glaubte, daß eine zu frühe Niederkunft erfolgen würde: so war diese großmüthige Seele nur darauf bedacht: mich in meiner Trostlosigkeit zu trösten und meine herabströmende Thränen zu trocknen. Aber bis zur völligen Verzweiflung stieg mein Schmerz, als nach einer halben Stunde der Arzt kam und mit einem mitleidsvollen Achselzucken uns gestand: „daß jede Rettung ohnmöglich sey, weil ein sehr „starkes Gift in ihren Eingeweiden wüthe, spät„stens in einer Viertelstunde ans Herz treten und „ihrem Leben ein Ende machen würde". Und wirklich erfolgte dieser fürchterliche Auftritt nach etwa 10 Minuten, und meine geliebte Gattin gab unter den jammervollsten Krümmen und Aechzen ihren edeln Geist in meinen Armen auf. —

(Hier machte ein abermahliger Strohm von Thränen den beklemmten Herzen des Barons Luft, mit denen Kroheims theilnehmende Thränen sich vereinigten, bis der Baron fortfuhr:)

Mein Zustand war eine Mischung von Raserey und Ohnmacht, indem ich aus der Einen in die Andere verfiel, so daß ich ohne den Trost und die thätige Hülfe des menschenfreundlichen Arztes gewiß ein Raub des Todes geworden wäre. Dieser edle Mann war aber hiernächst auch noch darauf bedacht, zu erfahren: auf welche Art meine Gemahlin zu dem Gifte gekommen wäre, da ich betheuert hatte, daß mit meinem Wißen nicht das geringste Gift im Hause wäre. Und nachdem er eine strenge Untersuchung und Nachforschung bey den Bedienten übernommen, fand es sich: daß der Koch ebenfalls verschwunden sey. Nun blieb kein Zweifel mehr übrig, daß er der Thäter gewesen sey, indem der Arzt zugleich an einer verzinnten Kastrolle noch die Spuren des Giftes fand, welches der Koch unter ein Ragout, das meine Frau sehr liebte, gemischt hatte. Ohngeachtet der Arzt, der etliche Tage bey mir blieb, in meinem Nahmen, nach allen Gegenden hin Steckbriefe besorgte: so habe ich doch nie die geringste Spur von diesem Bösewicht erhalten können.

Meine starke Leibes Constitution und die Hülfe des redlichen Arztes verschaften mir meine körper-

liche Gesundheit zwar wieder: aber eine tiefe Schwermuth hatte sich meiner bemächtigt, welche durch den Gedanken noch vermehrt wurde: daß ich mein Unglück wahrscheinlich der Rache der Gräfin zu verdanken habe; welche Wahrscheinlichkeit denn beynahe zur Gewißheit wurde, wenn ich allen den Umständen mit diesem Koche nachdachte. Denn nicht zu gedenken, daß er sich mehrmalen in seinen Reden selbst widersprochen hatte, indem er sich bald für diesen, bald für jenen Landsmann ausgab: sondern auch seine gänzliche Unwißenheit im Kochen zeigte deutlich genug: daß er nur ein vorgeblicher Koch und wahrscheinlich von der Gräfin abgeschickt gewesen seyn müße, der zur Ausführung ihres Plans nur die allgemeinsten Speisen zu kochen in Eile gelernt hatte. In dieser Muthmaßung wurde ich nachgehends noch mehr bestärkt, als ich einige Zeit darauf von meinem Kammerdiener erfuhr: daß dieser Mensch sich einmal habe verlauten laßen: er wäre bey einer gewißen Gräfin v. A** gewesen, und habe oft persönliche Gunstbezeugungen von ihr genoßen. Indeß es fehlte mir an überzeugenden Beweisen, und ich mußte also, und werde auch die Rache dieser unmenschlichen That jenem ewigen

Rächer anheim stellen, deßen allmächtigen Arm sie gewiß nicht entgehen wird.

Die gewißeste Trösterin in Leiden, die Zeit, zeigte auch an mir ihre wohlthätige Wirkung, und ich wurde durch Hülfe meiner mir von meinen Jugendlehrer eingeprägten Grundsätze der Religion wieder beruhigt, so daß ich mit mehrerer Standhaftigkeit, als sonst geschehen seyn würde, mein Unglück erduldete. Da meine Gattin mir solchergestalt keine Erben hinterlaßen hatte: so mußte ich die Hälfte meiner Aussteuer wieder zurück geben, und ich wurde, weil unsre bisherige Wirthschaft auf einem unserm Vermögen angemeßenen Fuß eingerichtet gewesen war, ziemlich dadurch derangirt und genöthiget, meinen Aufwand sehr einzuschränken. Indeß rührte mich dies ganz nicht, da ich zum Genuß rauschender äußerlichen Freuden der Welt völlig unbrauchbar gemacht war; und ich würde immer noch ruhig gelebt haben, hätte mich nicht beynahe ein Jahr darauf ein neues Unglück befallen.

Ich kam an einem Morgen von meinem gewöhnlichen einsamen Spaziergange zurück, als ich vor meiner Thür einen Bettler fand, der auf meine alte Ausgeberin aus vollen Kräften schimpfte und

sie zu schlagen drohte, wenn sie ihm nicht ein reichlicheres Allmosen geben würde. Da dieser Unverschämte so wohl wegen seiner Jugend und blühenden Gesundheit, als auch vorzüglich wegen seiner Grobheit so wenig Mitleid verdiente, so wurde ich ungehalten über ihn und befohl ihm: sogleich fortzugehen. Nichtsdestoweniger aber ließ sich der Kerl dadurch schrecken: sondern stieß auch gegen mich einige Flüche und Schimpfworte aus und sagte gerade zu: „wenn ich ihm nicht mehr geben wolle, „als die alte Hure ihm da gegeben habe: so wolle „er mich schon faßen, und es solle mich wahrhaftig „gereuen“. — Natürlicherweise brachte mich diese Unverschämtheit auf, und ich befohl einem Knecht, ihn mit der Peitsche vom Hofe zu jagen. Als der Knecht nun ihm näher kam: so lief der Kerl davon, und rief noch einmal zurück: „das solle mich schon „gereuen“! —

Da ich schon mehrere dergleichen Drohungen gehört hatte: so achtete ich nicht weiter darauf und blieb ganz ruhig. Aber 3 Tage darauf als gerade am Abend ein starker Sturmwind tobte, wurde ich um Mitternacht plötzlich durch einen heftigen Knall aufgeweckt und war nicht wenig betroffen, als ich

mein Schlafgemach ganz helle und doch kein Licht darin fand. Erschrocken sprang ich aus dem Bette, und erblickte, indem ich mich dem Fenster näherte, nicht nur die Seitengebäude meines Hauses, sondern auch alle Scheunen, Ställe und einige Bauerhäuser in Flammen. Die Betäubung des Schreckens ließ mich weiter nichts als meinen Schlafrock und einen Stiefel ergreifen, weil in dem Augenblick ein nochmaliges Krachen, das vom Einsturz der Balken im Nebenzimmer herrührte, mich aus dem Zimmer jagte. Fast alle Leute schliefen theils noch, theils wurden sie erst mit Mühe ermuntert, so daß, ehe noch an irgend eine Rettung gedacht war, das ganze Dorf in Flammen stand, welche bey dem Sturm so überhand nahmen, daß es in weniger als 2 starke Stunden in einem Aschenhaufen verwandelt und von meinen Sachen nichts als ein Hirschfänger und ein Puderbeutel, und von andern Leuten hin und wieder nur einige alte Lumpen gerettet waren. —

Nichts hier von meiner Empfindung! Ihre theilnehmende Thräne im Auge, großmüthiger Mann! zeigt mir: daß sie ganz das Schreckliche meiner Lage fühlen. — Unser Fürst war zwar

gnädig genug, meine Unterthanen durch seine Milde zu unterstüzzen; da aber kurz zuvor mehrere Dörfer und Städte von Gewittern und Hagelwettern sehr beschädigt worden waren: so war er nicht im Stande auch mir unter die Arme zu greifen. Mir blieb also, da mein Antheil an der Aussteuer meiner Gattin auf die Bezahlung unserer Schulden verwandt worden war, nichts mehr übrig, als das Wenige, was ich etwa aus der Verkaufung der mir gehörigen Grundstücke lösen würde; welches, da meine Unterthanen größtentheils Eigenthümer waren, nur gerade hinreichte, mich so lange zu erhalten, bis ich Gelegenheit finden würde, auf andere Art mein Brod zu erwerben. Da es mir also in meiner damaligen bedrängten Lage ohnmöglich schien, mein Gut wieder aufzubauen und einzurichten, und ich zugleich — wenn es auch möglich zu machen gewesen wäre — eben so wenig Lust hatte, in dieser mir äusserst verhaßten Gegend zu bleiben, so verkaufte ich meine Grundstücke an einen benachbarten Edelmann, der mir, da man mich wegen meines vorigen Glückes allgemein in der Gegend beneidet und folglich auch gehaßt hatte, wenig genug dafür bezahlte und wobey ich doch noch zufrieden seyn

muß-

mußte, weil er der Einzige war, der mir baar Geld geben konnte. Mit diesem Wenigen also, wovon ich noch meinem Gesinde auszahlen mußte, ritt ich denn fort, um in der Residenz einer benachbarten Provinz zu versuchen, ob ich als Officir angestellt werden könnte. Allein das Unglück hörte noch nicht auf, mich zu verfolgen, sondern versetzte mir aufs neue einen Schlag, der mich in gegenwärtiges Elend brachte.

Ich war nemlich gegen Abend beynahe schon an die Gränze der Provinz gekommen, als mir noch ein Wald von einer Meile lang zu passiren übrig war, ehe ich ein Dorf erreichte, wo ich die Nacht bleiben könnte. Zwar eilte ich so schnell, als mein Pferd, daß eine ziemliche Strecke den Tag über gemacht hatte, fort konnte: aber plötzlich fiel ein Schuß aus einer zur Seite des Weges nahe gelegenen jungen Tannen-Schonung, und mein Pferd — stürzte todt zur Erde. Indem ich nun so durch den Fall auf die Seite, mit dem einen Fuß unter das Pferd gekommen war, und mich bemühte ihn hervor zu ziehen, so sah ich plötzlich eben den jungen Kerl, den ich als Bettler hatte fortjagen lassen, auf mich losspringen, und ehe ich mich aufraffen und

gegen ihn wehren konnte: hatte er mir schon eine Schlinge um den Leib und Arme geworfen und sie so vest zugezogen, daß es mir ohnmöglich war, mich zu bewegen. Ich legte mich also aufs Bitten: richtete aber nichts aus, indem der Kerl mit einem schallenden Hohngelächter mir zurief: „Haha, Pa„tron! so kriegt man Dich! schade, daß der Schuß „nicht Dich traf, denn er war für Dich bestimmt. „Aber gieb nur her Dein bischen Geld; vor der „Hand will ich damit zufrieden seyn; (indem zog er „mir meine Börse aus) so nun kannst Du weiter „gehen und wieder Mädchen verführen und sie „sitzen lassen, und Bettler prügeln.“ — Hierauf band er die Schlinge vest, ließ mich, ohne eine Möglichkeit mich zu bewegen, liegen und eilte im vollen Rennen davon. —

Ich weiß nicht, wie lange ich hier gelegen habe, denn bald darauf überfiel mich eine Öhnmacht, aus der ich erst spät erwachte und mich in einem Bette befand, um das ein alter Greis und zween junge Mädchen standen. Die Eine davon rieb meine Schläfe mit Spiritus, und die andere wusch meinen linken Fuß, der unter dem Pferde gelegen hatte und etwas beschädigt war, mit warmen Wein.

Wie ich mich völlig erhohlt hatte, dankte ich diesen menschenfreundlichen Personen, und erkundigte mich: wer sie wären? — der Greis, in dessen Augen eine mitleidige Thräne glänzte, sagte mir: daß er der Prediger dieses Dorfes sey, mich bey seiner Rückkehr von einem benachbarten Freunde, in dem Walde gefunden, und auf seinem Wagen hieher gebracht habe. Ich wiederhohlte meinen herzlichen Dank gegen diesen wahrhaften barmherzigen Samariter und sagte ihm zugleich wer ich wäre. Kaum hatte ich ihm meinen Nahmen genannt, als alle drey einen Schrey ausstießen, und der würdige Greis sagte:

„Ach, daß sich Gott erbarme! so sind Sie ja „der unglückliche Mann, dessen Dorf kürzlich in „Asche gelegt worden ist?“

Ich bejahete es und zeigte meine Verwunderung darüber, daß er hiervon etwas wisse. Er sagte mir aber: daß, so wie sich solche Unglücks-Nachrichten nur zu schnell verbreiteten, er auch bald erfahren habe, daß mein Dorf an fünf Orten zugleich angesteckt und gänzlich abgebrennt wäre.

Doch, ich breche von unserer weitern Unterhaltung ab und sage Ihnen nur noch: daß ich über

acht Tage bey diesem würdigen Manne zubringen mußte, ehe die Contusion meines Fußes es mir erlaubte weiter zu gehen. Dann nahm ich mit dem dankgerührtesten Herzen Abschied, wobey er mir einen Louisd'or in die Hand drückte, mit der herzlich wohlgemeinten Bitte: „diese Kleinigkeit nicht „zu verachten, indem seine schlechte Pfarre es ihm „nicht immer erlaube, dem ersten Vergnügen seines „Herzens, der Wohlthätigkeit, ein kleines Opfer zu „bringen." — So sehr ich mich auch weigerte: so mußte ich es doch annehmen, weil ich ihn zu beleidigen fürchtete, und ich verließ ihn und seine wirklich reizende Töchter mit einem heißen Gebet zu Gott um Segen und Glück für diese edle Seelen.

Meine Baarschaft, die nun also aus dem Louisd'or und dreyzehn Groschen klein Geld bestand — welches letztere ich in meiner Beinkleider-Tasche gehabt, und woselbst der Räuber nichts mehr vermuthet, folglich sie ununtersucht gelassen hatte — erlaubte mir nicht, die Reise nach der Residenz zu vollenden, sondern ich mußte mich begnügen, in dieser kleinen Stadt liegen zu bleiben, und durch Briefe zu versuchen: ob ich meinen Zweck erreichen könnte. Und wirklich habe ich bereits an

den Landesherrn geschrieben, aber bis jetzt noch keine Antwort erhalten. Mir bleibt also kein anderer Mittel übrig, als die niedrigste Hand-Arbeit so lange zu verrichten, als meine Kräfte hinreichen werden. Dies würde ich auch bereits gethan haben, hätte nicht eine langwierige Krankheit mich davon abgehalten, welche auch zugleich Ursache ist, daß ich in die Schuld gerieth, die ich ohne Ihre so edle Großmuth nie würde haben bezahlen können. Bey allem dem aber würde ich mein Elend nur halb fühlen, würde dasselbe nicht noch durch den quälenden Gedanken vermehrt: daß ich auch diese beyden letzten Schläge eben so der Rache jenes unmenschlichen Weibes zu verdanken habe, als mein erstes Unglück; und daß mich wahrscheinlich ihre nahmenlose Grausamkeit bis ans Ende der Erde verfolgen, und nicht eher ruhen wird, bis ich selbst durch einen gewaltsamen Tod als ein Opfer ihres gränzenlosen Hasses gesunken bin.

Hier endigte der Baron von L** seine unglückliche Geschichte, welche Kronheim so durchaus erschüttert hatte, daß er beynahe eine Viertelstunde

lang in den tiefsten Gedanken auf und niedergieng, und wahrscheinlich, da der Baron auch in seinen Gedanken sich verlohr, noch lange so distract geblieben seyn würde, hätte nicht sein Bedienter das Essen aufgetragen. Nach dem Souper, welches von beyden Seiten eben so stumm, als mit geringem Appetite vollendet wurde, bat der Baron nochmals um Kronheims Nahmen, und woher er ihn und die Gräfin kenne. Das erste that Kronheim sogleich, und von dem letztern ließ er den Baron nur so viel wissen: „daß er Gelegenheit gehabt habe, „die Bekanntschaft eines jungen Edelmannes zu „machen, der mit ihr sehr vertraut zu seyn schien, „und der ihm etwas von dieser Geschichte erzählt „habe. Die Gräfin selbst habe er nur einige mal „gesehen und gesprochen, und er müsse gestehen, „daß ihm ihr Betragen ganz nicht gefallen habe. — „Was aber die nunmehrige Wahl Ihrer fernern „Lebensart betrift," fuhr Kronheim fort, „so soll „es lediglich von Ihnen abhangen: ob Sie Ihren „ersten Vorsatz, Militair-Dienste zu nehmen, noch „ausführen wollen, oder nicht. Ich für mein „Theil aber werde von ganzem Herzen aus allen „meinen Kräften suchen, Ihnen nützlich, und zur

„Ausführung Ihrer Wahl behülflich zu seyn. Und „in dieser Absicht bitte ich Sie zuvörderst mich nach „X** zu begleiten, um daselbst so wohl ihre Equi„page in gehörigen Stand zu setzen, als auch von „dortaus die gehörigen Maaßregeln zu ergreifen, „die Sie zu Ihrem Zweck führen können.“ —

Der Baron war über dies Anerbieten aufs tiefste gerührt und beynahe beschämt, und nur erst nach vielem Weigern konnte ihn Kronheim überreden, daß diese Kleinigkeit ihn nicht im geringsten derangiren, sondern ihm vielmehr das größte Vergnügen machen würde. Darauf ließ er dem Baron noch ein Zimmer anweisen und jeder begab sich zur Ruhe.

Am folgenden Tage, da Kronheims Wagen wieder in brauchbaren Stand gesetzt war, fuhr er, von dem Baron begleitet, nach X**, woselbst er ihm in einem nahgelegenen Hotel ein Zimmer miethete, dann durch seinen Schneider etliche schickliche Kleider verfertigen ließ und ihn bat: sich aller möglichen Bequemlichkeit zu bedienen und es sich an nichts fehlen zu lassen. Dieser Bitte fügte er vor

der Hand fünf Louisd'or zum Taschengelde bey und entfernte sich dann aufs schleunigste, um der dankbaren Ergießung des Barons zu entgehen, und kehrte in seine Wohnung zurück.

Meine Leser werden sich vielleicht wundern, daß ich des jungen Brands seit der Zeit, da ihn der Rector zu sich genommen hatte, noch nicht wieder erwähnt habe. Da er aber schon zur gehörigen Zeit mit seinem Freunde Kronheim zusammentreffen und wieder auftreten wird: so sage ich hier nur kürzlich: daß ihn der Rektor auf die Universität zu L * * geschickt, ihn daselbst gänzlich erhalten und schon wieder die Freude gehabt hatte, ihn als einen sehr geschickten und brauchbaren Juristen zurückkommen zu sehen; worauf es dem allgemein geschäzten und würdigen Greis gelang, ihn durch seine Empfehlung bey einem Collegio angestellt, und eine Laufbahn betreten zu sehen, die ihn mit der Zeit zu wichtigen Posten führen konnte.

Kronheim war indeß in seiner alten Wohnung angelangt, und der ehrliche Professor freute sich

ganz ausserordentlich, ihn wieder zu sehen, wenn gleich seine Freude durch eine Krankheit seiner Frau etwas zurück gehalten wurde. Kronheim nahm aufrichtigen Antheil daran, wünschte eine baldige Besserung und kehrte noch einmal zum Baron zurück, um mit ihm zu überlegen: was man nun zunächst thun müsse. Der Baron beharrte noch immer auf dem Vorsatz: Militair-Dienste zu nehmen; und da eben um die Zeit Soldaten als auch Officiere zu einem Frey-Corps angenommen wurden: so beschloß Kronheim: sich an den dortigen General-Feldmarschal zu wenden, der sein großer Gönner und zugleich Liebling des Landesherrn war, um ihn um Beistand für seinen Freund zu bitten. Dieser Versuch gelang auch am folgenden Tage so glücklich, daß Kronheim nicht nur das Versprechen zu einer Capitain-Stelle für seinen Freund erhielt, sondern auch nach acht Tagen die Freude hatte: dem Baron das Patent als Hauptmann, nebst 100 Ducaten aus seiner eigenen Börse zu dessen Feld-Equipage, einzuhändigen.

So nun voll des Bewußtseins: Gottähnlich gehandelt und einen Unglücklichen seinem Elende entrissen zu haben: welche selige Ruhe, welche Heiter-

keit mußte dies über sein edles Herz verbreiten? — Er empfand ihn auch, diesen schönsten Lohn der Tugend — empfand ihn in seinem ganzen Umfange und würde vollkommen glücklich gewesen seyn, wäre nicht dieser göttliche Friede seiner Seele sehr bald wieder zertrümmert worden. —

Die Professorin hatte sich seit Kronheims Ankunft so sichtbar gebessert, daß sie um diese Zeit schon wieder im Hause umhergehen konnte; und da Kronheim sie noch nicht gesehen hatte: so hielt er es für Pflicht, ihr gegen Mittag seine Aufwartung zu machen. Natürlich wurde sein Besuch mit Freuden angenommen, und Kronheim wurde sehr gerührt, als er sie noch äußerst blaß, traurig und selbst noch etwas schwach fand.

Die Professorin. Wie sehr freue ich mich, Herr Kronheim! Sie gesund und munter wieder zu sehen.

Kronheim. Auch ich würde mich ausserordentlich freuen, wenn meine Freude nicht dadurch sehr vermindert würde, daß Sie einer Gefahr so

nahe gewesen, und wie mich dünkt, noch ziemlich schwach sind. (setzt sich neben ihr auf den Sopha)

Die Prof. (immer traurig) Freylich hatte ich einen harten Kampf — ach! um so härter — (sieht Kronheim mit Bedeutung an) je weniger ich auf Hülfe und Rettung Anspruch machen durfte.

Kronh. (verwundert) Auf Rettung keinen Anspruch machen? — Ey bewahre, warum das nicht? Nach des Herrn Professors Aussage hat zwar der Arzt nie recht über Ihre Krankheit entscheiden wollen: aber warum wollten Sie deswegen sogleich an aller Rettung verzweifeln. Sie in der schönsten und vollkommensten Blüthe ihres Lebens, von so gesunder und starker Natur —

Die Prof. Ach, mein Lieber! — (seufzt) und wie, wenn es nun eben dieser Jugend-Stärke wegen gewisse Krankheiten gäbe, die auch eine gewisse ganz eigene Kur und Behandlung erforderten: was würden Sie dann sagen?

Kronh. Ich gestehe Ihnen aufrichtig: daß ich viel zu wenig Kenntnisse von der Arzeneykunde habe, als daß ich mich an ein entscheidendes Urtheil darüber wagen dürfte.

Die Prof. O dazu braucht man auch eben

keine große medicinische Kentnisse. Ich verstehe doch gewiß noch weniger davon, als sie, und doch wollte ich sicher genug die Art der Behandlung angeben.

Kronh. Nun wohl also! was hindert Ihnen denn, daß Sie es nicht thun? —

Die Prof. (mit innigem Ausdruck) Thun, sagen Sie? — (im schnell geänderten Tone) Aber wie wenn denn nun der Mann, den ich mir zum Arzt wählte, es nicht auch thun wollte, sondern mich als eine unbesonnene Thörin verlachte?

Kronh. Diesen Fall kann ich mir nur aus zween Gründen denken: denn der Arzt müßte entweder ein ausgemachter Narre seyn: oder er müßte die wichtigsten Gründe haben, und vermöge einer tiefen Kenntniß es nicht für rathsam, sondern für schädlich halten, Ihre vorgeschlagene Behandlungsart anzuwenden; und denn würde er wenigstens sie nicht verlachen, sondern durch Gründe Sie davon zu überzeugen suchen.

Die Prof. Nun also, da wären wir denn auf dem alten Fleck. (etwas lange Pause. Dann mit einem tiefen Seufzer) Ach ich habe nur zu viel Ur-

sache zu fürchten, daß meine Krankheit unheilbar seyn wird.

Kronh. Ey behüte! Aber was sind denn das für Zufälle? haben Sie denn auch heftige Schmerzen?

Die Prof. (faßt seine Hand, mit Ausdruck) O Kronheim! lieber Kronheim! wie gerne sagte ichs Ihnen — (schnell) aber nein! ich kanns — kann es ihnen nicht sagen — und doch — o ich bin sehr unglücklich! — (Kronheim sieht sie verwundert und mit forschendem Blick an. Lange Pause, während welcher er in tiefes Nachdenken sinkt.) Sie werden so nachdenkend und traurig? es thut mir leid, daß ich —

Kronh. O nein! ich dachte nur blos auf ein Mittel —

Die Prof. (einfallend) Mich meiner Krankheit zu entreißen? (sieht ihn zärtlich an) O wenn Sie das könnten — wollten? —

Kronh. Ob ichs wollte? Und Sie könnten daran zweifeln, daß ich nicht alles anwenden würde, was in meinen Kräften stünde? — Aber wie wenig steht das in meiner Macht! —

Die Prof. (schlägt erröthend die Augen nieder)

Und wenn es nun in Ihrer Macht stünde — o und warum sollte es nicht? Ein Mann, wie Sie, dem alle Kenntnisse eben so eigen sind, wie alle Herzen Ihnen huldigen.

Kronh. (küßt ihr die Hand) Ich bitte Sie wie können Sie mich so beschämen! (lebhaft) oder soll es eine versilberte Pille seyn, daß ich mir vorhin einfallen ließ auf Mittel zu denken, wovon ich nicht die geringsten Begriffe habe?

Die Prof. (traurig) Beschämen — eine Pille — eine Sottise? und wenn ich Ihnen nun im Gegentheil sage: daß ich wahrscheinlich nicht krank geworden wäre; hätte ich Ihres Umgangs, Ihrer Gesellschaft nicht so lange entbehren müssen? —

Kronh. (etwas verlegen) So — würde ich sagen — daß ich es platterdings für ohnmöglich halte: daß sowohl meine Gesellschaft, als auch überhaupt ich selbst im Stande wäre, das Geringste dazu beyzutragen, und daß nur —

Die Prof. (schmerzhaft) Nun wenn Sie denn allen meinen Versicherungen nicht glauben wollen — (wischt einige Thränen ab und stützt ihren Kopf auf die Hand und den Schnupftuch. Pause. Sie horcht etwas und sagt dann:) Die Vorlesung ist zu Ende und ich

höre meinen Mann kommen. Ich bitte Sie also nur noch, laßen Sie sich von unserm Gespräch nichts gegen ihn merken, er ist ohnehin schon traurig genug. (der Professor tritt herein und Kronheim steht auf.

Der Professor. Ey sieh da! Herr Kronheim! Das ist doch schön, daß Sie meiner Frau etwas Gesellschaft leisten. Ich wollte Sie schon darum bitten, habe Sie aber heute noch nicht gesprochen.

Kronh. Sie sind zu gütig, mein Herr Professor! ich wünschte nur, daß ich im Stande wäre: Ihrer Frau Gemahlin Gesundheit so bald als möglich —

Der Professor. Ich hoffe: daß es mit Gottes Hülfe nun bald wieder gut werden wird. Nicht wahr, mein Herz? (küßt sie) wie befindest Du Dich?

Die Prof. Recht gut, mein Kind! es wird mit der Zeit schon besser werden.

Der Prof. Ja, so sagst Du immer, gute Seele! um mich nur zu beruhigen: aber Deine Farbe und Deine Schwäche widersprechen Deiner Aussage.

Kronh. Erlauben Sie mir, daß ich mich Ih-

nen gehorsamst empfehle, da die Stunde ins Collegium zu gehen gekommen ist.

Der Prof. Nun aber Nachmittag sind Sie doch so gütig, eine Tasse Caffe mit uns zu trinken?

Kronh. Wenn sie es befehlen?

Die Prof. O ja! wir bitten recht sehr darum.

(Nachmittag um 4 Uhr. Der Professor trinkt seine Tasse Caffe aus, setzt dann seine Pfeife weg, nimmt ein Buch, und sagt:)

Professor. (zu Kronheim) Na Sie sind doch so gütig, meiner Frau noch ein Stündchen Gesellschaft zu leisten? Wollen Sie eine Partie Piquet miteinander machen: so sind hier die Charten.

Kronh. Das soll von Ihrer Frau Gemahlin abhängen.

Prof. (küßt seine Frau) Nun a Dieu, mein Herz! (macht Kronheim eine Verbeugung und geht ab)

Die Prof. (klingelt und ein Bedienter hohlt das Caffezeug weg) Wollen Sie gerne Piquet spielen?

Kronh. Mir ist es völlig gleich und ich thue das am liebsten, was Ihnen am mehrsten Vergnügen macht.

Die

Die Prof. (faßt seine Hand und zieht ihn neben sich auf den Sopha, zärtlich) Dank, Dank für Ihre Güte. — Ich glaube aber nicht, daß ich werde gut zählen können, denn mein Kopf ist mir so wüste —

Kronh. Nun denn wollen wir es laßen. Soll ich Ihnen etwas vorlesen?

Die Prof. (innig) O nein! es ist so warm, und es würde Sie nur sehr beschweren.

Kronh. Nicht im geringsten, ich bin —

Die Prof. Wir können ja auch eben so gut mit einander sprechen; denn auch das interessanteste Buch macht mir nicht halb so viel Vergnügen, als Ihre Unterhaltung.

Kronh. (küßt ihre Hand) Womit habe ich so viel Güte verdient?

Die Prof. Wollen Sie mir wohl eine Frage beantworten — aber auch aufrichtig?

Kronh. Mit Freuden wohl hundert, und so aufrichtig, als ich es nur im Stande bin.

Die Prof. Nun denn: Was ist das für ein Officier, der gleich nach Tische bey Ihnen war?

Kronh. Ein guter Freund von mir, der Baron von L * *, dessen Bekanntschaft ich auf dem

Wege machte und der so gefällig war, mir bis hieher in meinem Wagen Gesellschaft zu leisten.

Die Prof. Und warum hatte er denn so geweint, da er von Ihnen gieng? das pflegt man sonst nicht in einer Uniform suchen zu dürfen.

Kronh. Vermuthlich weil der Abschied aus dieser Gegend ihn traurig machte, denn er geht noch heute mit seiner Compagnie zu dem Frey-Corps ab, bey welchem er sich engagirt hat. Und warum sollte ein edeldenkender Soldat seine Gefühle verbergen, wenn Trennung von Freunden ihn schmerzt?

Die Prof. Und weiter wäre keine Ursache seiner Thränen, als daß er von Ihnen Abschied nahm?

Kronh. Daß ich nicht wüßte. Und ist das nicht Ursache genug? Auch mir fehlte es nicht an schmerzhafter Empfindung, daß ich seines Umgangs entbehren soll, denn er ist ein sehr edler Mann.

Die Prof. (faßt seine Hand) Und Sie noch weit edler denkender Mann! wie sehr bewundere und schätze ich Ihre bescheidene Großmuth!

Kronh. (verwundert) Ich verstehe Sie in der That nicht und weiß eben so wenig, womit ich dies zu partheyische Lob verdient hätte? —

Die Prof. (mit Ausdruck) Sie wissen es nicht? — wollen es nicht wissen? —

Kronh. In der That, Sie setzen mich in Verwunderung —

Die Prof. Und wenn ich Ihnen nun sage: daß ich trotz Ihrer Bescheidenheit, trotz ihrer angenommenen Befremdung dennoch weiß, wie beyspiellos grosmüthig Sie gegen diesen unglücklichen Mann gehandelt haben; wie —

Kronh. Ich — warrlich — — was könnte ich gethan —

Die Prof. Wenn ich nicht wüßte, daß blos Ihre edle Bescheidenheit Sie zu dieser Verläugnung bewöge: so würde ich glauben, daß diese schöne That Sie gereue.

Kronh. Aber, mein Gott! wer kann Ihnen denn was davon gesagt haben; oder vielmehr, wer hat Ihnen eine Kleinigkeit so groß vorgebracht —?

Die Prof. (droht ihm mit dem Finger, aber innig) Kronheim!

Kronh. Nun ja, es ist wahr daß ich diesen würdigen Mann in einer Verlegenheit antraf, aus der ihn seine Verdienste selbst, wenn auch etwas später, doch endlich gewiß, würden gerissen haben.

Und überhaupt, was ist denn das für eine Heldenthat, daß ich einen meiner hohen Gönner, den Herrn Feldmarschal, bat: sich seiner anzunehmen, welches er auch gethan, und also das größte Verdienst dabey hat.

Die Prof. (treffend) Auch dabey, daß Sie, ohne ihn noch zu kennen, seine Schulden bezahlten und ihn dem Gefängnisse entrissen? —

Kronh. Aber —

Die Prof. Auch dabey, daß Sie ihn hier drey- bis vierfach kleideten und eine zeitlang erhielten?

Kronh. Aber, Frau Professorn! —

Die Prof. Auch dabey: daß Sie ihm aus Ihrer Tasche 100 Ducaten und vielleicht noch mehr zu seiner Equipage gaben?

Kronh. Ums Himmelswillen! sagen Sie mir: woher Sie das alles so genau wissen?

Die Prof. (faßt seine Hand und drückt sie zärtlich an ihre Brust) O edelster, liebenswürdigster Mann, der Sie jedes Herz so unwiderstehlich hinreißen! Wie können Sie glauben, daß eine so große Gottähnliche Handlung verborgen bleiben werde? — Aber er selbst, dieser ohne Sie so unglück-

liche Mann hat es uns, meinem Manne und mir gesagt —

Kronh. Ihnen es selbst gesagt? —

Die Prof. Ja er selbst. Denn schon heute Vormittage, während Sie im Collegio waren, kam er her; und da er es sehr bedauerte: Sie nicht getroffen zu haben, nöthigte ihn mein Mann in die Stube um Ihrer zu warten. Hier folgte denn aber bald eine Lobeserhebung auf Sie der andern, bis er endlich, bey der Verwunderung meines Mannes darüber, uns die ganze Geschichte, wie Sie ihn gefunden und was Sie für ihn gethan hätten, erzählte.

Kronh. (steht sehr ernsthaft auf.) Bei Gott! nicht sehr erkenntlich gehandelt; denn ich hatte dies zum Beweise seiner Erkenntlichkeit vestgesetzt, daß er nie zu irgend jemand etwas davon erwähnen sollte! (geht unruhig umher)

Die Prof. Zürnen Sie nicht auf den Mann, daß er seinem gepreßten Herzen etwas Luft machte; denn man konnte es deutlich bemerken, daß sein Herz von Dankbarkeit überfloß.

Kronh. Nun so bitte ich wenigstens Sie und

Ihren Herrn Gemahl, dies auf immer in Ihrem Herzen zu verschließen.

Die Prof. (streckt ihre Arme nach ihm aus) Grosmüthige Seele! wie sehr bewundere ich Sie. O mir ist, als ob mir selbst diese Ihre Hülfe widerfahren wäre. (zieht Kronheim wieder neben sich nieder) Und wirklich um diesen Preis wollte ich selbst schon unglücklich seyn, um das Glück zu haben, von ihnen errettet zu werden und Ihnen die ganze Fülle meiner Dankbarkeit beweisen zu können.

Kronh. Himmel! wie viel zu partheiisch beurtheilen Sie eine Handlung, die nur strenge Schuldigkeit war. Nein, Gott bewahre Sie vor jedem Fall, worin Sie Hülfe bedürften; wer weiß, ob ich gerade dann im Stande seyn könnte —

Die Prof. Schuldigkeit sagten Sie? O nein! schon der zehnte Theil dieser Wohlthat überstieg schon die höchste Ausdehnung Ihrer Pflicht: was muß also die ganze großmüthige Handlung seyn? —

Kronh. Ich bitte Sie, laßen Sie uns davon —

Die Prof. Gut! Aber wie, wenn ich denn nun jetzt in dem Fall käme, Ihrer Rettung zu bedürfen — wie, wenn ich in dem Fall wäre?

Kronh. Davon kann ich mir nicht die geringste Möglichkeit denken, und also —

Die Prof. Genung aber, wenn ich nun in dem Fall wäre, was würden Sie gegen mich thun?

Kronh. (lebhaft) Natürlich alle meine Kräfte aufbieten Ihnen nüzlich zu seyn — Aber (schnell) was nüzt ein Versprechen, zu dessen Bedürftigkeit keine Wahrscheinlichkeit ist?

Die Prof. Und woher behaupten Sie denn so mit aller Gewalt, daß dies kein möglicher Fall — —

Hier wurde die Professorin durch den Bedienten unterbrochen, welcher herein kam, ihr den Besuch eines Fremden zu melden, welches der Bruder ihres Mannes war. Nachdem der Bediente also hinaus gegangen war: blieb ihr nur noch so viel Zeit übrig, Kronheim zu sagen:

„Sie befände sich in der unglücklichsten Lage, „welches auch die Ursache ihrer Krankheit sey; und „nur die Hofnung bey seiner Zurückkunft: daß er „sie derselben entreißen würde, habe zu ihrer Bes„serung etwas beygetragen". —

Darauf entfernte sich Kronheim und gieng ziem-

lich verwundert und nachdenkend: was dies wohl seyn mögte, auf sein Zimmer zurück.

Um diese Zeit hatte Kronheim zugleich die herzliche Freude, seinen Freund **Brand** bey sich zu sehen, welcher von seinem Collegio, nebst noch einigen Andern, als Commissarius zur Untersuchung einer Streitsache in diese Gegend geschickt war; und welche Gelegenheit bey der Nähe des Orts jener denn ergriff, seinen so geliebten Kronheim zu besuchen. Beyde verlebten, während der Zeit seines dortigen Aufenthalts, in welcher sie sich so oft als möglich sahen, manchen sehr frohen Tag, und Kronheims Freude würde vollkommen gewesen seyn, hätte nicht die Rückerinnerung an jenes traurige Unglück dieser Familie sie ihm oft sehr verbittert. Denn er konnte noch immer sich nicht ganz überreden, daß er völlig schuldlos an dem Tode des edlen Mädchens, und also auch ihrer Eltern sey.

Allein auch diese Zeit entfloh nur zu schnell und beyde Freunde mußten sich wieder trennen, nachdem Kronheim ihn etliche Meilen weit begleitet hatte. —

Nunmehr war der Bruder des Professors beynahe drey Monathe dagewesen, während welcher Zeit die Professorin keine einzige schickliche Gelegenheit hatte finden können, Kronheim ihr Vorhaben zu entdecken und ihn mit ihrer unglücklichen Lage bekannt zu machen. Da sie aber jetzt völlig hergestellt war und ihr die Zeit nach gerade zu lang däuchte: so erhielt Kronheim am Morgen der Abreise ihres Schwagers — welchen ihr Mann einiger Geschäfte halber begleiten und zwey Tage wegbleiben mußte — durch seinen Bedienten folgende versiegelte Zeilen:

„Auch bey meinem äußersten Bestreben ist es „mir platterdings ohnmöglich gewesen, mein Ver„sprechen zu erfüllen und Ihnen meine unglückliche „Lage zu gestehen. Ja, Theurester meines Her„zens! ich bin sehr unglücklich: werde aber vollends „elend seyn, wenn Sie auch Ihr Versprechen „nicht erfüllen: daß Sie alle Ihre Kräfte aufbie„ten wollten: mich daraus zu retten. Schon längst „hätte ich es Ihnen gerne gestanden: aber Schaam „und Verwirrung hielten allemal meine Zunge eben „so zurück, als die Furcht: daß Sie sich vielleicht „beleidigt glauben, mich verachten und meinem

„dann zwiefachen Elende überlassen würden. Aber „Ihre gränzenlose Grosmuth, mit der Sie sich eines Ihnen völlig unbekannten Unglücklichen annahmen, flößt auch mir den Muth ein: daß Sie „gegen ein schwaches Weib nicht minder edel denken und handeln werden — gegen eine Frau, die „zu schwach ist, als daß sie bey der unglücklichen „Lage nicht so wohl Ihren unwiderstehlichen Reizen, als auch ihrem eigenen Temperament und „Gefühlen erliegen sollte. — Ich muß Ihnen mein „Herz ausschütten, wenn es nicht unter der Last „seiner Empfindungen brechen soll — ich muß Ihnen meine Schwäche gestehen, wenn gleich meine „Hand, wie mein Herz, bebt und meine Wange „von Schaam glüht. — Und dennoch würde ich „es nie gethan haben, befreyte mich nicht ein traueriges Schicksal meines Mannes von der Pflicht, „die ich ihm sonst aus wirklicher Liebe zu ihm unverbrüchlich gehalten haben würde. Denn schon längst „siegten Ihre Vollkommenheiten über mich; schon „beym ersten Anblick flog Ihnen mein Herz entgegen *): — aber nie, hätte auch dies Herz schon „damals brechen sollen, nie würde dies Geständniß

*) Man sehe im ersten Theil Seite 132.

„über meine Lippen gekommen seyn. Und auch „jetzt noch würde ich anstehen, würde vielleicht auf „immer schweigen: wäre Ihr Herz nicht eben so „edel und groß, als ihre reizende Schönheit voll„kommen ist. Da aber eben diese Reize mein Herz „hinreißen, eben die starke feurige Blüthe meines „eigenen Lebens — die Sie kürzlich so sehr priesen „und zur Grundlage meiner Gesundheit machten — „mich zum Bekenntniß zwingt: O Kronheim! Ein„ziger meines Herzens! was werden Sie also den„ken, was — thun, wenn ich Ihnen sage: daß ich „schon lange vergebens meine Arme nach Ihnen „ausstrecke — sie Ihnen öffne, und daß mein Mann „sich — gerne wieder hineinwerfen würde, wenn „er — könnte, wenn nicht — jener unglückliche „Sturz mit dem Pferde, bereits seit einem Jahre, „ihn — alle Möglichkeit dazu geraubt hätte? — — „Es ist wahr, ich bedaure ihn von ganzem Herzen: „aber auch er hat mich schon längst bedauert; um „so mehr sein Unglück betrauert, je mehr er wünscht: „einen Erben, sowohl meines, als auch unsers ge„meinschaftlichen ansehnlichen Vermögens, zu sehen, „weil es sonst unter weitläuftige undankbare Ver„wandte zerstreut werden würde. Schon lange

„liegt er mir an, auf Mittel zu sinnen, dieses zu „vermeiden! aber ich würde es nie anwenden, die„ses einzige Mittel, hätten Sie, Unwiderstehlicher! „mir nicht so ganz mein Herz geraubt, und — „was hauptsächlich mir Muth macht — kennte ich „Ihr Herz nicht von zu edlen Seiten, als daß Sie „sowohl mich deswegen verachten, als auch meinen „Mann geringschätzen, bey andern lächerlich ma„chen und beschimpfen könnten. — —

„Hier haben Sie denn, mein Innigstgeliebter! „das Geständniß meiner unglücklichen Lage, wel„ches nebst der Furcht davor, die einzige Ursache „meiner letzten Krankheit war, indem ich glaubte, „daß ich Sie nie wiedersehen würde. Ich sage „Ihnen nichts mehr, als: daß nun meine Ruhe, „mein Glück — o das süßeste Glück, das ich mir „denken kann — ja meine Gesundheit und mein Le„ben — selbst die Ruhe und das Glück meines „Mannes von Ihnen und Ihrem nunmehrigen „Willen abhängt. Vielleicht besitze ich der Reize „zu wenig, als daß sie einen Mann von Ihren „Vollkommenheiten irgend etwas mehr, als bloße „kalte Freundschaft einflößen könnten, und mein „Herz bebt bey diesen Gedanken; würde noch ängst-

„licher beben, hätte ich nicht noch die geringe Hoff„nung, daß wenigstens meine gränzenlose Liebe zu „Ihnen mir etwas Werth in Ihren Augen geben „würde. — Was werden Sie also thun, Liebens„würdigster Ihres Geschlechts! o was wird Ihre „Antwort, Ihr Entschluß seyn? — Zwar zittre ich, „aber doch bitte, beschwöre ich Sie, laßen Sie mein „Herz nicht lange in dieser Marter! Sie sind „heute und morgen ja durch die Abwesenheit mei„nes Mannes von Geschäften größtentheils frey: „o darf ich hoffen, daß Sie **mir**, daß Sie meiner „Gesellschaft bald eine Stunde aufopfern werden? „um in meinen Armen, an meinem Busen münd„lich zu hören: daß meine innigste Zärtlichkeit zu „Ihnen nur mit dem letzten Hauch meines Lebens „aufhören wird.“

Antoinette Juliane Schönhaupt.

Wie Kronheim nach Beendigung dieser Zeilen zu Muthe war: das zu beschreiben übersteigt meine Kräfte. Indeß habe ich es eben so wenig nöthig; denn diejenigen meiner Leser, in deren Herzen noch unbefleckte Tugend wohnt — deren Unschuld noch

nicht durch jenen reizenden Becher der Wollust getödtet ist, *) dessen Genuß zwar anfangs süßes Ver-

*) Und wovon ein großer Theil der Schuld auf diejenigen mit zurückfällt, welche (ob es gleich in ihrer Macht steht, es zu verhindern) dennoch zugeben: daß so viele Teufel von Menschen ihr Schlangenhaupt empor heben, und ihr Unschuld-tödtendes Gift der Wollust in den schändlichsten Schriften aushauchen dürfen. Denn welch ein scheußlicher, unsere (so berühmt-seyn-wollende) Aufklärung entehrender Anblick ist es nicht, wenn man die unzählige Menge der Schriften, und vorzüglich der Romane ansieht, welche die abscheulichsten und wollüstigsten Schilderungen enthalten, und wozu sich noch hin und wieder andere Teufel in Menschengestalten gesellen, die sie durch Zeichnungen und Kupferstiche vollends recht anschaulich darstellen, um auch den letzten Funken von Unschuld und Tugend zu verlöschen, der noch etwa in der Seele des Jünglings oder des Mädchens übrig bleibt, welches das Unglück hat ein solches Buch in die Hände zu nehmen. Warrlich eine viel zu geringe Strafe ist das Urtheil jenes großen und ersten Tugendlehrers: daß solchen Aergerniß-gebenden Schandflecken der Menschheit ein Mühlenstein an den Hals gebunden und sie in der Tiefe des Meeres ersäuft werden müßten. Nein! aufs

gnügen, dessen Hefen aber ein schreckliches Gift mit sich führen: diejenigen werden sich Kronheims Em-

sorgfältigste sollten sie ausgeforscht (denn natürlich hüllen diese Teufel sich stets in die ihnen eigene Finsterniß ein) und eben so öffentlich gebrandmarkt werden, als sie die Unschuld getödtet und die Tugend gebrandmarkt haben. Aber dagegen ist es nicht nur nicht schon hinreichend, daß so viele dergleichen deutsche Original-Schriften ausgebrütet werden: sondern man wählt auch noch die schändlichsten Auswürfe und Producte anderer Nationen und lobt die edlen Uebersetzer der: Geschichte eines Frauenzimmers von Vergnügen, aus dem Englischen — die Verfasser eines Elbenstein, oder des im Irrgarten der Liebe herumtaumelnden Ritter u. a. m. — man muntert Uebersetzer der Kunst zu lieben des Ovid, auf und findet die vortreflichsten Spuren des Genies bey solchen Menschen, welche zur — Aufklärung unsers Jahrhunderts so edle Beyträge liefern; indeß man wahre verdienstvolle Männer, die wider wirkliche Mißbräuche, Ungereimtheiten, Aberglauben und Dummheit eifern und deren Finsterniß aufklären wollen, Gottesverächter, Religions-Spötter, Majestäts-Verbrecher und Volks-Verführer nennt und als solche behandelt. Woran zur wahren Ehre unsers Jahrhundert lebendige Beispiele vorhanden sind. O Tempora, o Mores!! —

pfindung am deutlichsten denken können, wenn sie sich in seine Stelle versetzen. — Diejenigen aber, deren Fersen schon von dieser unter Rosen schleichenden Schlange verwundet worden und das zwar langsam, aber desto gewisser tödtende Gift derselben in ihren Adern fühlen — O daß sie hier das Bild der Tugend in ihrer ganzen Größe an diesem edeldenkenden jungen Mann sehen könnten: wie sein Herz vor der Wiederhohlung dieser Sünde zurückbebt — wie alle seine Glieder zittern — und mit welchem Abscheu, aber auch mit welchem Mitleid er auf das unglückliche Geschöpf herab sieht, deren Tugend vom Hauch der Wollust vergiftet, deren Augen von einer strafbaren Leidenschaft verblendet sind, daß sie nicht sieht ihre schändliche Blöße, und vor Schaam erröthet! — daß sie sahen —

Doch ich wollte ja keine Moral schreiben! Mag also ein jeder meiner Leser in diesem aufgestellten Spiegel die Wahrheit selbst suchen, wenn er darnach verlangt. Und wohl ihm, wenn er sie zu finden — zwiefach wohl ihm, wenn er sie gehörig anzuwenden weiß. —

Schon

Schon beynahe seit einer Stunde stand Kronheim noch immer auf demselben Ort, wo er den Brief gelesen hatte, und war nach Verlauf derselben noch eben so unentschlossen, wie er sich dabey zu nehmen habe, als da er seine Meditation anfieng. Und wirklich war seine Lage hier auch critischer, als jemahls! denn auch selbst des ersten Mittels hierbey: **der sorgfältigen Vermeidung ihres Umgangs und Anblicks**, war er beraubt, weil er mit ihr in einem Hause wohnte, und wo sie ihn auffangen konnte, so oft er aus seiner Stube trat. Zwar hätte er ausziehen können: aber wie konnte dies geschehen, ohne entweder von seiner, oder von ihrer Seite eine Blöße zu geben? — Was sollte er bey allen Vornehmen der Stadt, bey denen sie eben so beliebt war, als er selbst, für einen Vorwand angeben, da es allgemein bekannt war, daß er wie ein Bruder im Hause gehalten wurde? — Sollte er allen Umgang auch mit diesen Häusern auf einmal abbrechen: was würde man vollends davon gedacht und gesprochen haben? — Ueberdem war eine schnelle Entschließung und eine eben so schnelle Ausführung von nöthen: was also sagen, was thun, wenn sie ihn noch heute aufsien-

ge? — Sie durch Vorstellungen und Ermahnungen auf einen andern Weg zu bringen? Das würde vielleicht Oehl ins Feuer gießen heißen und würde entweder ihren unvermeidlichen Haß und Verfolgung, oder einen Rückfall in ihre, denn leicht unheilbare Krankheit — vielleicht auch beydes zugleich nach sich ziehen; woran er nicht ohne Schaudern denken konnte, da er von beyden Fällen schon die unglücklichen Folgen an Carolinen und der Gräfin erlebt hatte. — — Glücklicherweise fiel ihm endlich ein: sich wenigstens vor der Hand aus dieser unangenehmen Lage zu ziehen, und während des Professors Abwesenheit selbst zu verreisen, um zum mindesten das Alleinseyn mit ihr zu vermeiden. Er befahl also unverzüglich seinem Bedienten, die Pferde zu satteln und sogleich vorzuführen, welches auch geschah, so daß er in einer Viertelstunde schon hinunterging und wegreiten wollte.

Allein er kam noch nicht so leicht davon, als er gehofft hatte. Denn kaum hatte er die letzte Stufe der Treppe betreten, als auch schon die Professorin ihr Zimmer öffnete und ihn anredte. Zwar hatte er geglaubt: sie würde noch im Negligee seyn, und

sich also, wie gewöhnlich, vor Niemand sehen lassen: allein er hatte sich geirrt. Denn kaum war er ihr, nicht ohne große Verwirrung, näher gekommen, als sie mit niedergeschlagenen, rothgeweinten Augen und schwacher Stimme sagte:

„Darf ich sie bitten, einen Augenblick herein zu treten?

Kronh. Was steht zu Ihrem Befehl? (geht hinein)

Die Prof. Vergeben Sie, daß ich Sie aufhalte. Darf ich Sie um die Beantwortung etlicher wenigen Fragen bitten?

Kronh. Sie haben nur zu befehlen.

Die Prof. (seufzt tief, kleine Pause, dann mit bebender Stimme und niedergeschlagenen Augen.) Nun denn: haben Sie meine Zeilen heute früh erhalten?

Kronh. (mit edlem Anstande) Ich habe sie erhalten und gelesen. Aber ich kann mich noch immer nicht von meinem Erstaunen und der Furcht erhohlen: ob und womit ich so viele Partheylichkeit verdient habe.

Die Prof. Daß Sie nicht nur diese, sondern

noch weit mehr verdienen, habe ich Ihnen, dünkt mich, gezeigt. (wie oben) Und ihr Entschluß? — —

Kronh. (stockt eine Secunde) Daß ich natürlich mein Versprechen halten und alle meine Kräfte aufbieten werde, Sie zu heilen. (kleine Pause)

Die Prof. (verändert oft die Farbe) Kronheim! habe ich Sie verstanden? —

Kronh. Ich hoffe — wenigstens wünsche ich es.

Die Prof. (in ungewissen, abwechselnden Ton) Sie wollen — mich glücklich machen — mich

Kronh. (im sanften Ernst) Auch das hoffe ich, wenn Sie sich anders mir, Ihrem selbstgewähltem Arzte, und meiner gänzlichen Führung überlassen wollen.

Die Prof. Ob ich will, ob ich will? (ergreift schnell seine Hand und drückt sie an ihren Busen.) O Kronheim! Kronheim! — (innig zärtlich) und doch wollen Sie mich verlassen — jetzt ausreiten? —

Kronh. Dringende Geschäfte erfordern meine Gegenwart in L**, und ich bin dazu gezwungen —

Die Prof. (läßt erschrocken seine Hand fahren)

Kronheim! (schnell) Sie wollen heute noch nach L**? und wenn kommen Sie wieder?

Kronh. Das kann ich selbst noch nicht bestimmen, je nachdem ich meine Geschäfte beendigen werde!

Die Prof. (kehrt sich langsam um und geht mit ringenden Händen nach dem Sopha, indem sie mit tiefen Schmerz sagt) Heute noch nach L** — Heute — Morgen — nach L**!

Kronh. (gerührt und etwas ängstlich) So bald, als es nur irgend möglich ist, komme ich zurück.

Die Prof. (streckt mit Thränen, die sie zu verbergen sucht, ihre Arme nach ihm aus) Und ich werde also nun hier einsam — verlaßen — vergebens meine Arme nach Ihnen ausstrecken? — o das hätte ich nie geglaubt! —

Kronh. (nähert sich ihr etwas) Hätte ich irgend eine andere Möglichkeit finden können, die mich dieser Reise überhoben, und doch den Zweck derselben erfüllt hätte: bey Gott! ich hätte sie mit tausend Freuden ergriffen.

Die Prof. (reicht ihm die Hand und zieht

ihn neben sich nieder) Ist es nicht möglich, nur bis Morgen sie aufzuschieben? — nur bis Morgen!

Kronh. Zweifeln Sie daran, daß ich es nicht gethan haben würde, wenn es nur wahrscheinlich möglich gewesen wäre? Aber nicht einmal eine Stunde —

Die Prof. (mit noch schmerzhaftern Ton) Auch nicht einmal eine Stunde? — eine Stunde, die Sie bey etwas schnellerm Reiten bald wieder einbringen können? (schlägt ihren Arm um seinen Hals und küßt ihn) O Geliebter, jetzt zum Erstenmal sehe ich, daß auch Sie grausam seyn können.

Kronh. (etwas verwirrt) Ich bitte Sie — geben Sie meinen Bitten — meinen Gründen — Gehör — es ist mir ja doch einmal nicht erlaubt —

Die Prof. (schnell einfallend) Nicht erlaubt? (zärtlich) o was wäre Ihnen nicht erlaubt! —

Kronh. (in sanftem Ernst) Vermuthlich doch sehr wenig, da es mir nicht einmal erlaubt ist länger hier zu bleiben.

Die Prof. (traurig) O es wäre Ihnen gewiß erlaubt, wenn Sie selbst nur wollten. (Pause. dann faßt sie seine Hand und legt sie auf ihren Busen. Kronheim ist sehr verwirrt und will sie anfangs zurück-

ziehen, sie hält sie aber.) Bester, Einziger! o fühlen Sie, wie bange dies Herz schlägt, und doch nur für Sie schlägt. (Die Pferde vor der Thüre fangen an zu schlagen und zu wiehern; der Bediente dabey ruft laut: Brr! Brr! Kronheim springt schnell auf und eilt ans Fenster. Sie folgt ihm langsam.)

Kronh. Schon zu lange habe ich mich verweilet, selbst die Pferde erinnern mich daran. Vergeben Sie also (küßt ihre Hand) daß ich sie verlaßen muß.

Die Prof. (schmerzhaft) Doch? — (sie faßt eine seiner Uhrketten an, als wollte sie sie herausziehen) Nun denn, wie viel ist es jetzt auf der Uhr? (Kronheim zieht sie hervor und überläßt sie ihr.) Noch eine Minute verziehen Sie, ich will nur meine Uhr darnach stellen, damit ich alle Stunden desto besser zählen kann, bis Sie wiederkommen werden.

(Sie geht mit der Uhr in ein Seitenzimmer und kommt nach etlichen Minuten zurück, während welcher Zeit sie eine goldene Kapsel mit ihrem Gemählde daran befestigt hat. Kronheim bemerkt dieselbe durch das Klappern und ist sehr erstaunt.)

Kronh. Aber — was ist — was haben Sie gemacht?

Die Prof. (schlingt ihren Arm um seinen Leib) Nichts, Bester! als Ihnen eine hörbare Erinnerung mitgegeben: mit wie banger Sehnsucht ich indeß jede Minute zählen werde, bis sie wiederkommen.

Kronh. (hat die Kapsel indeß aufgemacht und erstaunt noch mehr. Dann küßt er ihre Hand) O womit habe ich so viel Güte verdient — wie sehr beschämen Sie mich!

Die Prof. (umarmt und küßt ihn innig) Verdient? O daß ich einen Lohn finden könnte, der Ihren Verdiensten und meiner Bereitwilligkeit: Ihnen denselben zu geben, entspräche! — (Pause. Dann zärtlich und traurig) Werden Sie sich meiner wohl zuweilen erinnern?

Kronh. (mit Ausdruck) O gewiß, gewiß! vielleicht nur zu sehr! — Aber nun leben Sie wohl. —

Die Prof. (schließt ihn von neuem in ihre Arme und drückt ihn heftig und lange an ihre Brust) O Geliebter — Bester! o denken Sie an meine heißeste Liebe und an mein blutendes Herz!

(Kronheim küßt noch einmal ihre Hand und geht ab. Die Professorin öffnet das Fenster, während er zu Pfer-

de steigt und sieht ihm so lange nach, bis er aus ihren Augen verschwunden ist.)

Diesmal war es nun Kronheim zwar gelungen, so ziemlich unbeschädigt davon zu kommen: Was aber nun weiter zu thun? — denn nicht ohne Entsetzen dachte er daran, daß es sich oft schon zugetragen hätte: daß er in des Professors Abwesenheit lange mit ihr allein gewesen sey; und daß sich folglich dieses nun um desto öfter zutragen möchte, weil sie die Gelegenheiten dazu um so mehr suchen und mit beyden Händen ergreifen würde.

Und hier sah Kronheim nun ganz keinen Ausweg, auf welchem er sich, ohne geradezu zu brechen und sie oder sich selbst öffentlich blos zu stellen, hätte retten können. Er kam also am andern Tage, an welchem der Professor auch zu Hause gekommen seyn mußte, des Abends spät noch eben so unentschlossen und voll Furcht zurück, als er fortgereist war, und nur die Anwesenheit des Professors gab ihm einige Hoffnung, daß er doch so bald nicht würde wieder einen Sturm auszustehen haben. — Wirklich verflossen auch einige Wochen, während

Kronheim es fein und schicklich genug einzurichten wußte, daß er die Professorin nie, als nur in ihres Mannes Gegenwart sah — und wenn er zwar gleich dann und wann einige Minuten mit ihr allein seyn mußte, und alsdann ihrer zärtlichsten und schmeichelndsten Umarmung und etlichen feurigen Küssen nicht entgehen konnte: so war er doch nur froh, daß ihr die Gelegenheit zu stärkern Ausbrüchen ihrer Zärtlichkeit abgeschnitten war.

Die Professorin ihrer Seits aber schwebte in einem gewaltigen Irrthume. Denn obwohl ihr Kronheims Zurückhaltung, Furchtsamkeit und Verwirrung ohnmöglich unbemerkt entgehen konnte: so war sie doch weit entfernt, dies als eine Wirkung seines Abscheus anzusehen: sondern hielt es für nichts mehr und nichts weniger, als: für Blödigkeit und Unschuld, die ihm um so mehr zu verzeihen wäre, je liebenswürdiger sie ihn mache; wobey sie denn mit Zuversicht hoffte: daß sie bey fortgesetzter Bemühung und aller nur möglichen Aufmunterung, einen desto glänzendern Sieg und desto süßern Genuß einerndten werde.

Und in der That war dieser Irrthum sehr vortheilhaft für Kronheim, weil ohne denselben es weit früher zum Bruch gekommen wäre, als es vielleicht für ihn nüzlich gewesen seyn würde.

Indeß verzögerter Genuß ist dem Feuerbrande gleich, der nur desto stärker fortglimmt, je mehr er mit Asche bedeckt ist; und der um so heftiger auflodert: so bald er von der Asche befreyt wird. — Gerade so war auch die Empfindung der Professorin, deren Liebe unter dem Zwange von Tage zu Tage stärker wurde: bis sie es nicht mehr ertragen zu können glaubte und durch Kronheims zögernde vermeinte Blödigkeit aufs höchste gereizt, alles mögliche anzuwenden beschloß, um ihn in einem Haupt-Sturm zu besiegen.

Und was ist der List eines Weibes wohl ohnmöglich, besonders wenn erwartende oder verschmähte Liebe ihr Herz entzündet, ihren Verstand befeuert, ihre Arme bewafnet *)? — Warrlich

*) Und welches jener erfahrne Verfasser sehr sinnreich in seinem Epigramm so ganz in nuce ausdrückt, wenn er sagt:

Nichts, was nur irgend ein Sterblicher auszuführen vermag. —

Aber auch selbst Zeit und Gelegenheit kamen der Professorin zu Hülfe, so daß sie schon am folgenden Tage ihren Entwurf auszuführen beschloß. Denn der Professor war auf den folgenden Tag zu einer Feierlichkeit eingeladen, von der er vor spätem Abende nicht zurückkommen konnte. Nachdem sie sich also sorgfältig gehütet hatte, Kronheim vorher hiervon etwas zu sagen: so paßte sie die Zeit ab, da er vom Speisen zu Hause kam, und bat ihn in offner Thüre: wenn er keine Geschäfte habe, eine Tasse Kaffe im Garten mit ihr zu trinken. Kronheim, dem dies nichts Ungewohntes war, und der überdem glaubte: der Professor sey ebenfalls zu Hause, versprach gleich wieder herunter zu kommen, indem er wußte: daß der Professor bey Tische und beim Kaffe sehr die Unterhaltung liebte und sich dadurch von seinen Arbeiten zu erhohlen

Jaspide, quid pejus? — Cencris *)!
Quid Cencride? — Daemon!
Daemone quid? — Mulier! Quid muliere? —
Nihil!!

*) Eine Art giftiger und sehr rachgieriger Schlangen.

pflegte. — Er wurde aber nicht wenig unruhig, als der Professor immer noch nicht kam, obschon der Kaffe gebracht wurde; welche Unruhe bis zur wahren Beängstigung anwuchs als er die Ursache davon erfuhr.

O Kronheim! Dein guter Schutzgeist wachte hier recht sichtbar über Dir, indem er durch das ängstliche Klopfen Deines Herzens, durch das schnellerwallende Blut in Deinen zitternden Adern Dir anzeigen wollte, welche Gefahr Dich umschwebe, welch tiefer Abgrund von einer reizenden Flur umgeben, vor Deinen Augen sich befinde! —

Da nun aber die Professorin, bis auf einige eingestreute Schmeicheleyen, sich sehr in Acht nahm, Kronheim noch mehr abzuschrecken, — indem seine Aengstlichkeit ihr auch diesmal nicht entging — sondern ihn vielmehr durch eine gegen sonst ungewöhnliche bescheidene Zurückhaltung zu beruhigen und dreist zu machen suchte: so gelang es ihr wirklich, ihn dadurch etwas irre zu führen, so daß er bereits anfieng zu glauben: daß sein sanfter Ernst sie in die gehörigen Gränzen der Freundschaft zurückbringen und erhalten würde. Zwar war es ihm Anfangs etwas aufgefallen: daß sie wider aller sonstige Ge-

wohnheit in einem sehr reizenden seidenen Negligee war. Allein auch hierüber wurde sein Herz, das von allen Menschen immer das Beste glaubte, beruhigt, weil die Professorin oft über die große Hitze des Tages klagte, und es auch wirklich sehr warm war.

Unter vielen unterhaltenden Gesprächen waren denn bald die Stunden unvermerkt entflohen; und da die Professorin schon am Morgen erforscht hatte: daß Kronheim für den Abend sich nicht Auswärts versprochen habe: so stüzte Sie sich um so mehr auf diese Zeit, und bat ihn so dringend und mit so vieler anständigen Bescheidenheit, daß Kronheim ohne unhöflich zu seyn und ohne eine offenbare Lüge vorzubringen, es durchaus nicht füglich abschlagen konnte. Nachdem sie also wegen des kühler werdenden Abends, (welches die Professorin nicht ertragen zu können vorgab) wieder in ihr Zimmer gekommen waren: so wurden die Anstalten zum Essen gemacht und sie setzten sich bald zu Tische.

Kaum aber hatte Kronheim auf vieles Nöthigen und Zureden zwey oder drey Gläser Wein ge-

trunken: als er von einem ganz besondern Gefühl durchdrungen wurde. Eine ungewöhnliche Wärme verbreitete sich schnell durch alle seine Glieder und wurde beynah eben so bald zu einem brennenden Feuer, so daß sein ganzer Körper glühete. Hierzu kam noch ein heftiger Durst, der ihn nöthigte — freylich etwas unvorsichtig, aber bey seiner gänzlichen Unerfahrenheit hierin sehr verzeihbar — noch ein oder zwey Gläser Wein zu trinken, weil der Bediente (vielleicht nicht ohne Wirkung der Professorin) unglücklicherweise kein Springwasser geholt hatte, und Kronheim nie Bier und Wein zugleich ertragen konnte. — Aber in einer Zeit von 10 bis 12 Minuten, während derselben sie dem Bedienten befohlen hatte ihrem Manne nachzugehen und ihn zurück zu begleiten, wurde das in ihm lodernde Feuer so unerträglich, daß er es fast nicht mehr auf seinem Stuhle aushalten konnte, so wie er überhaupt keiner deutlichen Besinnung mächtig war. Die Professorin, welche an seinen glühenden Wangen, seinen unruhigen Bewegungen und einer Veränderung der Stimme bald merkte, wie vortreflich ihr Mittel wirkte, erkundigte sich mit angenommener Aengstlichkeit: ob ihm nicht wohl sey?

er werde ja so unruhig? verwandle so oft die Farbe u. d. gl. — und da Kronheim seine Veränderung ohnmöglich verbergen konnte: so gestand er ihr: daß er fürchte, der Wein sey ihm bey der Hitze des Tages und seiner gewöhnlichen Vollblütigkeit nicht gut bekommen. Die Professorin bezeigte eine große Aengstlichkeit und eilte in ihres Mannes Stube, um, wie sie sagte, ein Gläschen mit temperirenden Tropfen zu hohlen, die bey solchen Zufällen sehr gut waren. Kronheim verbat es zwar: aber ehe er noch ausgeredet hatte, war sie schon fort, und da ihm wirklich etwas schwindlicht wurde: so lehnte er sich gegen den Sopha, und sank bald völlig darauf nieder.

Erwünschter konnte der Professorin nichts seyn, als daß sie ihn bey ihrer Rückkehr so liegen fand. Sie flößte also auf ein Stück Zucker die mitgebrachten Tropfen — welche, unter uns gesagt, nichts anders als etwas reines Wasser waren — und gab sie ihm selbst ein. Nachdem sie den Löffel wieder aus der Hand gelegt, setzte sie sich neben ihm und that sehr besorgt: daß sein Zufall von Folgen seyn mögte; daß sie sich unendlich viel Vorwürfe mache, ihn zum Wein-trinken überredet zu haben; daß sie

unaus-

unaussprechlich viel leiden würde, wenn er wirklich krank werde, u. a. m. — wobey sie denn nicht unterließ, ihm manchen Kuß aufzudrücken, ihren Arm um seinen Hals zu schlingen, und seine Hand an ihren Busen zu drücken.

Indeß war Kronheim so weit entfernt, durch die Tropfen besser zu werden, daß er vielmehr nach einer Viertelstunde ganz ausser sich war; wozu denn die Liebkosungen seiner geängsteten Wirthin nicht wenig beytrugen, und welche zu verweigern er platterdings nicht mehr Besinnung und Kraft genug hatte.

So nun hinlänglich vorbereitet, glaubte die Professorin jetzt den Zeitpunkt erreicht zu haben, wo sie die süßeste Frucht aller ihrer Mühe würde einerndten können. Denn feuriger wurde ihr Kuß und häufiger ihre Umarmung; öfter strebte ihr Busen, beynah gänzlich entblößt, seiner Hand, seinen Lippen entgegen: und jetzt versuchte sie es, ihn gänzlich in ihre Arme zu ziehen — Aber auch jetzt zeigte die Tugend ihre göttlich-wohlthätige Macht über das Herz, in welchem sie thronte. Denn eben jetzt, durch die stärkere Bewegung erschüttert und wie aus einem Traume erwacht, fühlte Kronheim nicht

Bayerische
Staatsbibliothek
München

so bald, in welcher Lage er sich befinde und worauf sein Gesicht so weich ruhe: als das lebhafteste Bild der Gräfin, gleich einem Blizstrahl durch seine Seele fuhr und, wie in einem Spiegel, er sie in der nehmlichen scheußlichen Stellung sah, da sie ihn seines edelsten Kleinods, seiner Unschuld beraubte, die er noch immer mit oft blutendem Herzen betraurete. Jetzt, wie durch eine unsichtbare Kraft gestärkt, verschwand auf einmal seine Betäubung; schnell und mit männlicher Kraft entriß er sich ihren Armen und floh, wie von Furien verfolgt, zur Thüre hinaus auf sein Zimmer zurück.

Hier hatte denn Kronheim nun Zeit genug, dem Vorgefallenen ernstlich nachzudenken, zumal da das in ihm brennende Feuer immer mehr verlosch, und er sah jetzt nur zu deutlich: daß er mit genauer Noth den teuflischsten Schlingen, die jemals Wollust und List der Tugend gelegt hatten, entgangen sey. Jetzt konnte er sich die Absicht ihrer leichten Kleidung erklären — jetzt war er gewiß, daß der Wein mit irgend einem anreitzenden Spiritus, und noch dazu in einem zu starken Maße, vermischt ge-

wesen sey. Aber auch jetzt dankte er mit einem inbrünstigen Gebet der höhern unsichtbaren Hand, die ihn so gütig errettet hatte, und flehte aufs Neue um Beystand und Schutz für die Zukunft.

Darauf fieng er, nachdem seine Berauschung gänzlich aufgehört hatte, sorgfältig an zu überlegen: wie er sich gegen diese ihm so gefährliche Frau nun zu verhalten habe? — Sie gänzlich zu fliehen und ihren Umgang zu vermeiden? das erlaubten die schon oben angeführten Ursachen nicht — Sie durch die äußerste Kälte und Verachtung zu zwingen ihre Liebe zu ihm aufzugeben und ebenfalls in Kälte zu verwandeln? das war ein ungewisser und höchst gefährlicher Versuch, welchen er sogleich wieder verwarf, indem sein edles Herz ohnmöglich eine Person verachten konnte, die durch ihre Liebe gegen ihn wenigstens einen eben solchen Grad von Dankbarkeit verdiente, als sie sich durch ihre irre-geleitete Tugend und unglückliches Temperament einen ohnfehlbaren Anspruch auf sein inniges Mitleid und Bedauren erworben hatte — Sie durch Vorstellungen und Ermahnungen zu ihrer Pflicht zurückbringen? das konnte leicht eben so gefährlich als fruchtlos seyn, und ihre Liebe in Haß und Verfol-

gung verwandeln. — Was also sollte er thun? — Aber auch mit dem angestrengtesten Nachdenken vermogte er noch kein Mittel auszufinden, so daß er endlich darüber einschlief.

Ganz anders aber war es mit der Professorin beschaffen. Fast wie erstarrt blieb sie in derselben Lage, in der Kronheim aus ihren Armen entflohen war. Eben so, wie vorher das brennendste Feuer in ihren Adern gelodert hatte, lief jetzt ein eiskalter Schauder durch ihren ganzen Körper. Sich so auf einmal von dem höchsten Gipfel eines so lange sehnlichst gewünschten Glückes herabgestürzt und ihre gewisseste Hofnung des süßesten Genusses vereitelt zu sehen — das wäre für jedes Weib zu viel gewesen; für sie, bey ihrem Temperament, bey ihrer Lage, bey ihren Gefühlen war es unerträglich. Jetzt sprang sie hastig auf — brennendheiße Thränen entstürzten ihren Augen — tiefe Schaam glühte auf ihren Wangen — fürchterlich arbeitete das Herz in dem schneller sich hebenden Busen — und erstickte Wuth, heissere Liebe, schmachvolle Verachtung und aufkeimende Rache

weteiferten um den Vorrang, ihr beklemmtes Herz zu martern.

So fand sie ihr Mann, und er war nicht wenig bestürzt, da ihre jetzt abwechselnde Farbe der Wangen, ihre fürchterlichwild rollende Augen ihn den heftigsten Fieber-Paroxismus verriethen. Denn wirklich war ihr Zustand gleich schrecklich und bedaurungswürdig, so daß sie bei der Verbergung ihrer eigentlichen Gefühle öftern Ohnmachten nahe war und sogleich zu Bette gebracht werden mußte: worauf am folgenden Morgen der herbeygerufene Arzt erklärte: daß es ein heftiges Gallenfieber sey. — Kronheim wußte zwar hiervon noch nichts; aber um so mehr erstaunte er auch, als der Professor ihn herunter rufen ließ, und mit einer traurigen Miene ihm sagte:

„Meine Freude über die Genesung meiner Frau „ist sehr kurz gewesen! Sehen Sie, da liegt sie „schon wieder in einem heftigen Gallenfieber“ (worauf er ihn bey der Hand in das Seitenzimmer an ihr Bette führte und fortfuhr): „Ich möchte nur um Gottes„willen wissen, worüber Du Dich so geärgert hast, mein „Kind! Weder der Bediente, noch die Mädchen wis„sen etwas, oder wollen es wenigstens nicht gestehen.“

Wie Kronheim hierbey zu Muthe war, und daß er wie auf glühenden Kohlen stand, kann man sich leicht denken, zumal da ein Blick von ihr indem der Professor sich umsah, ihm auf einmal sagte: was für ein fürchterlicher Kampf in ihrem Herzen vorgehe. Er äußerte zwar, so gut es gehen wollte, seine herzliche Theilnahme: aber ein scharfsichtigerer, oder vielmehr ein weniger beängstigter Zuschauer, als der Professor, würde so wohl aus ihren Blicken, als aus Kronheims Antwort so ziemlich gemerkt haben, was zwischen ihnen vorgefallen sey. Indeß mußte Kronheim schon gute Miene zum bösen Spiel machen und eine Zeitlang in seiner mißlichen und äußerst unangenehmen Lage aushalten; welche bald darauf noch um vieles verschlimmert wurde, da man den Professor herausrief, den ein Student sprechen wollte. Etliche Minuten lang blieben beyde in ihrer Stellung, bis die Professorin sich zwar aufzurichten suchte, aber sogleich wieder kraftlos zurücksank und ihn dann mit zitternder Stimme so anredete:

„Hier sehen Sie die Wirkung Ihrer gestrigen „Grausamkeit, deren Opfer ich gewiß sein werde."

Kronheim. (setzt sich vor ihr Bette faßt ihre

Hand. Mit edlem Anstande und sanften Ernst). Sie verkennen mich, meine Theure! In der That, Sie verkennen mich. O wie viel mehr haben wir beyde Ursache, unserm guten Schutzgeist zu danken, daß er uns gestern einem Abgrunde entriß, in den wir beynahe gestürzt und Zeitlebens elend geworden wären.

Die Prof. Elend? elend? wie ist das möglich? — Wohl aber haben Sie mich jetzt sehr elend gemacht und ich kann, werde es nie aufhören zu seyn: so lange Sie mich demselben nicht entreißen.

Kronheim. O wie können Sie durch mich unglücklich werden? wie kann ich Sie glücklich machen?

Die Prof. Sie können nicht? (schmerzhaft) o! sagen Sie nur: Sie wollen nicht. Haben Sie nicht die gewissesten Beweise, daß Sie es können, daß es einzig nur in Ihrer Macht steht?

Kronh. Sie trauen mir wirklich mehr zu, als ich zu leisten im Stande bin.

Die Prof. Sie im Stande sind? Sie, der Sie so ganz dazu gemacht sind, eine Frau glücklich zu machen? O aber Sie wollen nur nicht! Zu deutlich sehe ich jetzt ein, daß Sie mich verachten, daß Sie meine wenigen Reize für zu gering achten,

als daß sie Sie befriedigen könnten. (gerührt) Doch wissen Sie, stolzer Mann! namenloses Elend ist ohnfehlbar mein Loos, und Verzweiflung muß und wird bald mein Leben endigen. Ihr ist dann die Schuld, und mein Bild in der letzten Stunde der Verzweiflung, wenn mein Herz bricht, wird Sie lebenslang martern und verfolgen. Vielleicht dann, aber zu spät, werden Sie Ihre Grausamkeit bereuen, mit der Sie mich hingeopfert und dem Tode Preis —

Hier kehrte der Professor zurück und machte ihrer Unterredung ein Ende, worauf Kronheim sich bald empfohl und ausgieng, um in der freyen Luft seinem gepeinigten Herzen Erleichterung zu verschaffen.

Nach einer Stunde, und ohne sonderlich viel ruhiger geworden zu seyn, kehrte Kronheim zurück und war nicht wenig verwundert, als er den Professor mit Schmerzen seiner warten fand, und von ihm in sein Zimmer gerufen wurde, woselbst noch der Justiz = Rath und Stadt = Director Q** befindlich war Aber wie wurde ihm zu Muthe, als der Professor ihm mit einer ganz besondern Ver=

wirrung sagte: „daß ein Kästchen mit der Post an „ihn angelanget und von den Visitatoren eröfnet „wäre, daß man es aber dem Herrn Director über„bracht hatte, weil ein todtes und ganz zerstücktes „Kind darin läge.“ — — Wie vom Blitz getroffen stürzte Kronheim zu Boden und erwachte nur aus einer Viertelstunden langen Ohnmacht, um in eine andere zu fallen, die noch länger dauerte, so daß dem Professor und dem Director äußerst bange wurde und sie es sehr bedauerten, nicht mehrere Vorbereitung bey dieser Nachricht angewandt zu haben. Indeß da beyde dafür hielten, daß ein Geheimniß hierbey zum Grunde liegen müsse: so bat der Professor den Director: die Sache entweder gänzlich, oder doch so lange zu unterdrücken, bis Kronheims Zustand es erlauben würde, nähere Auskunft darüber zu erhalten. Hierzu ließ sich der Director sogleich bereit finden, und nachdem er nur noch angemerkt hatte: daß die Visitatoren durch ein Stück Geld zum Schweigen gebracht werden müßten, und nachdem er hierzu zwei Louisd'ors vom Professor erhalten hatte, gieng er zu Hause.

Kronheim war indeß auf sein Zimmer und zu Bette gebracht, ein Arzt gerufen worden, und der

Professor eilte nunmehr auch zu ihm. Er fand ihn aber in der heftigsten Fieber-Raserey, in welcher Kronheim unaufhörlich schrie: „Gott! — Rache! — „Rache! — Elend! — Caroline! — Amalie!“ — so daß an keine Erklärung zu denken war. Ob schon der gute Professor unendlich bestürzt war: so besann er sich doch, ob nicht ein Brief bey dem Kästchen mitgekommen wäre? und nachdem er Kronheims Bedienten gerufen, erhielt er wirklich einen dazu Gehörenden, den er sogleich erbrach und folgende schreckliche Zeilen las:

„Hier hast Du denn, Du Bösewicht aller Böse„wichter die Erfüllung meines Schwurs *), das „Opfer meiner unauslöschlichen Rache. Ohne be„sondere Beyhülfe habe ich es gebohren, und mit „eigener Hand zerstückt. Das Herz behalte ich hier, „damit es lebenslang mich an die erlittene Schmach „erinnern und lebenslang meine Rache befeure. „Nun weide Dich an dessen scheußlichen Anblick „mit eben dem zerrissenen Herzen, wie Du einst, „Du stolzer hohnlachender Bube! über mein zer„fleischtes Herz triumphirtest. Damals rührte

*) Man sehe im Ersten Theil, Seite 199.

„Dich nicht mein Jammer, mein Elend und Du „bliebst wie ein Eisklumpen kalt: nun werde jeder „deiner Blutstropfen zu siedendem Oehl und brenne „wie höllisches Feuer in deinen Adern. — Ha! nur „noch eins fehlt meinem Triumph meinem Labsal: „daß ich mich Dir nicht auch zugleich zeigen und „mein schallendes Hohngelächter dein verhärtetes „Ohr und Herz durchdonnern kann! — Aber was „Unvollkommenes wirkt nur der Stümper, der „Pfuscher, und das bin ich nicht. Vollkommen, „zum Uebermaaß reich muß meine Rache, und also „auch ihre Marrter seyn. Auch dazu wird Zeit „und Gelegenheit mir die Hand bieten, und Du „sollst meinem rächenden Arm eben so wenig schon „enteilen, als Du von nun an im Stande seyn „wirst, mich und meinen Aufenthalt auszuspüren. „Für Beydes ist gesorgt, und dein Felsenhartes „Herz muß erst eben so zermalmet seyn, wie Du „das Meinige einst zerknirscht hast. Dann soll „Dein rauchendes Blut jede Spur des Andenkens „aus meinem Gedächtnisse waschen, und das Opfer „meiner Rache mir Wohlgeruch duften. Noch ist „es nicht Zeit, denn Du bist noch nicht reif; aber „desto entzückender wird auch dann mir der Anblick

„seyn, Dein Herz unter der Last von tausend hölli„schen Martern brechen zu sehen; Entzückender, „köstlicher noch als Götterspeise und Wonnegenuß. „Dies schwur und hält unerschütterlich vest

„die jetzt triumphirende

„Amalie Gräfin v. A * *."

Zweymal schon hatte der Professor diesen scheußlichen Brief gelesen, und noch immer trauete er seinen Augen nicht. Nur erst, als er ihn zum drittenmal las, und der Inhalt immer derselbe blieb: da, da empörte sich sein ganzes Herz. Ein eiskalter Schauder durchlief alle seine Adern; ängstlich klopfte sein Herz, und sein ganzer Körper zitterte vor Schauder und Entsetzen. — Lange dachte er nach, wer wohl die Gräfin wäre; (denn ganz weislich hatte sie ihren Nahmen nicht ausgeschrieben) — doch länger noch darüber: wie Kronheim mit ihr in Verbindung gekommen seyn und womit er sie so sehr beleidigt haben müsse, daß er eine so unmenschliche und widernatürliche Rache verdiene. — Aber vergebens bemühte er sich dies Chaos zu durchschauen; würde auch nie auf die rechte Spur ge-

kommen seyn: hätte ihm Kronheim selbst nicht am Abend, nach erhaltenem Versprechen der Verschwiegenheit, die ganze Geschichte entdeckt. Denn durch die schleunige und vortrefliche Hülfe des Arztes, durch die Tröstungen des Professors, und vorzüglich durch seine eigene starke Natur unterstützt, war er gegen Abend schon wieder bey voller Besinnung, wie überhaupt, nach einem etwa acht Tage anhaltendem Fieber, in vierzehn Tagen beynahe völlig hergestellt.

Nichts hier von Kronheims Gefühl, als er sich stark genug glaubte: die zerstückten, gänzlich verstümmelten und äußerst stinkenden Ueberreste des unschuldigen Opfers jener schändlichen Creatur anzusehen, ehe er sie eingraben ließ; denn auch die stärkste Beschreibung derselben würde immer noch weit hinter der Wirklichkeit zurückbleiben. Hier nur noch so viel: daß er es bey dem Director dahin brachte, daß, da man doch nicht den Aufenthalt der Gräfin wußte, weiter gar keine Untersuchung angestellt und die Sache gänzlich niedergeschlagen wurde. Darauf schrieb er die ganze Begebenheit an seinen treuen Freund und Lehrer, den alten Rector, und erwähnte zugleich dabey: daß er jetzt

zu aller Anstrengung des Geistes unfähig und mit den häufigsten Distractions befallen sey. Dieser würdige Greis schrieb ihm die rührendsten Tröstungen und Verhaltungs-Regeln wieder, und bat ihn dringendst: so bals als möglich X** zu verlaßen und seine Reisen durch Europens vorzüglichste Länder anzutreten. Kronheim, der schon ehmals von seinem Vater die Einwillung dazu erhalten hatte, und wohl einsah: wie vortheilhaft dies in jedem Betracht für ihn und die Professorin seyn würde, machte sogleich Anstalten dazu und setzte die Zeit seiner Abreise in 14 Tagen vest.

Aber noch einen schweren Kampf sollte Kronheim hier zu kämpfen haben, ehe er X** verließ und das war — der Abschied von der Professorin, die während Kronheims Krankheit auch wieder hergestellt war. Zwar hatte sie durch das geheimnißvolle Pflüstern der Bedienten und Mädchen etwas weniges von der schrecklichen Uebersendung des Kästchens gehört: aber dem unbeschadet erschrack sie doch nicht wenig, als sie von ihrem Manne Kronheims Entschluß zu reisen erfuhr, den er ebenfalls

sehr billigte. Sie ließ ihn also, so bald ihr Mann ins Auditorium gegangen war, bitten, auf einen Augenblick zu ihr herunter zu kommen. Kronheim — auf dessen Gesicht noch die Spuren der Krankheit in der Bläße zurückgeblieben waren, und über welchem eine finstre Schwermuth sich verbreitet hatte — fürchtete die Unterredung mit seiner Wirthin eben so sehr, als er ihre Absichten für Unrecht erklärte. Indeß um ihr erbittertes Gemüth nicht noch mehr aufzubringen: so ging er hinunter und nahm sich vor: in seinen Reden so behutsam als möglich zu seyn. Die Professorin, die nichtsweniger als eine so blasse und traurige Gestalt zu erblicken vermuthete, that einen lauten Schrey, als er ins Zimmer trat, und blieb etliche Secunden stumm auf ihrem Sopha sitzen.

Kronh. (mit sanftem Ernst) Sie haben mir befohlen herunterzukommen —

Die Prof. Aber um Gotteswillen, wie blaß sehen Sie?

Kronh. (zuckt die Achseln) Die natürliche Folge meiner Krankheit.

Die Prof. (reicht ihm die Hand) O wie sehr habe ich Sie bedauert, bester Mann! Sie haben

eine starke Alteration gehabt, wie ich so von weitem gehört habe?

Kronh. (mit verbissenen Schmerz und einer Thräne im Auge) Leyder! — (will seine Hand zurückziehen)

Die Prof. (drückt sie an ihren Busen, und sieht ihn zärtlich an.) Und es soll mir nicht vergönnt seyn, Ihnen den nur zu sichtbaren Kummer zu verscheuchen, Sie dafür schadlos zu halten? —

Kronh. (mit Ausdruck) O die Wunde, die meinem Herzen geschlagen ist, kann Niemand heilen, wenn eine höhere Hand es nicht thut.

Die Prof. (wie oben) Bester! und Sie wollen mich also dennoch verlaßen?

Kronh. (edel und entschlossen) Ich muß! meine Gesundheit, meine Ruhe erfordern es, daß ich beyde durch starke Bewegung und abwechselnde Gegenden wieder herstelle, wenn ich nicht auf immer für die Welt so unbrauchbar bleiben soll, wie ich es jetzt bin.

Die Prof. (mit Schmerz) Ich werde also hier verlaßen und unglücklich —

Kronh. Das können, werden Sie nie seyn, so bald Sie einen Augenblick der Stimme ihrer

Vernunft

Vernunft Gehör geben. Spätstens in einem halben Jahre müßte ich doch diesen Ort verlassen: was würde es Ihnen also nützen, daß ich die kurze Zeit —

Die Prof. O dazu könnte bald Rath werden. Können Sie nicht eben so gut hier Professor werden, als Andere?

Kronh. O dazu besitze ich viel zu wenig Kenntnisse!

Die Prof. Hm! ich muß Ihnen sagen: mein Mann ist nicht der Meinung, und Sie würden gewiß mehr Ehre einlegen, als hundert andere junge Professoren.

Kronh. Erlauben Sie, ich kenne meine Schwäche zu sehr —

Die Prof. Nun denn, so können Sie doch wenigstens bey einem Collegio hier eben so gut placirt werden, als in Ihrem Vaterlande.

Kronh. Das würde meine Mutter sehr kränken, da sie sich schon so sehr auf die Zeit freut, die mich wieder in ihre Arme zurück führt.

Die Prof. Wie sehr beneide ich Ihre Frau Mutter um dieses Glück! Aber sie kann noch gegen die Zeit sterben.

Kronh. Freylich wohl möglich, aber bey ihrer starken Natur so bald noch nicht wahrscheinlich.

Die Prof. Und kommt denn meine innigste Zärtlichkeit nicht im Geringsten bey Ihnen in Betrachtung?

Kronh. (seufzt tief. Kleine Pause.) Warrlich, beste Frau! Sie thun sehr unrecht, Ihre Liebe gegen einen Mann zu verschwenden, der sie nicht verdient, jetzt vollends nie verdienen kann.

Die Prof. Nicht verdient? o wer hätte wohl je auf Erden die innigste Zärtlichkeit einer Frau mehr verdient, als Sie?

Kronh. Sahen Sie mich mit weniger partheyischen Augen an: so würden Sie gerade vom Gegentheil überzeugt seyn. Denn nur der Mann verdient die zärtliche Liebe eines Frauenzimmers, der ihr mit eben der innigsten Gegenliebe lohnen kann: und — (mit edler Entschlossenheit) das steht nicht in meiner Macht!

Die Prof. (betroffen) Nicht in Ihrer Macht? — (traurig) Freylich, ich hätte mir denken können, daß ganz andere Reize erfordert werden, um einen Mann von Ihren Vollkommenheiten zu fesseln. —

Kronh. (edel) Nein, beste Frau! Glauben

Sie das nicht. Aber — (stockt) — Nein — doch ja! Ihre großmüthige Liebe verdient wenigstens meine ganze Aufrichtigkeit. Lesen Sie also in meinem Herzen, und urtheilen Sie dann, ob ich so wohl Ihre Liebe, als Ihre Vorwürfe verdiene:

„Schon zweymal bin ich durch eine übereilte „Leidenschaft zweyer sehr liebenswürdigen Frauen„zimmer unglücklich geworden und nur zu sehr ist „meine Ruhe auf zeitlebens gestöhrt. Das Eine „war ein junges Mädchen von nicht auffallender „Schönheit, aber von sehr edlem Herzen und voll „tiefen Gefühls für Tugend und Religion. Eine „unglückliche Liebe zu mir bemächtigte sich ihres Her„zens, und Schaam und Tugend verschlossen dasselbe „bis etliche Stunden vor ihrem Tode, nachdem „Gram und Liebe ihres Lebens schönste Blüthe zer„nagt und hinsterben gemacht hatten. Zu spät ent„deckte ich ihre großmüthige Gesinnung gegen mich, „als daß sie noch zu retten gewesen wäre, obgleich „meine wachsende zärtliche Dankbarkeit sie gerne „mit meinem eigenen Leben gerettet hätte. (die Pro„fessorin weint heftig.) Sie starb in meinen Armen, „und mein eigener Gram darüber: daß ich die, wie„wohl unschuldige Ursache ihres Todes gewesen sey,

„brachte auch mich dem Rande des Grabes nahe, „dem ich nur mit vieler Mühe und nach einer lang„wierigen Krankheit entrissen wurde. Der Tod die„ses unglücklichen Mädchens zog bald den Tod ihrer „beyden gebeugten Eltern nach sich, und ich sah „mich genöthigt, um meine Schwermuth darüber „zu zerstreuen, die Gegend dort zu verlassen und hie„her zu kommen.

„Aber auch hier in dieser Gegend wartete mei„ner bald eine harte Prüfung; Ich wurde das „Opfer der gränzenlosesten List und Bosheit und „werde die unglücklichen Folgen derselben zeitlebens „empfinden, von denen der Anfang mit meiner letz„ten grauenvollen Begebenheit und der jetzigen „Krankheit schon gemacht ist." —

Die Prof. (gerührt und ängstlich) Grauenvolle Begebenheit?

Kronh. Ja, grauenvolle, (mit Schmerz) scheußliche, die Menschheit entehrende Handlung, davor Kanibalen zurückbeben, das vernunftlose Thier schaudert, jede Natur erstarrt und verstummt.

Die Prof. Gott! was —

Kronh. Ich lese in Ihrer Miene Ihre jetzige Frage: aber ersparen Sie mir den Schmerz, Ihnen

die Beantwortung abschlagen zu müssen. Ich schwur es mir selbst, daß nie diese That und der Nahme der Thäterin über meine Lippen kommen sollte, und ich werde es halten. Denn, wenn es mir gleich nicht an Macht fehlen würde, diese grausame Person zur strengsten Rechenschaft zu ziehen: so erlaubt es mir dennoch mein Herz nicht, für ihre Liebe zu mir undankbar, noch weniger gewaltthätig gegen sie zu handeln. **Denn die einzige Ursache ihres Hasses ist, daß ich ihr nicht mit Gegenliebe lohnen konnte.**

Die Prof. Warrlich unglücklicher Mann! (mit heftigem Schmerz) aber ich noch weit unglücklichere Frau —

Kronh. Nicht unglücklich können, werden Sie seyn, meine Theure. Ich schätze, ich verehre Ihre innere und äußere Vollkommenheiten, wie sie nur immer ein Mann zu schätzen vermag; (die Professorin reicht ihm die Hand, die er küßt) ja ich erkenne mit dem gerührtesten Danke Ihre Liebe zu mir, so viel zu partheyisch sie auch ist; und — wenn dies Geständniß anders zu Ihrer Beruhigung etwas beytragen kann — versichere Ihnen: daß Ihr Herz, Ihr Besitz mir unendlich glücklich machen,

ja daß mein ganzes Leben nur ein Bestreben seyn würde, Ihnen meine thätige Dankbarkeit zu beweisen, hielten nicht eben so heilige Pflichten, eine eben so große Dankbarkeit gegen Ihren edelmüthigen Gatten mich davon zurück, und wären nicht die Wunden meines blutenden Herzens zu tief geschlagen, als daß sie so bald wieder heilen und mich zur Empfindung der Liebe fähig machen könnten.

Die Prof. (weint immer noch; mit Schmerz.) O Kronheim, Kronheim! Freylich sehr edel —

Kronh. Nicht edler, als es meine Pflicht erfordert, und als Sie gewiß auch denken, selbst darnach auch handeln werden: sobald Sie nur einen Augenblick Ihrem edlen Herzen und Ihrem Verstande, nicht aber Ihrer zu partheyischen Leidenschaft Gehör geben wollen.

Die Prof. O hätte ich jetzt Reiche und Kronen zu vergeben: gerne legte ich sie zu Ihren Füssen, um mir Ihr Herz zu erkaufen, Ihre Hand zu erringen.

Kronh. Deren bedarf es nicht, um Sie mir unendlich theuer zu machen, da Ihr eigener Werth Ihnen dafür bürgen kann; ja ich würde Sie eben so unendlich zärtlich lieben: wäre Ihre Hand frey und mein Herz für Liebe empfänglich.

Die Prof. Aber ach! was wird mein Loos seyn, wenn ich Sie nicht mehr werde sehen können? — Doch ich will jetzt nicht klagen! Nur noch eine Bitte an Sie; werden Sie sie erfüllen?

Kronh. Wenn es irgend in meinen Kräften steht, mit Freuden!

Die Prof. Nun denn: ich weiß: Sie haben sich kürzlich einigemal en Miniatur mahlen lassen: Würden Sie mir wohl eins derselben überlassen?

Kronh. Sehr gerne, wenn Sie es befehlen. Indeß wünschte ich, daß ich Ihnen lieber auf eine andere Art gefällig seyn könnte, weil ich glaube: daß es für Ihre Zufriedenheit besser seyn wird: meiner so bald, als möglich zu vergessen, und also durch nichts, am wenigsten durch ein getroffenes Bild an mich erinnert zu werden.

Die Prof. (zärtlich) Vergessen, sagten Sie? — Ich Ihrer vergessen? — O nein! nie wird auch nur eines Stäubchens groß von dem Gemählde verwischt werden können, das mit Flammen-Zügen in meinem Herzen eingegraben steht.

Kronh. Nun wohl, wenn Sie glauben, daß es Ihrer Ruhe nicht nachtheilig ist: so werde ich

so frey seyn, es Ihnen in einigen Tagen einzuhändigen. —

Hier wurde Kronheim zu einem sehr kranken Freunde gerufen, der ihn noch vor seinem Tode zu sprechen wünschte. Noch an demselben Tage ließ er das Gemählde von einem Juvelier einfassen, und überreichte es ihr vier Tage darauf. Lange sah es die Professorin mit einem stummen Entzücken an — dann rollten etliche Thränen ihre blassen Wangen herab und verlohren sich in dem schneller athmenden Busen. „Dich, Dich soll ich verliehren?" rief sie mit heftigerm Schmerz aus, und sank in Kronheims Arme, der sie gerührt inniger an seine Brust, und jetzt zum erstenmal einen Kuß des Mitleids auf ihre Lippen drückte. Vester schloß sie ihn nun in ihre Arme, heißer flossen ihre Thränen, feuriger waren ihre Küsse, deren er keinen erwiederte und mit Mühe sich ihren Armen entwinden konnte, als er den Professor die Treppe herab kommen hörte.

Dieser übergab ihm nun einige Empfehlungs-Schreiben an verschiedene Gelehrte in andern großen Städten, die mit ihm zugleich Mitglieder meh-

rerer wissenschaftlichen Academien waren; und nachdem Kronheim noch einen sehr glänzenden Ball, zu dem alle Professoren, alle seine vornehme Gönner und Freunde, und viele Studenten eingeladen waren, gegeben und die gewöhnlichen Abschieds-Besuche abgestattet hatte: so reißte er unter den Segenswünschen aller guten, biedern Seelen und von tausend Thränen der Professorin begleitet, von X** ab.

Als er aber gegen Mittag in dem Städtchen anlangte, wo er den Baron von L** angetroffen hatte, und in demselben Gasthofe abtrat, um zu Mittage zu speisen: so händigte ihm sein treuer Bedienter ein versiegeltes Päckchen ein, das ihm, wie er sagte, die Frau Professorin mit dem ausdrücklichen Befehl anvertraut habe, es ihm nicht eher, als an dem Ort zu übergeben, wo er zuerst speisen würde. Nachdem also Kronheim ans Fenster getreten und das Päckchen geöfnet hatte: fand er zu seinem größten Erstaunen einen Brillantring von ansehnlichem Werth in einem dazu gehörigen Etui, und las folgende Zeilen eines dabey liegenden Blattes:

„So bist Du denn nun schon fern von mir,
„Du Einziger, an dem meine Seele so unzertrenn,

„lich hängt und ich weine indeß hier einsam und ver„lassen um Dich, ohne den mir das Leben verhaßt „ist. Doch, ich weiß, ich fühl es: nicht lange mehr „werde ich diese Leiden ertragen, sondern bald glück„lich seyn. O darum nimm noch dies letzte geringe „Opfer von meiner Hand an, und verschmähe es „nicht, wie Du einst die Geberin selbst verschmäh„test. Dieser Ring — ja, er war mir sehr theuer; „denn ich erhielt ihn vor allen meinen Geschwistern „aus der Hand einer sterbenden Mutter. Aber was „kann ich haben, was wäre mir wohl zu theuer, zu „schätzbar, daß ich Dir, Du Einziger meines Her„zens! nicht gerne hingäbe? — Selbst mein gan„zes Ich wollte ich Dir ja willig opfern, da ich jedes „andere Opfer noch immer für einen zu schwachen „Beweis meiner heißen Liebe hielt: Aber, — ach! „Du verschmähtest auch dies, auch mein Selbst — „hieltest es nicht werth deiner Liebe! — — Doch „wenigstens diese Kleinigkeit nimm von mir an, „und sie sey Dir, was ich wünsche, daß sie Dir „wäre: eine Aufforderung, Dich bisweilen mit „weniger kaltem Herzen meiner zu erinnern — eine „Erinnerung an meine nie aufhörende Liebe — „eine Bitte: mir dann Dein Mitleid nicht zu ver-

„sagen, mir dann eine theilnehmende Thräne nicht „zu versagen, wenn Du hören wirst, daß ich ausgerungen habe. — Darf ich hierzu noch die Bitte „fügen: diesen Ring, den ich oft an meiner Hand „trug, ebenfalls bey jeder Feyerlichkeit zu tragen, „oder wo möglich nie von Deinem Finger abzulegen: „so versage mir auch diese letzte Bitte nicht.

„Und nun, mein Einziger! lebe wohl. Hienie„den werde ich Dich wohl nicht wiedersehen, denn „ich werde wahrscheinlich bald das Ziel meiner Le„bensbahn erreicht haben, und ich freue mich des. „Aber dort, dort, wo ich mich mit jenem unglück„lichen Mädchen vereinigen werde, dort eile ich, „Hand in Hand mit ihr, Dir entgegen und nichts „scheidet mich dann mehr von Dir. Noch einmal: „lebe wohl, sey glücklich, o sey stets glücklich, und „denke zuweilen an

Deine
unglückliche
Antoinette Juliane Schönhaupt.

Innigst gerührt hatte er, nicht ohne Thränen des ungeheuchelten Mitleids, diesen Brief kaum

geendigt, als ihm das Essen gebracht, bald darauf angespannt wurde und er von da seinen Weg weiter fortsetzte. Zwar heiter und reizend lächelte die schöne Gegend umher ihn an: aber trübe finstre Schwermuth beklemmte sein Herz, drückte es immer mehr, je weiter er allen Ereignissen seines Lebens nachdachte. Nicht selten stieg ein heimlicher Vorwurf in seiner Seele auf: „warum die Natur gerade **ihn** zu dem unglücklichen Manne bestimmt „habe, der so vielen leichtsinnigen Geschöpfen zum „Spielwerk ihrer Laune, oder zum Opfer ihrer „Rache dienen müsse — warum sie gerade ihm „mehr Reize und Vorzüge gegeben, da sie doch nur „allein zu seinem Verderben ihm gereichten, seine „Ruhe stöhrten und vielleicht auf immer unglücklich „machen würden? — O Du, dessen allmächtige „Hand mir einst zu seyn gebot" — sprach er weiter bey sich selbst: — „der jeden dieser Züge mir „gab, der allein mich so bildete! o hast Du sie mir „nur zur Geißel gegeben, nicht daß auch ich mich „Deiner Wundervollen Schöpfung freuen sollte? „Hat deine Rechte sich nur mir entzogen, daß sie „mich nicht mehr schützet, dein Auge nicht mehr „über mich wacht? — Muß ich denn allenthalben

„zur Begier reizen und sind Tugend, Schaam und „Vernunft denn ganz von jenem Geschlechte verbannt? — Ach wo konnte, wo durfte ich schon „eine Gesellschaft besuchen, daß nicht Weiber mit „tausendfach tödtenden Blicken mich verfolgten — „daß nicht Mädchen bald mit buhlender Frechheit, „bald mit verächtlich = hassendem Stolze auf mich „geblickt, je nachdem ich mich ihnen nahte, oder sie „vermied? — Muß ich immer nur reizen und nie „selbst geniessen — nie das Weib finden, das im „Gewande der Tugend eine Liebe voll Unschuld, „nicht zügellose Geilheit, empfände, als Gattin „mich liebte, als Gattin mich glücklich machte? — — „O Du, die Du einst in diesem Pilger = Lande walltest, Du, mein verklärter Engel! Du nur warst „die Einzige noch, in deren Busen ein Herz voll „Unschuld und Tugend schlug — die, nicht von „Geilheit gereizt, nicht von Wollust befleckt, das „unglückliche Opfer deiner strengen Tugend, deiner „jungfräulichen Schaam wurde. Aber darum warst „Du auch nicht mehr für diese Welt, nicht mehr „zum Umgang für deine Schwestern, die ihren großen Nahmen, ihre erhabene Bestimmung: als „Weib, als Mutter, entweyhn! — darum wurdest

„Du dem Erden-Elend entrissen, um in Eden die „schönste der Blumen zu seyn. O! mußtest Du „mir entrissen werden, Du — Du“ — —

Hier verlohren sich Kronheims Gedanken in ein Labyrinth von schmerzhaften Empfindungen, bis ein Strohm von Thränen ihm Luft machte und er zwar minder beklemmt, doch um wenig ruhiger bey seinem alten Freund und Lehrer in B** anlangte.

Ihrer zärtlichen Herzens-Ergießung aber, und ihrer Unterredungen täglichen Inhalt hier anführen zu wollen, würde theils zu lang, theils auch bisweilen zu uninteressant, wenn gleich oft sehr lehrreich seyn. Nur vierzehn Tage hielt Kronheim sich daselbst auf, und nachdem er noch vierzehn Tage bey seiner Mutter verweilt und die erforderlichen Wechsel-Anstalten getroffen hatte: so trat er seine Reise durch Deutschland und dessen merkwürdigste Provinzen und Städte an. —

Vielleicht erwarten meine Leser hier ebenfalls eine Reihe ihm zugestoßener Ebentheuer, oder wenigstens die umständlichere Erzählung dessen, was Kronheim so wohl in unserm Vaterlande, als auch

in England, Frankreich, Italien und der Schweitz, von Merkwürdigkeiten gesehen oder gehört habe. Aber denn haben Sie sich geirrt, meine schönen Damen und Herren, und ich verweise Sie, wenn Ihnen darnach gelüstet, auf die tausend mal tausend Reisebeschreibungen, der Empfindsamen und Antiempfindsamen, der gelehrten und nichtgelehrten, der pädagogischen und unpädagogischen, der neugierigen und müßigen, der lehrbegierigen und der ihrer Sünden-Schuld wegen *) Reisenden, und berufe mich hierbey

*) Unter welche Klasse von Reisenden man gewöhnlich nur diejenigen unverheyrathete Damen zählt, die an einem fremden Ort gerne etwas verbergen wollen, was sie in ihrem Wohnorte nicht füglich zeigen, oder bekannt werden lassen dürfen — oder die an einem unbekannten Orte das wieder zu finden hoffen, was sie in ihrer Vaterstadt verlohren oder sich haben rauben lassen. Denn natürlich kann man hierzu — unter gewissen Einschränkungen — nicht Männer, oder unsre Mode-Stutzerchens zählen, da wir, Gottlob! doch endlich einmal zu der Aufklärung gelangt sind, daß der Bube, der die Unschuld verführt und ganze Familien dadurch elend macht, ungestraft, ja noch dazu in aller seiner

abermals auf meine schon im ersten Theile *) gemachte Entschuldigung. Genug Kronheim reißte —

reißte

vorigen Würde und Ehrenstelle einher gehen und sich so gar damit groß machen darf, wie vielen unglücklichen, oft höchstens nur leichtsinnigen Mädchen er ihre Tugend geraubt, ihre Ruhe und Glück zerstöhrt und sie der Schande Preis gegeben hat. Diesen Schandbuben — die mit noch weit größerer Schande gebrandmarkt zu werden verdienten, als das arme Mädchen, das im Taumel der Leidenschaft, oder ihren eigenen Gefühlen erliegend, ein Raub seiner Tücke und Bosheit wurde — erlauben ja die Gesetze unangetastet in Amt und Ehren zu bleiben, wenn sie nicht — in der oben genannten Einschränkung — öffentliche Mörder oder Kassen-Diebe sind, und sie haben also freylich der Gesetze wegen nicht nöthig, ihre Schande in fremde Städte oder Länder zu verbergen; wenn es gleich, nur dieses einzigen Verbrechens wegen: die Unschuld geschändet und berückt zu haben, Noth thäte: daß sie sich selbst in die ödesten Winkel der Erde verkröchen, oder dahin verwiesen würden, um ihre Begierden bezähmen und Tugend und Unschuld als ein unzuentweyhendes Heiligthum verehren zu lernen. —

*) Siehe im Ersten Theil, Seite 129.

reißte drey Jahre, und benutzte*), jedes Merkwürdige und Gute, woraus er künftig nur immer eini-

*) Nicht blos besah, denn dies pflegen nur gewöhnlich unsre jungen Fäntchens zu thun; die, gleich jenen menschenähnlichen Thieren, den Schuster sich rasiren sehen, dann hinlaufen es auch zu versuchen und — sich den Hals abschneiden; — Oder, ohne dies Gleichniß zu reden, welche zwar dumm und einfältig hingehen, um ihre ungehobelte Plumpheit in fremden Ländern zu modernisiren; die aber dafür als eben so unwißende und desto aufgeblasenere Windbeutel und Narren zurückkommen — welche dem edlen Freyheits-Stolze des Britten durch steifen und groben Hochmuth — der gefälligen, feinen und witzigen Geschwindigkeit des Franzosen, durch lächerliche Affensprünge, Windbeuteleyen und unverschämte Zweydeutigkeiten — der willfährigen, ehrerbietigen Munterkeit des Italiäners durch Harlequinaden und Pickelherings-Streiche nachäffen; — die sich auf deutschem Grunnd ud Boden erschießen wollen, weil es hier keinen Rost - Beef giebt, und die doch das an der Wand hangende Pistol mit bebenden Herzen ansehen; — welche jedem Frauenzimmer, seys Gräfin, oder Beckermädchen, eine und dieselbe Lüge von Herzensweh vorpinseln, um den verliebten Franzosen zu spielen; — welche Gaßenhauer und Bänkellieder abheulen und herröcheln, um zu

gen Vortheil zu ziehen hoffen konnte. Nicht Neugier, sondern Wißbegierde und der veste Vorsatz:

zeigen, daß sie in Italien singen — gehört haben — Kurz, die alle Thorheiten und Fehler jener Länder begierig aufgefischt und mit denen ihnen schon anklebenden Lächerlichkeiten vereinigt haben und nun bey ihrer Zurückkunft sich ein Ansehen geben und den Welt-kundigen Gelehrten spielen, da sie doch im Grunde kaum mehr gesehen, als die Außenseite der Häuser, oder wenig merkwürdigere Orte, als die Koffehäuser, besucht, und wenig andere Bekanntschaften gemacht haben, als die in den Bordells. — Freylich muß denn der Herr Papa oft seufzen, und jeder rechtschaffene Mann mit ihm, wenn er in seinem Sohne nun einen Pariser Petit-Maitre und Windbeutel erblickt und ihn von jedem vernünftigen Mann verachtet sieht, ob er gleich hoffte, einen brauchbaren Staatsmann in ihm wieder zu erhalten, der Länder- und Menschen-Kunde sich zu eigen gemacht und Kenntnisse gesamlet habe, welche nun Menschen-Beglückung verbreiten sollen. Aber es ist denn doch nun einmal geschehen, und der einzige Nutzen, der davon zu erwarten seyn mögte, ist der: daß andere Väter hieran ein Beyspiel nehmen und sich und ihre Söhne vor einem ähnlichen Schicksale und gleicher — Schande bewahren können. — —

so viele Kenntnisse als möglich zu sammlen, waren seine Triebfedern, und also mußten seine Reisen auch ganz natürlich nur ein fortgesetztes eifriges Studieren, nicht aber ein Zug auf Ebentheuer seyn. Denn seine Tagesstunden waren bloß zwischen aufmerksamer Beobachtung der Merkwürdigkeiten, zwischen Bekanntschaftmachung mit den vorzüglichsten Gelehrten des jedesmaligen Orts und zwischen dem ernsten Nachdenken und Aufzeichnen Alles des, was er gehört und gesehen hatte, getheilt; welches denn zugleich seine Schwermuth ziemlich milderte und seine schon sinkende Gesundheit noch einmal wieder aufrichtete.

So also hatte er drey Jahre in England, Frankreich, Italien und der Schweitz verlebt, und kehrte nun, wie vielleicht noch selten von einem jungen Manne gerühmt werden konnte, an Wissenschaften und Erfahrungen äußerst reich und — wäre es noch möglich gewesen — an Sitten verfeinert in die Arme seiner geliebten Mutter, Verwandten und übrigen Freunde zurück, unter denen natürlich der alte Rector, nach seiner Mutter, der Erste in seinem Herzen war.

Nachdem Kronheim die Entrée-Visiten und die darauf folgenden Gastereyen überstanden hatte, das heißt: nachdem er in jedem Hause, wo er Besuch ablegte, von dem Herrn, von der Dame und den Demſ. Töchtern ins Verhör genommen und der Länge nach ausgeforſcht worden: was für Sitten und Moden in dieſem und jenen Lande, in dieſer oder jener Stadt herrſche — ob die Engliſchen Renner wohl dem wackern Rappen des Hausherrn gleich kämen, den er hernach beſehen ſolle — ob der Kanáſter in Wien ſo gut ſey, als in Dresden und Leipzig — ob man in Paris noch Chemiſen uud Rondeaus tragen — ob es in Rom und Venedig auch Chapeaus d'Amour, Chapeaus à la Montgolfier und à la Brebis gebe — ob denn die Schweitzer auch Menſchen wären, da ſie doch mitten unter den wilden Schaafen — (ſollten wohl Gemſen gemeint ſeyn?) — auf den Wolkenhohen Feuerſpeyenden Bergen — (Mademoiſelle meinen vielleicht die hohen Gletſcher des Gebirges, denen der darauf liegende Schnee wohl die Hitze etwas dämpfen wird) — herumkletterten — — und Mehrere dergleichen ſchöne geographiſche, ſtatiſtiſche, phyſikaliſche und Mode-Fragen — Nachdem alſo, ſage

ich, Kronheim diese Verhöre täglich etliche mal überstanden und die Neugier des unwissenden vornehmen † † Standes befriedigt hatte: so überlegte er nun mit seinem treuen Freunde, dem Rector — welcher während der Zeit als Professor der Physic bey der Ritter-Akademie erwählt worden und bereits angezogen war — bey welchem Collegio er sich am besten engagire? Da er aber erst die öffentliche Prüfung von den Herren der Regierung aushalten wollte: so wurde vor der Hand noch nichts bestimmt, sondern er machte sich jetzt nur erst zu dieser bereit.

An dem zur Prüfung bestimmten Tage, war er eben im Begriff, mit einem Pack Acten in der Tasche, aus denen er referiren sollte, auf die Regierung zu gehen, als er nahe am Markte dem Landesherrn begegnete, der von etlichen Officiers begleitet zur Parade gehen wollte. Vermuthlich mußte Kronheims schöne Gestalt, sein edles äußeres Ansehen und sein bescheidener Gruß dem Fürsten auffallen; denn kaum war Kronheim bey ihm vorbey, als sich der Fürst bey den Officiers erkundigte, wer der junge Mann sey? und da von den Officiers ihn gerade niemand kannte und zu nennen wußte,

so ließ ihn der Fürst sogleich zurück rufen und fragte ihn selbst, wer er sey?

Kronheim. (mit bescheidenem edlen Anstande) Ich bin ein Kandidat der Rechtsgelehrsankeit und heisse Kronheim.

Fürst. Kronheim? — Kronheim? — Ist Er der Sohn des alten Kaufmanns Kronheim, der vor etlichen Jahren hier starb?

Kronh. Ihro Durchlaucht unterthänigst aufzuwarten.

Fürst. So? Sein Vater war ein sehr braver Mann.

Kronh. Ein solches Zeugniß aus dem Munde des Vaters unsers Vaterlandes ist es werth, daß ein Sohn stolz darauf ist —

Fürst. (etwas verwundert und mit Ausdruck) Und sich bemüht, in seines Vaters Fußstapfen zu treten.

Kronh. Das soll mein Lebenslanges Bestreben seyn.

Fürst. Hat er nicht Acten da? wohin geht er damit?

Kronh. Auf die Regierung, Ihro Durchlaucht! wo ich jetzt geprüft werden soll.

Fürst. Worauf hat Er sich vorzüglich gelegt?

Kronh. Ich hielt dafür, daß um ein ganz brauchbarer Jurist seyn zu können, man kein Fach davon aussondern, sondern das Ganze studieren müsse.

Fürst. Und also das: in omnibus aliquid, in toto nihil erfüllen?

Kronh. Davon wird der Präsident der Regierung hernach das sicherste Zeugniß ablegen können.

Fürst. (sieht ihn noch eine Zeitlang verwundert an.) Wie lange war er auf der Universität und wenn kam er herunter?

Kronh. Drey Jahre, Ihro Durchlaucht und auch seit drey Jahren habe ich die Universität verlassen.

Fürst. (schnell) Und hat sich noch nicht früher examiniren lassen?

Kronh. Ich hielt es für besser, mir noch erst einige mehrere Kenntnisse in fremden Staaten zu erwerben, um meinem Vaterlande —

Fürst. Er ist also gereist?

Kronh. Ja, Ihro Durchlaucht, durch Deutschland, England, Frankreich, Italien und die Schweitz. —

Und nun fieng der Fürst an: Italiänisch und

Französisch abwechselnd mit ihm zu sprechen und nach verschiedenen Dingen zu fragen, und da Kronheim immer mit der größten Fertigkeit und Anstande, auch ohne den geringsten Fehler in den Sprachen (die er schon auf Schulen und der Universität gelernt hatte) beantwortete: so entließ ihn der Fürst mit einem huldreichen Lächeln, und sagte ihm: daß er Nachmittags um vier Uhr sich bey ihm melden solle.

Wie Kronheim in den Saal trat, wo die examinirenden Regierungs-Räthe versammlet waren: so fuhr der Präsident ihn ziemlich hart an: warum er sie so lange warten liesse? — Kronheim der dies befürchtet hatte, entschuldigte sich mit seiner ihm eigenen schmeichelnden Art, und sagte es: daß der Fürst ihn eine Viertelstunde lang aufgehalten und mit ihm gesprochen hätte. Da horchten nun zwar der Präsident und die übrigen Räthe hoch auf, aber Kronheim mußte denn doch ein äußerst strenges Examen ausstehen, und nur erst — nachdem er ihnen nicht nur auf alle Fragen vollkommen Genüge geleistet, sondern auch durch die bestimmtesten und deutlichsten Erklärungen sie oft in Erstaunen und manchen der Herren Examinatoren in Verlegenheit gesetzt hatte — wurde ihr strenger Ernst in milde

Herablassung umgeformt, und man entließ ihn mit dem schmeichelhaftesten Lobe, Glückwünschung und Versicherung, daß er morgen als Referendarius vereidet und bald weiter befördert werden solle.

Der Präsident fand bey seiner Zuhausekunft schon den Befehl vor, sogleich zum Fürsten zu kommen, und da er erschien, und um Kronheims Kenntnisse befragt wurde: so legte er der Wahrheit gemäß das Zeugniß ab: daß er noch nie einen jungen Mann von Kronheims Jahren mit so weitumfassenden Kenntnissen gesehen und geprüft habe, und daher Seine Durchlaucht recht sehr um die Beförderung dieses jungen Mannes bitte, weil er überzeugt sey, daß derselbe in jedem Fache, wo er auch angestellt würde, dem Staate sehr nützen werde.

NB. Der Präsident und mehrere Räthe waren selbst sehr gelehrte und — die rechtschaffensten Männer, die Andere, welche eben so viel und vielleicht noch mehr wissen, als sie, nicht verläumden, verkleinern oder unterdrücken, sondern die sich freuen, dem Staate eine brauchbare Stütze mehr geben zu können.

Um vier Uhr erschien Kronheim beym Fürsten, und da er ins Zimmer trat, wo der Präsident noch gegenwärtig war und beym Fürsten gespeist hatte: so rief er ihm entgegen:

„Sieht Er, meine Besorgniß über das in om-„nibus aliquid ist doch eingetroffen, er weiß ja nun „doch fast gar nichts; wenigstens nichts gründli-„ches! Denkt Er, daß das Reisen in fremde Län-„der es allein ausmacht?

Kronh. (Ohne außer Faßung zu kommen und mit einem Blick auf dem Präsidenten.) Es würde zwar unbescheiden seyn, dem Urtheil und Zeugniß meiner Herren Examinatoren zu widersprechen; indeß nach der aufmunternden Aeußerung derselben auf der Regierung —

Fürst. Schon gut! kann Er rechnen?

Kronh. Wenigstens habe ich es ehmals gelernt; aber bey dem Mangel an Uebung kann mir manches entfallen seyn.

Fürst. Wie viel Thaler machen *6666* Groschen?

Kronh. (besinnt sich eine Secunde) Ich glaube 277 Rthlr. 18 gr.

Fürst. (sieht bald ihn und bald den Präsidenten

verwundert an.) Wie viel Interessen geben 4 Millionen Thaler jährlich zu 5 Procent.

Kronh. (besinnt sich eine Minute lang.) Wenn ich nicht irre zweymal hunderttausend Thaler.

Fürst. (klopft ihm auf die Schulter) Brav, mein Sohn! ich werde an ihn denken, und, wenn er den Fußstapfen seines redlichen Vaters folgt, für ihn sorgen. Hier hat er vor der Hand die Bestallung als geheimer Legations-Secretair, in welcher Charge er in 4 Wochen mit dem Gesandten nach England abgehen soll.

Kronh. (innigstgerührt, will dem Fürsten den Rockschooß küssen, er reicht ihm aber die Hand.) Wie soll ich Ihro Durchlaucht meinen heissesten Dank —

Fürst. Keinen Dank, mein Sohn! handle er stets als rechtschaffener Mann und diene er mir so treu, als er seine Lehr-Jahre treu angewendet hat: so werde ich sein Vater seyn.

Kronh. (im höchsten Ausdruck) O mein ganzes Leben soll nur ein Bestreben seyn, Ihro Durchlaucht Gnade zu verdienen.

Jetzt entließ sie der Fürst, und der Präsident nahm Kronheim in seinen Wagen mit zu Hause,

wo er ihm den Scherz des Fürsten über ein vorgegebenes schlechtes Zeugniß erklärte: daß er seinen Muth nur habe auf die Probe setzen wollen und versicherte ihn in den freundschaftlichsten Ausdrücken seiner eigenen Liebe.

Wenn es zwar gleich Kronheims Mutter und Verwandten nicht recht gelegen war, daß er schon wieder in 4 Wochen aus ihren Armen gerissen werden sollte: so beruhigte doch der alte Professor die mütterliche Unruhe durch die Vorstellung: daß eben dies ein großes Glück für Kronheim wäre und der Weg zur künftigen noch größern Ehrenstellen werden würde.

Daß Kronheim sich auch hier in D** die Gunst aller guten und Rechtschaffenen erwarb, bedarf wohl erst keiner Erwähnung. Denn seine sich immer gleich bleibende Bescheidenheit bey allen seinen äußerlichen und innerlichen Vorzügen vor allen übrigen jungen Männern der Stadt — seine ungekünstelte Artigkeit gegen alle Damen ohne Ausnahme ihres Alters oder Reitze — seine sanfte Milde und Freundlichkeit gegen geringere Leute —

seine oft sehr großmüthige Wohlthaten gegen Arme und Hülfsbedürftige — seine unermüdete Thätigkeit und Accuratesse in den ihm übertragenen Arbeiten machten ihn bald eben so zum allgemeinen Gespräch dieser Stadt, wie sie ihm den Beyfall seiner Obern, die Liebe aller seiner Mitbürger und den innigsten Seegen der Nothleidenden verschaften.

Unter den Erstern zeichnete sich vorzüglich ein Minister aus — ein Mann von den weitumfassendsten Kenntnissen und der unbestechbarsten Redlichkeit. Beynahe ein halbes Jahrhundert hindurch hatte er alle seine Kräfte, und größtentheils auch seine Gesundheit, dem Wohl des Staates und seines Fürsten aufgeopfert, und, um ihn mit einem Zuge ganz zu mahlen, war in seiner Jugend beynahe eben das gewesen, was Kronheim jetzt an innere Vollkommenheiten war. Denn seine Person konnte man freylich nicht mit Kronheims Schönheit vergleichen, da er klein und ziemlich verwachsen war. Dagegen aber war auch desto größer sein Geist, desto schöner sein Herz, und der Fürst, ob er gleich mit ihm aufgewachsen war, setzte dennoch sein ganzes Vertrauen auf ihn, nannte ihn oft seinen Freund, seinen Vater, und ließ sich nur von ihm allein Rath geben und

Gegenvorstellungen machen, wo sein eigener großer Geist nicht ganz Alles zu durchschauen vermogte.

Dieser Minister also, Graf von F*, hörte nicht so bald von Kronheims seltenen Talenten, als er auch gleich urtheilte: daß man dieses edlen jungen Baums sorgfältig warten müsse, um ihn zu dem großen Baume aufzuziehen, der einst eine der ersten und vestesten Stützen des Staats werden könne. Und von der Zeit an, da Kronheim mit dem Gesandten gehen sollte, ließ er ihn oft zu sich bitten, unterhielt sich mit ihm über die Staatsverfassung Englands und Frankreichs, gab ihm dann nützliche Verhaltungsregeln für die bevorstehende Gesandschaft und zeigte mit jedem Tage immer mehr seine Gunst und Gewogenheit für ihn.

So verstrichen denn nur zu schnell die 4 Wochen, und Kronheim reiste am bestimmten Tage mit dem Gesandten — dessen Gunst er ebenfalls schon in sehr hohem Grade besaß — unter den herzlichsten Seegenswünschen seiner Mutter, seines alten Lehrers und aller übrigen Freunde, nach England ab.

Beynahe drey Monathe war Kronheim schon in London gewesen, als der Gesandte auf einmal so krank wurde, daß er an keine Besorgung der Geschäfte denken konnte und von der äußersten Furcht gepeinigt wurde: daß er seine Gesandschaft, woran dem Fürsten sehr viel gelegen war, nicht glücklich endigen und also des Fürsten Gnade verliehren würde. Aber auch hier zeigte sich Kronheim von einer Seite, die den Gesandten und nachmahls den Fürsten ganz erstaunen machte. Denn nicht zu gedenken, daß er sehr viele Sorgfalt für das Leben des Gesandten trug, ihn außer den Geschäftsstunden nie verließ und aufs flehendlichste bat, sich über nichts zu beunruhigen und dadurch seiner Genesung zu hindern — sondern er besorgte auch sogar alle Geschäfte und nöthige Conferenzen des Gesandten mit solcher Accuratesse, mit so viel Kenntniß und Geschicklichkeit, als wäre er der erfahrenste Staatsmann und schon Jahre lang Gesandter. Ja er führte sogar dasjenige mit weit weniger Mühe und zum größten Vortheil seines Fürsten aus, woran der Gesandte schon verzweifelt hatte. Denn was vielleicht nie irgend ein Gesandter, ja der Fürst selbst nicht vermogt haben würde,

das bewirkten bey der eben so stolzen als eitlen Elisabeth Kronheims auffallende Schönheit und hinreißende Beredsamkeit.

Und jetzt hatte er das Herz des Gesandten so sich zu eigen gemacht, daß er von ihm, wie von einem Vater geliebt wurde, wenn er gleich nur eine kurze Zeit lang die Beweise davon empfing, indem die unerbittliche Hand des Todes ihm diesen edeldenkenden Mann entriß. Denn gerade noch an demselben Tage, da Kronheim voll Freuden von der Königin kam und dem Gesandten von der glücklichen und vortheilhaften Beendigung der Geschäfte Bericht abstattete, erklärte der Arzt dem Gesandten: daß er nicht mehr zu retten sey, und daß er höchstens noch vier und zwanzig Stunden zur Anordnung seines letzten Willens übrig habe.

„Nun denn“ — sprach der edle Mann mit unerschrockenem Herzen, indem er Kronheims Hand faßte — „nun denn, so ist meine Laufbahn vollendet und ich betrete mit Freuden das Land, wo mir „Ruhe und Kühlung nach der Schwüle des Tages „winkt. Ihnen, mein Geliebter! verdanke ichs, „daß ich mit Heiterkeit und Ehre diese Welt ver„lasse; denn ohne Ihren Fleiß, ohne Ihre Ge-

schick-

„ſchicklichkeit würden meine letzten Augenblicke —
„und noch mehr, wenn ich wieder geſund geworden
„wäre, der Abend meines Lebens — durch eine
„unglückliche Vollendung meines Auftrags, mir
„ſehr verbittert worden ſeyn. Belohnen kann ich
„Ihnen nicht Ihre Sorgfalt, Ihre Liebe zu mir:
„aber wenigſtens Gerechtigkeit will ich Ihnen wie-
„derfahren laſſen, um Ihnen zu zeigen, wie ſehr
„ich Sie liebe und gerne belohnen mögte, wäre es
„in meiner Macht.“ —

Kronheims Aeußerung hierauf, mit häufigen Thränen begleitet, waren ganz ſeinem tieffühlenden Herzen angemeſſen. Aber der Geſandte bat ihn, nun davon abzubrechen, ihn eine Stunde lang allein zu laſſen, und ſeinen Secretair hereinzuſchicken, damit er ſeine häusliche Angelegenheiten in Ordnung bringen könne. Und als dieſer gekommen und Kronheim ſich entfernt hatte, dictirte er demſelben folgende Zeilen an den Fürſten in die Feder:

„Wäre nicht die Hand allmächtig, die mich von
„dieſer Welt wegnimmt: ſo würde ich mit der Vor-
„ſehung rechten, daß ſie mich einem Dienſt entreißt,
„den Ew. Durchlaucht ſtete Gnade mir zum Ver-
„gnügen, zum Freudegenuß machte. Aber ihr

„Wink ist ewige Weisheit und Güte, und ich habe
„mein großes Tagewerk vollendet. Nur Eins bleibt
„mir noch übrig zu thun, und das ist: dem wahren
„Verdienst Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.
„Aus den Schriften und der mündlichen Relation
„des Legations-Secretairs werden Ew Durchlaucht
„die glückliche Ausrichtung Ihrer Befehle ersehen.
„Aber nicht ich habe es gethan — und nur ein so
„schneller Ueberfall meiner Krankheit konnte mich
„davon abhalten — sondern Kronheim. — Ew.
„Durchlaucht erstaunen? — Und doch ist es wahr! —
„Er ganz allein hat seit zween Monathen mit der
„Königin conferiret; er ganz allein hat alle Unter-
„handlungen geführt und er allein hat unsere Auf-
„träge durchgesetzt. Anfangs schlug meine Krank-
„heit meinen Muth eben so nieder, als meinen
„Körper; denn ich befürchtete einen schlimmen Aus-
„gang und den Verlust von Ew. Durchlaucht
„Gnade. Aber bald wurde ich durch Kronheims
„geschickte Anstalten und genommene Maasregeln
„beruhigt, sahe bald, daß ich ihm völlig vertrauen
„und hoffen könnte, durch ihn den Nutzen meines
„gnädigsten Herrn und unsers Vaterlandes mehr
„noch befördert zu sehen, als es vielleicht mir oder

„irgend einem andern Manne von weniger äußer„lichen Reizen gelungen seyn würde. Ihm also ge„bührt das Recht der Ausführung, ihm die Ehre, „ihm der Lohn. Ich sage hier, was ich sonst auch „nicht einmal denken würde, der **Lohn** — denn „ich kenne ja das große Herz unsers huldreichen „Landesvaters, der gerne dem Staate brauchbare „Stützen setzt und gern das Verdienst belohnt. „Bey jedem andern Gesandten würde es kein Ver„dienst seyn, dies ausgeführt zu haben: aber bey „dem jungen Kronheim, in seinen Jahren, bey sei„nem ersten Eintritt in öffentliche, in so wichtige „Geschäfte — warrlich da ist es Verdienst.

„Und nun, mein gnädigster Fürst! sind meine „Geschäfte vollendet. Haben Sie Dank, heißen „innigen Dank für alle die Gnade, womit Ew. „Durchlaucht mich so huldreich überhäuft haben. „Ewiger, göttlicher Seegen lohne Ihrem großen „Herzen, Ihren edlen Handlungen so, wie ihn alle „Ihre treue und dankbare Unterthanen Ihnen von „Gott erflehen. Auch mein letztes inniges Gebet „wird Segen für Sie und mein Vaterland seyn. „Meine Kräfte schwinden, und ich fühle die kalte

„Hand des Todes. Noch einmal heißen Dank, „ewigen Seegen sagt und erfleht

„Ew. Durchlaucht

„unterthänigster

„und noch im Tode getreuer Knecht

C. Freyherr v. B**.

Nachdem der Secretair dieses Schreiben versiegelt und Kronheim herein gerufen hatte, übergab ihm der Gesandte dasselbe mit der Bitte, es dem Fürsten bey seiner Zurückkunft einzuhändigen — in seinem Nahmen von der Königin hier Abschied zu nehmen — und seinen verblichenen Leichnam nach seinem Guthe in ihrem Vaterlande bringen zu lassen. Dann schenkte er ihm eine goldene Uhr zum Andenken, schloß ihn noch einmal in seine Arme und gab seinen Geist mit der völligen Ruhe auf, welche nur das Bewußtsein der Tugend und Rechtschaffenheit gewährt. — Kronheim weinte diesem edlen Manne die aufrichtigsten Thränen der Dankbarkeit, besorgte alles Nöthige zur Abreise, hatte bey der Königin seine Abschieds-Audienz und kehrte dann, mit dem Leichnam des Gesandten, in sein Vaterland zurück.

Mit großer Ungeduld erwartete ihn der Fürst, der schon durch eine Estafette von dem Tode des Gesandten benachrichtiget war, und Kronheim mußte sogleich nach seiner Ankunft beym Fürsten erscheinen. Als er aber den Brief des Gesandten übergab und der Fürst einige Zeilen gelesen hatte: so sagte er mit einer gefühlvollen Thräne im Auge: „warrlich ein sehr edler Mann! ich verliehre ihn „äußerst ungern" — und als er den Brief beendigt hatte, wandte er sich zu Kronheim und sagte:

„Hör Er, mein lieber Kronheim! das Zeugniß, „was der Gesandte Ihm hier giebt, läßt mich im„mer mehr hoffen, daß ich mich in Ihm nicht ge„irrt habe. Ich danke Ihm für seine Attention. „Morgen Vormittag um zehn Uhr erscheint Er hier „bey der Cour und dann werde ich ihm weitere Be„schäftigung übertragen."

Kronheim eilte darauf in die Arme seines alten Freundes, und machte dann sogleich dem Minister, Grafen v. F** seine Aufwartung, der sich von Herzen freuete, ihn glücklich und gesund wieder zu sehen. Lange sprach er mit ihm von dem verstorbenen Gesandten, der ein vertrauter Freund des Ministers gewesen war, und nachdem Ihm Kron-

heim alle Umstände seiner Krankheit und Todes erzählt hatte, bot ihm der Minister an, ihn morgen in seinem Wagen mit zur Cour zu nehmen, welches Kronheim mit Dank annahm. —

Kaum waren sie am andern Morgen im Cour-Saale angekommen, als der Fürst in Gegenwart des ganzen Hofes Kronheim zu seiner ebenfalls anwesenden Tochter führte und ihr sagte: „Hier, „meine liebe Tochter! stelle ich Dir deinen nunmeh-„rigen Kammerherren vor. Es ist der Geheime „**Legations-Rath von Kronheim, Gerichts-„herr von Kronthal und Schellenberg** — und „ich hoffe Du wirst mit meiner Wahl zufrieden seyn." Kronheim, durch die Gnade des Fürsten aufs äußerste gerührt, wollte ihm danken; aber zu voll war sein Herz, als daß er hätte Worte finden können. Der Fürst bemerkte es, und sagte: „Nicht „mit Worten, mein lieber Kammerherr! mit der „That werden Sie mir danken, und das ist mir „um so lieber. Sie, Messieurs, werden schon durch „das Gerücht die Verdienste dieses jungen Mannes

„erfahren haben, und ihn künftig Ihrer Freund„schaft und Achtung nicht unwerth finden."

Hierauf kam denn — so wie bey allen Höfen immer der Mantel nach der Seite hängt, von welcher der Wind in der Regenten Zimmer weht — wie auf einen Wink des Fürsten, der ganze Schwarm von Hofdamen und Cavalieren und wünschte Kronheim Glück. Indeß so gerührt und bestürzt er auch im ersten Augenblick war, hatte er doch noch Gegenwart des Geistes genug, um keinen Anstoß gegen die Etiquette zu machen. Der zu Folge nahte er sich mit dem ihm eigenen Anstande der Prinzessin, empfohl sich ihrer Gnade, und versicherte sie seines immerwährenden Eifers ihre Befehle zu vollziehen. Und nun nahm er mit so gesetzter Bescheidenheit die Glückwünsche der Anwesenden an, als wäre er schon lange bey Hofe gewesen. Auch der alte Minister war nicht der Letzte, der sich ihm näherte; da ihm aber der Fürst gerade winkte: so blieb ihm nur noch so viel Zeit übrig: Kronheim die Hand drücken und sagen zu können: Wir sprechen uns hernach, und Sie fahren wieder mit mir zu Hause.

Meine Leser aber werden sich wundern, daß ich des Fürsten und seiner Familie noch nicht näher erwähnt habe, und daß hier seine Tochter, wie vom Himmel gefallen, auftrete. Indeß habe ich darauf weiter nichts zu antworten, als: daß es mich bis jetzt noch nicht Zeit zu seyn dünkte, und daß es nun auch gleich geschehen soll.

Der Fürst war einer von jenen edlen Menschen, welche auf der Stufe ihrer Hoheit andere Gottes-Geschöpfe nicht für Lastthiere oder im Staube kriechende Würmer halten; sondern die den erhabenen Beruf: mit Menschen, Menschen zu seyn, in seinem ganzen Umfange empfinden und erfüllen. Bis zum Ungewöhnlichen groß an Körper — der nach gerade unter der Last eines weit über die Hälfte durchlebten Jahrhunderts sich zu beugen anfieng — war seine Seele doch noch weit größer und edler. Nicht grausame Strafen, nicht unmenschliche Bedrückungen seiner Unterthanen, nicht Tyranney und Eroberungssucht machten ihn zum gefürchteten Beherrscher seines Landes: sondern göttliche Milde, die uneingeschränktesten Wohlthaten, die huldreichste Herablassung auch gegen den Geringsten, machten ihn zum allgemein geliebten Vater seiner Untertha-

nen! Aeußerst selten unterschrieb er ein Todesurtheil; nie ohne mit zitternder Hand, mit blutendem Herzen. Oft vergab er leichtsinnige Vergehungen; öfter noch milderte er die zuerkannte Strafen, und es war allemal gewiß: daß der Verbrecher mehr durch die Milde des Fürsten, als durch die vollzogene Strafe gebessert wurde. Die strengste Gerechtigkeit war stets die Richtschnur aller seiner Handlungen. Schon in früher Jugend von rechtschafnen Lehrern gebildet und mit den Wissenschaften vertraut gemacht, wußte er Gelehrsamkeit und Verdienste nicht nur zu schätzen, sondern auch zu belohnen. Sein Hoff war die Freystatt der Gelehrten; sein Thron die Sonne, in deren Strahlen die Musen sich erwärmten; seine Residenz der blühende Wohnsitz aller nur möglichen Künste und Gewerbe. Aber auch schon in früher Jugend, unter der sanftern Erziehung seiner edlen Mutter, für Tugend und Religion empfänglich gemacht, hatten diesen köstlichen Saamen seine Lehrer so tief in sein Herz gepflanzt, daß er lebenslang die herrlichsten Früchte trug, und die segenvolleste Erndte einer künftigen Welt zu hoffen hatte.

Unter dem Zepter eines solchen Fürsten, mußten

da nicht seine Unterthanen glücklich seyn? — Und sie waren es auch, waren es in einem so hohen Grade, daß dies Land werth gewesen seyn würde, der ganzen Welt zum Muster zu dienen. Denn in jedem Betracht würde dieser Fürst das nachahmungswürdigste Muster gewesen seyn: hätte er nicht die eine Schwachheit: einer zu schnell auflodernden Hitze, an sich gehabt. Aber auch diese Schwachheit, welche manchen Regenten in dem Augenblick zu Tyrannen macht, wußte er durch die anhaltendste Wachsamkeit über sich selbst so zu mildern, daß sie ihn, besonders bey seinen jetzigen Jahren, nur selten noch überraschte; und wenn es ja geschah: so schämte er sich nicht, dasjenige auf eine dreyfache Art wieder gut zu machen, was er vielleicht schlimm gemacht hatte. Lange und glücklich war er mit einer sehr liebenswürdigen Prinzessin vermählt, welche nur mit dem wahren Ruhmvollen Nahmen einer Landes-Mutter genannt wurde. Zwar hatte die Fürsehung ihnen das Glück eines männlichen Thronfolgers versagt und nur eine einzige Tochter geschenkt: aber beyde Eltern waren weit entfernt, dagegen zu murren, und hoften: daß ein rechtschaffener Schwiegersohn in

der Zukunft die Stelle eines eigenen Sohnes ersetzen würde.

Albertine Friedericke, — so hieß die Prinzessin — war an körperlichen Reitzen der Rose gleich, die, wenn die Sonne in Osten höher steigt, sich ihren Strahlen ofner entfaltet und nicht nur dem Auge des Beobachters ihre ganze Pracht enthüllt, sondern ihm auch zugleich mit dem duftendsten Wohlgeruch für seine Mühe lohnt. Gerade zum zwanzigsten mahle hatte sie den Lenz blühen sehen, als Kronheim ihr vorgestellt wurde. Von ihrer sanften Mutter hatte sie eine unbeschreibliche Anmuth in der Miene — von ihrem Vater eine eben so schnell auflodernde Hitze im Herzen. Vielleicht würde diese durch die Lehren und das Beyspiel der edlen Fürstin ziemlich gemildert und sie also eine wirkliche Schönheit an Körper und Geist geworden seyn: hätte nicht der Tod diese sanfte Führerin ihr viel zu früh, und zwar in ihrem zwölften Jahre entrissen; worauf sie der Fürst den Händen einer alten gebohrnen französischen Gouverante anvertraute, die — um mit einem Worte Alles zu sagen, den **heiligen Geist** auf den **Lippen**, den **Teufel** aber im **Herzen** trug. Denn diese — wenn

gleich von hoher Geburt, in ihrer Jugend doch beynahe zur gemeinsten Buhldirne erniedrigt — wußte noch in ihrem fünf und funfzigsten Jahre der schlauen Künste zu viel, um nicht noch manchen jungen Menschen zu bethören, und sollte es auch nur durch blinkendes Geld seyn, um ihn wenigstens für eine Nacht zu erwischen. Und hierbey war es ihr denn völlig gleich, ob dieser Nacht-Kumpan ein Kammerjunker oder Stallknecht, ein Page, oder gemeiner Bedienter war; genug wenn er nur ihre Geilheit etliche mal stillen konnte. Was aber das vorzüglichste hierbey war, ist: daß sie dies alles so geheim zu practisiren und ihren Günstlingen solche Argumente zum Stillschweigen vorzulegen wußte, daß Niemand, am wenigsten aber der Fürst, auch nur das Geringste davon muthmaßte, weil sie einen solchen Nymbus von Frömmigkeit und Tugend um sich her zu verbreiten wußte, daß man sie eher für eine Heilige, als für eine solche Schandmetze gehalten haben würde.

Dieser Creatur also anvertraut, was mußte da aus der Prinzessin werden? — Und wirklich war diese in ihrem achtzehnten Jahre auch schon so vollkommen in den Geheimnissen des Venus-Tempels

eingeweyht, daß sie ihrer vortreflichen Lehrerin beynahe nichts nachgab, zumal da es ihr bey ihrem Stande, Schönheit und Börse weit weniger an Gelegenheit und Mitteln fehlte, als jener. — Ueberdem war die Prinzessin ziemlich stolz und in einem hohen Grade eigensinnig; welche letztere Eigenschaft nur kürzlich recht Nahrung gefunden hatte, da sie beynahe ein Jahrlang bey einer Schwester ihres Vaters, der Aebtissin eines Fräulein-Stifts, als Gast und Gesellschafterin derselben sich aufgehalten hatte und nur so eben erst von dort zurückgekommen war.

So stand es um die Person, der Kronheim nun zum ersten Führer und Gesellschafter dienen sollte. Und wirklich hätte der Fürst ihr kein angenehmeres Geschenk zum Beweise seiner zärtlichsten Liebe machen können, als mit Kronheim. Aber so sehr sie bey der Vorstellung desselben sich auch im Herzen freuete, und so viele Plane sie auch augenblicklich zu dem reizendsten Genuß dieses Adonis machte: so wußte sie sich doch, wie immer, hierbey so zu verstellen, den alten Fürsten so zu hintergehen und Kronheims Anrede mit so kalter Höflichkeit zu erwiedern, daß ihr Vater, der eine außerordentliche

Gunst auf Kronheim geworfen hatte, beynahe etwas ungehalten geworden wäre, daß sie einem so schönen verdienstvollen jungen Mann mit solchem Stolze begegne.

Kronheim seiner Seits war nun ernstlich darauf bedacht, die Pflichten seines nunmehrigen Standes so ganz zu erfüllen, wie es nur immer in seinen Kräften stehen würde. Die Freude seiner alten Mutter, und ehmaligen Lehrers nebst dessen Gattin, war ganz unaussprechlich, besonders, als sie alle drey Kronheim auf seine beyden Güter begleiteten, wo er sich von seinen nunmehrigen Unterthanen den Eyd der Treue schwören ließ. Dann kehrte er mit neuen Kräften in die Residenz zurück und lebte mit Leib und Seele für das Wohl seines Vaterlandes. Zwar hätte Kronheim nicht Kronheim seyn müßen, wenn er unter den tiefen Bücklingen so mancher andern Hoffcavaliere nicht das häufige Naserümpfen und ihren im Herzen verschlossenen Haß hätte bemerken wollen: aber sein schuldloses Herz war unfähig des weitern Mißtrauens, oder irgend einer Erwiederung der Feindschaft, wenn er gleich

sehr gut wußte: daß Fürsten-Gunst und Höflings-Freundschaft nur Spinnengewebe sind, die bald ein Sturmwind, bald ein säuselndes Lüftchen mit sich fortreißt. Indeß sich seiner Redlichkeit bewußt, und von der Hand des ersten redlichsten Mannes aller Unterthanen, des Ministers v. F**, geschützt, (der ihn wie seinen Sohn liebte und mit Rath und That unterstützte) gieng er ruhig seinen Weg fort, und kehrte sich weder an das Miauen der Zofen, noch an das Bellen und Zähne-Fletschen der Höflinge.

So hatte er beynahe ein halbes Jahr in völliger Ruhe und Zufriedenheit verlebt, ohne daß ihm etwas Merkwürdiges zugestoßen wäre. Denn selbst seine Feinde, da sie seine sich immer gleichbleibende Bescheidenheit und zuvorkommende Höflichkeit, seine Gefälligkeit und Freundlichkeit auch gegen den geringsten Bedienten nicht übersehen konnten, und zugleich sein edles uneigennütziges Herz — vermöge des er sich durch seinen Reichthum manchen in Noth steckenden Hof-Cavalier verbindlich machte — immer mehr kennen lernten: mußten endlich seiner Grosmuth weichen,

und wenigstens sich selbst bekennen: daß er ein sehr edler Mann sey.

Plötzlich aber erscholl eines Tages nicht nur am ganzen Hofe, sondern auch bald in der ganzen Stadt das Gerücht: Kronheim sey verschwunden. Seine Zimmer waren, wie alle seine übrigen Behältnisse verschlossen, und man vermißte außer seinem alten Bedienten und zwey Reitpferden, keinen der übrigen Domestiquen oder andern Sachen. — Da gab es denn ein weidliches Berandgloßen unter den geschäftigen Zungen der geschäftslosen Hofschranzen und Stadt-Pflastertreter. Der Eine wollte Kronheim des Morgens früh zu dem Thore, der Andere zu jenem Thore haben hinausreiten sehen; — der Eine zischelte mit der wichtigsten Miene der höchsten — Ungewißheit dem Andern zu: daß es sicher um die Rechnungen der Prinzessin nicht richtig stehen würde; der Andere behauptete: daß sein Brillantring am Finger das sicherste Merkmal wäre: daß er sich ein Weib nachhohlen würde, die er an irgend einem Orte verjungfert würde haben sitzen lassen; — Die eine Zofe versicherte bey ihrer — Ehre: daß sie ihn ofte in der Comödie mit dieser oder jener Actrisse habe liebäu-

geln

geln sehen, und daß sie ihm gewiß bald nachfolgen werde; die Andere spitzte dagegen wieder ihr ziemlich breites Mündchen und schwur bey ihrer Ehre: daß dafür wohl gebeten sey und sie aus sicherer Hand wisse, daß Kronheim das nie thun würde. — — Kurz, es war ein Gesumse unter dem höfischen Wespennest, als hätte man brennenden Schwefel hineingeworfen. Der alte Minister hörte es, und — schüttelte den Kopf! der Fürst hörte es, und — lachte! Der alte Professor und die Mutter wurden jetzt zehnmal so oft zum Koffe und Abendbrodt gebeten, wurden befragt, und — wußten Nichts.

Endlich — nachdem sich nun aller Zungen und Zünglein um zehn Jahre früher abgenutzt hatten: da erschien Kronheim nach drey Monathen ganz unvermuthet wieder des Abends bey der Cour, und — sah noch eben so schön, hatte noch den nemlichen Brillantring am Finger, war noch eben so artig und gefällig, als da er verschwand. Denn nach dem Begaffen und Pflüstern der anwesenden Herrchens und Dämchens zu urtheilen, hätte er zum wenigsten als ein Wunderthier zurückkommen müssen. Indeß, sie mogten ihn so viel in die

Kreuz und Quere fragen, als sie wollten: er war bloß auf seinem Gute gewesen und hatte da bauen lassen. Das ärgerte denn nun zwar die naseweisen Dingerchens recht weidlich: aber was wollten sie machen? Sein unverändertes anmuthiges Lächeln aus den zwo schwarzen Sonnen zerschmolz bald den Zorn in dem weiblichen Herzen; und der immer gleichbleibende ernste und ruhige Blick gegen die schmetterlingsartigen Herrlein brachte diese ebenfalls bald zum Schweigen und — Alle waren nun so klug, wie zuvor.

Um aber meine Leser hierüber *) etwas klüger zu machen, so muß ich ihnen sagen: daß Kronheims plötzliches Verschwinden nichts anders zur Absicht hatte, als die Ausrichtung einer äußerst wichtigen Sache des Fürsten bey seinem Gesandten am französischen Hofe, zu der ihm keiner geschickter däuchte, als Kronheim, auf den er ein eben so uneingeschränktes Vertrauen, als väterliche Liebe geworfen hatte. Und da von dieser Versendung

*) Denn Gott bewahre mich, daß ich an ihrer sonstigen Weisheit irgend jemals zweifeln sollte! vielmehr halte ich sie eben so in Ehren, wie der Päbstling seinen Rosenkranz.

Niemand weiter etwas wußte, als der Fürst, der alte Minister und der alte Professor: so war es sehr natürlich, daß die Sache ein allgemeines Aufsehen erregen mußte. Indeß die Geschichte war nun vorbey und machte bald andern Stadt- und Hof-Neuigkeiten Platz, welche den geschäftigen Zungen der müßigen Welt Gelegenheit genug gaben, in steter Uebung zu bleiben.

Eines Tages, da Kronheim beym Minister v. F** gespeist hatte, wurde ein Candidatus Juris gemeldet, der Sr. Excellenz aufzuwarten wünschte; und da dieser ihn hereinkommen ließ, war Kronheim nicht wenig verwundert, als er denselben Herrn v. P** erblickte, mit dem er auf der Universität die oben erwähnten Händel gehabt hatte. Da aber diese Beleidigungen in Kronheims Herzen längst vergeben und vergessen waren: so freute er sich recht sehr, einen alten Universitäts Bekannten wieder zu sehen, und trug nicht wenig dazu bey: daß der Minister, so wenig Lust er auch dazu zu haben schien, ihn auf seine Bitte bey der Regierung anstellte. Denn dem Minister, der ein scharfer Beobachter

und feiner Menschenkenner war, hatte es, seiner nachherigen Aeußerung nach, gar nicht gefallen, daß der v. P** sich ganz unerhört vor ihm gedemüthiget und selbst gegen Kronheim kriechend höflich gewesen sey. „Dies verrathe," sagte er weiter, „einen sehr kleinen Geist und ofte ein niederträchti„ges und heimtückisches Herz. Er wolle zwar noch „nicht nach dem äußern Ansehen völlig entscheiden; „aber etliche Gesichtszüge, die nur zu deutlich hinter„listige Verstellung verriethen, ließen ihn nicht viel „Gutes von dem Menschen erwarten." — Kronheim entschuldigte, nach seiner gewöhnlichen Menschenfreundlichkeit, den Herrn v. P** zwar sehr: aber der Minister brach mit einem bedenklichen Kopfschütteln davon ab, und fieng von andern Dingen an zu sprechen.

Während dieser Zeit war denn auch der Plan der Prinzessin und ihrer edlen Gouvernante zur Reise gediehen, welcher nichts weiter zur Absicht hatte, als: den schönen Kammerherrn (wie er von allen Hofdamen genannt wurde) in ihrem Netzchen zu fangen. Denn obgleich die Letztere gerne ihre Haar-

Fragmente, ja selbst ihren letzten natürlichen ausgemergelten Zahn darum gegeben hätte, diese vortrefliche Priese für sich behalten zu können: so stand sie doch zu sehr unter dem Pantoffel der Prinzessin — die ihr täglich etliche Dutzendmal versicherte: daß sie ganz rasend in dem schönen Jungen verliebt sey — als daß sie den geringsten Unterschleif hätte wagen dürfen, da mit dem Verlust ihrer Gnade auch ihr ganzes Glück und Hoheit verlohren gegangen und sie ohnfehlbar der Welt in ihrem eigenthümlichen Lichte aufgestellt worden wäre.

Dieser edlen Gouvernante, die Kronheim stets mit ächten Falkenaugen ansah, waren denn aber ganz nicht etliche Kennzeichen von einer innerlichen Verachtung gegen die Damen entgangen, da sie die schlaueste und emsigste Beobachterin der Männerherzen war, die es je nur gegeben haben kann. Denn wenn der Kammerherr gleich gegen jedes Frauenzimmer sehr artig, bien obligeant, zuvorkommend und très poli war; so wollte sie doch um den kleinen rothen Mund einige Traits bemerkt haben, die eine heimliche Moquerie verriethen — und wenn ce Chambellan aimable auch einen noch so schmachtenden Blick auf — den schönen Busen

der Prinzessin geworfen hätte: so läge, ihrem Urtheile nach, quelque chose de si hautain, ein etwas so über die Frauenzimmer triumphirendes in diesen zween Feuer-Rädern, (wie sie sich recht witzig auszudrücken beliebte) daß nur Kinder, oder Alletags-Weiberchen diese innerliche Geringschätzung übersehen könnten. Es würde also am besten seyn, diese reizende Vestung erst zu recognosciren, um zu erfahren, ob sie besser mit List, oder mit Sturm zur Uebergabe gebracht werden könne; zu welcher Affaire bien risquante sie sich nur aus großer Tendresse gegen ihre très chère Albertine bewegen ließe, und sie, ohne pour lui Faire plaisir, sich nie mit einem so gefährlichen, auf einen Blick alles tödtendem et pourtant aimable ennemi einlassen würde. —

Das nächstemal also, da Kronheim zur gesetzten Zeit die Prinzessin zur Tafel führen wollte: fand er die Gouvernante nur allein im Zimmer, welche ihm sagte, daß die Princesse bald retourniren würde. Nach etlichen gleichgültigen Fragen sah sie ihn auf einmal starr an und sagte:

„Aber Mon Dieu! Vous aves donc l'air si „triste? Monsieur le Chambellan seh' so trüb', als hatt' Sie ein Chagrin in die Erz?

Kronheim. (verwundert) Ich? daß ich nicht wüßte. Wie kommen Sie auf die Frage?

Gouvernannte. Nu, ick nur so mein'; war' Sie sonst immer wie ein Ros', toujours très joli, und heut seh' Sie so blaß —

Kronh. Hm! das kommt wohl, daß man manchen Tag nicht so munter ist; ich habe diese Nacht nicht sonderlich geschlafen.

Gouv. Ah, nu ick schon weiß, hab' Sie kehabt mal au Cour, aber nick pour Vomir, hab' Sie Ersweh, comme un Amant.

Kronh. Wäre das nicht Ihr Scherz, gnädige Gräfin, so würde ich sagen: Sie irrten sehr.

Gouv. Ah que non, Monsieur! ah que non! ick mick nit irr'! voila donc cette bague, ein vortreflich Zeichen su kenn', que Vous êtes promis, Mr. le Chambellan, hab' eine Braut, und wollen nicks sak'.

Kronh. Der Beweis ist sehr unzureichend; tragen andere Herren nicht auch Ringe?

Gouv. Mais ne me croyès donc pas si simple, hab' sie die ander Messieurs les Chambellans auk Ring', mais bagues de Galanterie, nit eine Brillant.

Kronh. Nun wohl; aber das liegt nur an ihnen, auch einen Brillantring zu tragen.

Gouv. Oui, Monsieur! wenn sie davon hab'; ick aber nock nit hab' kesehn ein Chambellan; und Sie hab' sie erhalt' von schöne Hand.

Kronh. Wenigstens von der Hand der Freundschaft —

Gouv. de l'amour, woll' Sie sak. Voila que Vous changes la couleur, ah wie Sie werd' roth!

Kronh. (Hatte sich eben gebückt, um seinen Handschuh aufzunehmen) Die natürliche Folge des Bückens.

Gouv. Non Monsieur! ce n'est pas la cause. Aber sak Sie mir, warum Sie woll' cacher une chose si naturelle, so schön, so reizend? Jl n'y a donc rien de plus doux, que l'amour.

Kronh. Ich läugne sie ja gar nicht, denn ich bin nicht in dem Fall, dazu Ursache zu haben

Gouv. Nit Ursack? un homme si joli, so schön' jung' Mann sollt nit hab' Ursack su lieb'?

Kronh. Nein! denn um lieben zu können, muß man einen geliebten Gegenstand haben. —

Gouv. Et Vous n'en — avez point? Sie hab' kein Gegenstand su lieb'? Ah Vous vous

moques; oder wenn Sie davon nit hab', woll' Sie ihn nit kenn'. Hab Sie hier nit so viel Dames très belles et très jolies, pour pouvoir être Amant —

Kronh. Freylich Damen genug, aber wer sagt mir, ob ich der Mann bin —

Gouv. Den sie könn lieb' und leid'? ah, Monsieur! Vous ne connoisses pas Votre puissance, nit Ihr Fortune, die Sie könn' mack'.

Kronh. Ich ein Glück machen? was bleibt mir noch zu wünschen übrig, so lange ich die Gnade meines Fürsten besitze? Diese zu erhalten wird mein Hauptbestreben, wird mein Glück seyn.

Gouv. Bon! mais Monsieur le Chambellan mack sick also aus kein' ander' Mensch' Faveur was? Frag Sie nicks nach die Faveur de Votre Maitresse, de la Princesse?

Kronh. Erlauben Sie, gnädige Gräfin! das habe ich ja damit gar nicht sagen wollen. Das versteht sich schon von selbst, wenn ich —

Gouv. Also würd' Sie doch seyn sehr charmirt su besitz' die Gunst von die Princesse?

Kronh. (mit edlem Stolz) Ich hoffe nicht, daß die Prinzessin Ursache haben wird, mit mir unzu-

frieden zu seyn? Ich werde mich sorgfältig bestreben, meine Pflichten gegen sie zu erfüllen.

Gouv. Mais, mon Dieu! qui est ce, qu'il dit donc cela? Au contraire, Monsieur! muß ick Sie sak: daß die Princesse sehr ist zufried, très contente, Monsieur! très contente de Vous.

Kronh. Ich werde mich bemühen, immer dessen würdig zu seyn.

Gouv. Bon, Monsieur! thu Sie das, und Sie werd seh', Ihre Fortune is gemackt.

Hier trat plötzlich die Prinzessin ins Zimmer; und ob sie gleich schon seit einiger Zeit von ihrem kalten Stolz sehr nachgelassen hatte und immer freundlicher gegen Kronheim geworden war: so dünkte sie ihn heute doch ungewöhnlich gnädig, weil sie gleich nach ihrem Eintritt mit einem scherzhaften Lächeln sagte:

„Ey, Sie sind ja beyde in einer sehr wichti„gen Unterredung begriffen: darf ich daran Theil „nehmen?

Kronh. (hat ihr sein Compliment gemacht) Ich fürchte, Ihre Hoheit würden die Fortsetzung sehr uninteressant finden.

Prinzeß. (noch scherzhaft) Also nur Personali-

täten? Ja denn darf ich mich wohl freylich nicht drein mischen.

Gouv. Ihr Hoheit sey versickert, daß es nur war ein Scherz. Ick nur hab gesakt: Monsieur le Chambellan säh so blaß, so triste; müß wohl hab' eine petite douleur d'Amour.

Prinzeß. Ja es kommt mir auch so vor, Herr Kammerherr! als wären Sie blässer, als sonst. Haben Sie Verdruß gehabt?

Kronh. (immer mit edlem Anstande) O nein, Ihre Hoheit! Sähe ich ja etwas blässer: so müßte es —

Gouv. Ja, ja, Ihr Hoheit! Monsieur le Chambellan will sie nur nit hab' Wort, daß sie wär' verliebt — is sie sicker ein Amant.

Prinzeß. (immer scherzhaft) Was meinen Sie dazu, hat die Gräfin Recht?

Kronh. Wenn die Comtesse in diesem Scherz durchaus Recht haben will: nun denn muß ich freylich unrecht haben.

Gouv. Ah! attrapé, Monsieur, attrapé! Seh Sie, Ihr Hoheit! wie der Kamm-Err gieb bey klein? Na, c'est bon, Monsieur! Vous etes donc sincere; c'est bien brave.

Kronh. (lächelnd) Meine jetzige Aufrichtigkeit würde sehr ins Gedränge kommen, wenn sie vor dem Richtstuhl der Wahrheit geprüft werden sollte.

Prinzeß. Ey, ey, Herr Kammerherr! das hätte ich Ihnen nicht zu getraut! doch, weil wir einmal bey dem Chapitre sind: so gestehen Sie einmal aufrichtig: Sind Sie verliebt, oder wenigstens auf dem Wege sich zu verlieben?

(„Eben keine Prinzessinmäßige und sehr artige Frage" — dachte Kronheim in seinem Herzen)

Kronheim. Soll diese Aufrichtigkeit Ihrer Hoheit Scherz gleich seyn?

Prinzeß. Nein, serieusement! in der That ich mögte wohl wissen: ob und wie viel Geliebten Sie schon gehabt haben?

Kronh. Nun denn serieusement: geliebt noch keine!

Prinzeß. Aber wie viel schon gehabt?

Kronh. Auch diese Antwort war in meiner vorigen ganz natürlich begriffen.

Prinzeß. (tritt ihm zwei Schritte näher und sieht ihn starr in die Augen) Sie hätten noch keine Geliebte gehabt?

Kronh. (mit einem durchdringenden Blick voll

sanften Ernsts und Edelmuths.) Nein, Ihre Hoheit! Eine Geliebte kann nur der Mann haben, der Ehre und anständige Unterhaltung ihr darbieten kann. Beydes konnte ich bis vor kurzer Zeit nicht.

Prinzeß. (legt die Hand vor die Augen.) Hu! welch ein Blick!

Gouv. Nit wahr, Ihr Hoheit? und so eine Blick sollte nit haben verwundet manch Herzen von die Frauenzimmer? Ah, Monsieur le Chambellan! aprèsent Vous n'êtes pas sincere.

Kronh. Um Vergebung! jetzt wohl, nur vorhin nicht.

Prinzeß. Nun aber posite: Sie wären es nicht: so mögte ich nun auch wohl wissen: warum sind Sie es nicht.

Kronh. (unterdrückt einen Seufzer) Warum? — ja — Ihre Hoheit —

Gouv. Na Monsieur! ne faites pas des excuses, mack Sie keine Winkelhak —

Die Prinzeß. (lacht überlaut und Kronheim lächelt) **Winkelzüge**, wollen Sie sagen, ma chère Comtesse.

Gouv. Winkelzüg, ja Winkelzüg'. Pardonnes Monsieur! ick mick nit kann exprimir si bien und

wünsch doch su lern zu spreck deusch gut. Kann nit spreck deusch mit die ander Kamm-Err, weil sie lack immer mick aus, se moquent toujours. Ah ce n'est pas poli. Aber diese Kamm-Err nit thu das —

Prinzeß. Aber der Winkelhaken hat uns ganz von unsrer vorigen Materie abgezogen; heraus also mit der Sprache, lieber Kammerherr!

Kronh. In der That, davon kann ich Ihro Hoheit keinen zureichenden Grund angeben. Vielleicht weil ich noch keinen Beruf dazu gefunden — vielleicht auch, weil ich die Freyheit zu sehr liebe — vielleicht auch, weil ich noch keinen Gegenstand gefunden habe, der —

Prinzeß. (etwas spöttisch) der Ihrer würdig wäre? wahrhaftig viel stolz!

Kronh. (edel) Ihre Hoheit sprachen serieusement?

Prinzeß. Ohnstreitig! Doch gesetzt nun, Sie fänden endlich einen solchen Gegenstand: was würden Sie alsdenn thun?

Kronh. (ernst) Mich sehr bedenken, ob ich auch im Stande wäre, diesen würdigen Gegenstand glücklich zu machen?

Prinzeß. Viel Umständlichkeit! und wenn auch dies nun zuträfe?

Kronh. Vorher sorgfältig zu erfahren suchen: ob die Verbindung von beyden Seiten mit Ehre und mit Bewilligung der Familie des Gegenstandes geschehen könne; und —

Prinzeß. Und — und — und mit allen den Unds, und allen Bedenklichkeiten, und Prüfungen, und Erfahrungen ein ewiger Hagestolz bleiben, und alt und kalt werden, und die schönsten Freuden des Lebens ungenutzt, die schönsten Blumen ungepflückt lassen, und es nachher bereuen, daß man über die viele Vorsichtigkeit nicht vorsichtig genug war.

Kronh. Ihre Hoheit verzeihen, daß ich diesen Commentar meiner Meinung nicht anerkennen kann. Freylich sind die Gesinnungen zu verschieden —

Prinzessin. (etwas spöttisch) Da haben Sie Recht, und der Eine ist zu stolz, der Andere zu demüthig — der Eine hält sich für zu gut, der Andere für zu gering. — Doch Ihren Arm, Herr Kammerherr! es ist Zeit, daß wir zu Tische gehen.

Kronheim — der vermöge seines edeldenkenden Herzens Niemanden eher etwas Böses zutrauete, als bis er vom Gegentheil überzeugt war — argwöhnte bey diesem Scherz der Prinzessin nicht das geringste Böse, sondern nahm ihn so auf, wie ihn jeder nicht eitle Mann aufgenommen haben würde: als eine Folge ihrer heutigen guten Laune, und dachte also nicht weiter daran. Ganz anders aber urtheilte die Prinzessin und ihre Gouvernante, welche der Meinung waren: daß Kronheim zu viel Verstand habe, als sich auf eine gewöhnliche Art fangen zu lassen, und daß man List und Gewalt gleich versteckt und genau vereinigen müsse, um zum Zweck zu gelangen.

In dieser Absicht stellte sich die Prinzessin nach etlichen Tagen krank, gieng nicht zur Tafel, und verlangte: daß der Kammerherr gegen Abend zu ihr kommen sollte. Kronheim erschien, und nachdem sie von ihren auszuzahlenden Rechnungen mit ihm gesprochen, bat sie ihn mit ihr zu speisen und ihr aus einem Italiänschen Buche etwas vorzulesen. Unglücklicherweise aber für sie schickte der Fürst und ließ Kronheim rufen, gab ihm Aufträge, die er noch den Abend in Ordnung bringen und am folgenden

den

den Morgen früh nach einer andern Stadt reisen und gewisse Kassenrechnungen und Finanz-Operationen untersuchen und in Ordnung bringen sollte. Kronheim ließ diesen Befehl also der Prinzessin melden und reißte am andern Morgen mit einem Secretair dahin ab.

Ohngefähr vier Tage war Kronheim schon in dieser Stadt gewesen, als am folgenden Morgen ein ziemlich alter Mann gemeldet wurde, der ihn zu sprechen wünschte. Nach erhaltener Erlaubniß trat er mit einem jungen Menschen herein, der ohngefähr sechzehn Jahr alt zu seyn schien, und bat: daß der Herr Kammerherr doch die Gnade haben mögte, seinen Sohn zum Bedienten anzunehmen. Auf Kronheims verwunderte Frage: weswegen er denn gerade zu ihm käme? sagte der alte Mann: „daß „er den Herrn Kammerherrn schon lange gekannt „hätte, da er noch ein so kleiner schmucker Musje „gewesen sey; und weil er immer viel Gutes von „seinen Elrern genossen habe und sein Sohn gerne „Bedienter werden wolle: so dächte er, daß er ihn „nirgends besser anbringen könne, als bey ihm, zu„mal da er gehört habe, der eine seiner Bedienten „sey fortgekommen.“ — Während dieser Erzäh-

lung hatte der junge Mensch noch größtentheils hinter seinem Vater gestanden, und da Kronheim ihn nun hervortreten ließ: so sah er mit nicht geringer Verwunderung einen so hübschen und gutgewachsenen Jüngling vor sich, daß er ihn, wäre derselbe etwas weniger von der Sonne gebrannt gewesen, für das schönste männliche Gesicht gehalten haben würde. Da nun Kronheim wirklich noch einen Bedienten nöthig hatte, und die bescheidene Miene des Jünglings ihm viel Gutes hoffen ließ: so nahm er ihn an, ließ ihm eine Livree anmessen und behielt ihn gleich bey sich. Der alte Vater dankte ihm vielmals für seine Gnade, und sagte: daß er nun des Jungen Lade mit ihm hertragen wolle. — Und wirklich glaubte Kronheim mit dem Jüngling auch recht zufrieden seyn zu können, denn er verstand nicht nur schon sehr gut den Dienst: sondern war auch so zuvorkommend willig, so aufmerksam auf alles, und richtete seine Geschäfte alle so gut aus, daß Kronheim ihn bald sehr lieb gewann.

Jetzt waren Kronheims Geschäfte beendigt, und nachdem der Senat noch ihm zu Ehren einen Ball

gegeben hatte: so machte er sich fertig am andern Morgen zurück zu kehren. Zwar war er etwas späte zu Bette gegangen, aber das hinderte ihm nicht, am Morgen schon wieder früh aufzustehen. Indeß wunderte er sich, daß sein munterer August — so hieß der junge Bediente — noch nicht aufgestanden sey, da er sonst immer der Erste auf den Beinen war. Doch da er vermuthlich von dem gestrigen langen Warten müde seyn konnte: so war Kronheim gütig genug, mit seinem Koffe noch etwas zu warten. Seinen alten Bedienten hatte er zu Hause gelassen, und der andere war schon ausgegangen um seines Herrn Bestellung zu machen. Endlich, nachdem Kronheim schon eine Stunde gewartet hatte und ihm nach gerade die Zeit doch zu lang wurde, indem er fort wollte: so gieng er selbst hin, ihn aufzuwecken. Wie groß mußte aber seine Bestürzung seyn, als er sich dem Bette des Jünglings näherte, worin derselbe noch vest schlief, und er — unter dem verschobenen und halb geöfneten Hemde die schönste weibliche Brust sich heben sah — Drey Minuten lang stand er wie versteinert; dann trat er näher hinzu, als traute er seinen Augen nicht, hob leise das Hemde noch etwas mehr auf und —

fuhr noch erschrockener wieder zurück. Denn er erblickte eben das Muttermal auf der rechten Brust, das er auf eben der Brust der Gräfin v. A** gesehen zu haben sich mit einem schnellen Erröthen erinnerte. Und nun, da er das Gesicht ohne die verstellte Frisur und ohne die aufgetragene bräunliche Farbe sah: so blieb ihm kein Zweifel mehr übrig: daß es die Gräfin selbst sey.

Aeußerst leise schlich er mit bebendem Herzen auf sein Zimmer zurück und war etwas unschlüssig, was er thun sollte? — Jetzt hatte er also die Person in seiner Gewalt, die nicht nur gegen ihn, sondern auch gegen ihr eigenes Kind jedes menschliche Gefühl verläugnet hatte, und wahrscheinlich keiner andern Ursache wegen in dieser Verkleidung zu ihm gekommen war, als um ihre grausamste Rache zu vollenden. Tausend Gefühle stritten miteinander in seinem Herzen, das aus allen Wunden von neuem wieder blutete; und nur erst nach einer halben Stunde konnte er zu einem völligen Entschluß gelangen. Dann gieng er mit starken, — wiewohl zitternden — Schritten wieder nach dem Bedienten zimmer und rief in der halb geöfneten Thüre laut: August! — und nachdem August ihm ge-

antwortet hatte: befohl er ihm aufzustehen und sogleich herüber zu kommen. Kaum hatte er noch so viel Zeit, alle seine Standhaftigkeit wieder zu sammlen, als der weibliche August angesprungen kam und nach seinen Befehlen fragte.

Kronheim. (geht sehr ernst im Zimmer auf und nieder. Dann trat er dicht vor die Gräfin hin, die sich mit Aufräumen des Zimmers zu beschäftigen anfängt.) Gräfin von A * * *! —

Gräfin (fährt erschrocken zusammen, wird blaß und zittert am ganzen Körper. Kleine Pause.)

Kronh. Gräfin! (im sanften Ernst.) Was wollen Sie bey mir, daß Sie diese Verkappung annahmen? (die Gräfin sinkt, um nicht zu fallen, auf einen dabey stehenden Stuhl) Sie wollen vermuthlich Ihre Rache vollenden, zu der Ihnen Zeit und Gelegenheit die Hand bieten sollten? (kleine Pause. Dann ernster.) Sie wissen doch, daß Sie nun in meiner Gewalt sind? — Sie wissen doch das Schicksal der Kindermörderinnen? —

Gräfin. (Mit niedergeschlagenen Augen und zitternder Stimme) Werde ich reden dürfen?

Kronh. Was haben Sie zu sagen?

Gräfin. (sucht sich etwas zu erhohlen und steht

dann auch Zuförderst die Bitte: daß Sie mich ununterbrochen anhören.

Kronh. Es sey, reden Sie!

Gräfin. (Mit Ausdruck und oft abwechselnder Stimme) Nun denn, Kronheim! ja ich bin Ihnen gefolgt; hätte es schon früher gethan, wäre nicht mein Kundschafter Ihres Aufenthalts vor einiger Zeit plötzlich gestorben, und hätte ich nicht selbst diese Spur mir suchen müssen. Denn Liebe und Reue — nicht mehr Rache, wie Sie glauben — trieben mich zu Ihnen hin. Unmenschlich, unnatürlich handelte ich gegen Sie: ich erwarte also auch keine Schonung, keine andere Behandlung von Ihnen. Ich bin jetzt nicht unvorsichtig gewesen, und es würde mir leicht gewesen seyn, Ihnen die Entdeckung ohnmöglich zu machen: aber ich wünschte es, Ihrer Rache in die Hände zu fallen, und mein Wunsch ist erfüllt. Ich wollte Ihnen vorher nur noch zeigen, daß meine Liebe zu Ihnen und das Bestreben Ihnen gefällig zu seyn, jede Schwierigkeit, jedes Opfer überwinde. Ich hätte noch Jahrelang Ihnen gedient, wäre ich nicht zu früh entdeckt worden, denn die Beschwerden des Dienens, die für meinen Körper zu stark waren, würde ich durch Hülfe des

Geldes mir erleichtert haben. Doch ich bin nun in Ihrer Gewalt, und ich bitte Sie nicht um Vergebung, weil zu grausam meine Handlungen gegen Sie waren, als daß ich dieselbe je hoffen dürfte. Ich kenne mein Loos, aber ich beuge mich ohne Murren unter das Schwerdt des Henkers und küsse Reuevoll die Hand, die den Arm der Gerechtigkeit gegen mich aufheben lassen wird. Wollten Sie ja eine Bitte, mehr aus Grosmuth, als aus Mitleid erfüllen: so wünschte ich, daß ich in der Kleidung sterben könnte, die meinem Geschlechte und meinem Stande angemessen ist. —

Hier schwieg die Gräfin, wischte einige Thränen aus den Augen und blieb dann mit zur Erde gesenktem Blicke stehen. Kronheim gieng, durchaus erschüttert, etliche mal im Zimmer auf und ab, und sagte dann mit immer sanftem Ernst:

Reue, sagten Sie, hätte Sie zu mir gebracht?

Gräfin. Ich sagte: Liebe und Reue! und Sie haben mich noch nie über einer Lüge ertappt.

Kronh. (sehr ernst und feyerlich) Aber haben Sie auch schon an die Stunde gedacht, wo das um Rache schreyende Blut Ihres gemordeten unschul-

digen Säuglings wie Donner des Gerichts durch Ihr Herz beben wird?

Gräfin. (mit Wehmuth) Ich habe daran gedacht.

Kronh. (wie oben) Auch daran: wenn vor dem ewig gerechten Richter die unschuldig vergiftete Baronesse v. L** Sie anklagen wird.

Gräfin. (fährt erschrocken zusammen. Kleine Pause.) Sie kennen sie?

Kronh. Auch daran: wenn die von Ihnen entzündete Flamme, welche mehr denn hundert unschuldige Menschen zugleich elend machte, wie höllisches Feuer in Ihrem Herzen brennen wird? — (Gräfin bebt am ganzen Körper und schweigt. Pause.) Auch daran —

Gräfin. (wirft sich ihm zu Füßen) Kronheim! um Gotteswillen — Tod, den Tod geben Sie mir, nur diese Marter nicht mehr! sie ist stärker als tausendfacher Tod! — (Kronheim will sie aufheben) Nein, nein! ich stehe nicht auf! den Tod, den Tod erflehe ich von Ihren Händen! Nur so viel Barmherzigkeit lassen Sie mir wiederfahren.

Kronh. (hebt sie halb mit Gewalt auf.) Stehen Sie auf, unglückliche Frau! unglücklich durch Ihren

eigenen Leichtsin! Ich verzeihe Ihnen, und möge Ihnen der gerechte Richter dort oben eben so vergeben, als ich es von Herzen gethan habe. Leben Sie, Unglückliche! meine Hand soll Ihnen nicht zu früh den Raum entreissen, den Ihnen der Allerbarmende noch vergönnt, um Ihre Vergehungen noch zu bereuen, und wo möglich wieder etwas gut zu machen.

Gräfin. (sinkt ohnmächtig auf den Stuhl zurück, Kronheim hohlt aus einem Etui ein Riechfläschchen, hält es ihr vor und reibt ihr die Schläfe mit dem Spiritus. Nach und nach erhohlt sie sich) O! — Gott! — wo bin ich? — ha! noch hier? — War das ein Traum? —

Kronh. (gerührt) Wird Ihnen etwas besser? Ich will einen Arzt hohlen lassen, wenn Sie sich nicht wohl befinden?

Gräfin. O nein, nein! — Gott — Kronheim! sagen Sie, habe ich geträumt?

Kronh. (seufzt) O, wollte Gott! daß es nur ein Traum wäre.

Gräfin. Also doch Wirklichkeit? — Kronheim! doch Wirklichkeit? — ha! sagten Sie nicht: Sie hätten mir vergeben?

Kronh. Das habe ich gesagt und gethan.

Gräfin. Mann! Sie haben mir vergeben? mir, Ihrer Mörderin? der Mörderin Ihres —

Kronh. (edel) Ich habe Ihnen vergeben.

Gräfin. Mir, der Mordbrennerin, der Giftmischerin, mir haben Sie vergeben?

Kronh. Ja, ich habe Ihnen vergeben! trauen Sie mir, meiner wiederhohlten Versicherung nicht?

Gräfin. (ergreift seine Hand, da sie dieselbe aber küssen will, zieht er sie schnell zurück.) O Kronheim — ach! ich soll nicht diese Hand küssen, die mit gränzenloser Großmuth das blinkende Rachschwerdt von meinem Haupte abwendet?

Kronh. Werden Sie mir nun aber auch eine Bitte gewähren?

Gräfin. Eine? o sagen Sie tausend, gebieten Sie über mein Leben, und ich erfülle sie mit Freuden.

Kronh. Nun denn: so verlassen Sie mich und diesen Ort, so bald Sie sich völlig erhohlt haben.

Gräfin. (zuckt die Achsel; traurig.) Ein harter Befehl für mein Herz! — Doch ja, ich verlasse Ihr Haus sogleich; aber darf ich Sie nicht noch einmal sehen?

Kronh. Sie wissen, ich reise sogleich von hier ab! — und was kann Ihnen das auch frommen?

Gräfin. O bedarf ich keines Balsams auf meinem verwundeten Herzen?

Kronh. Der Beste ist und bleibt für uns beyde: plötzliche, ewige Trennung.

Gräfin. (wehmütig) Ewige Trennung? — ewige Trennung? — Also darf ich nie hoffen — (stockt) Ihr veränderter Stand — Kronheim! nie kann ich Ihre Liebe in Zukunft verdienen — nie — Ihrer Hand — mich würdig machen? —

Kronh. (verwirrt) Amalie — gern — ach! viel zu tief, viel zu unheilbar ist mein Herz verwundet, als daß ich —

Gräfin. (traurig) Auch meine gränzenloseste Liebe, mein unaufhörliches Bestreben würde nie im Stande seyn, diese Wunde zu heilen? —

Kronh. Liebe Gräfin! Sie —

Gräfin. Mein Leben, das Sie jetzt erhalten, würde nicht zureichen, Sie einigermassen für das schadlos zu halten, was ich Ihnen durch meine Grausamkeit —

Kronh. Ich erkenne ganz den Umfang Ihres Anerbietens, aber ich bitte Sie: überlassen Sie es

wenigstens der Zeit, ob sie diese Wunden heilen will, und dann rechnen Sie auf meine thätigste Erkenntlichkeit.

Gräfin. (steht traurig eine Zeitlang in Gedanken.) Nun denn, so muß ich es mir gefallen lassen. — Kronheim — (zärtlich) ach! darf dieser von Rache vergifteter Mund noch einmal Ihre Lippen berühren — (breitet ihre Arme aus) dürfen diese grausamen Arme Sie noch einmal umfassen?

Kronh. Um Sie zu überzeugen: daß nicht Rache, nicht Widerwillen gegen Sie in meinem Herzen wohnt, ja! (umarmt sie; sie drückt ihn heftig an ihre Brust und hält ihn einige Minuten lang in ihren Armen.)

Gräfin. O daß dieser Kuß Ihnen die ganze Fülle meiner Zärtlichkeit ausdrücken könnte.

Kronh. (Windet sich aus ihrem Arm) Nun liebe Gräfin, lassen Sie mich! meine Pflicht befiehlt mir zu eilen. Leben Sie wohl und seyn Sie glücklich.

Gräfin. Ach! (schmerzhaft) Ohne Dich, ohne Dich nie, nie! (umarmt ihn noch einmal heftig, reißt sich dann los und eilt schnell zum Zimmer hinaus.)

Nun eilte Kronheim sich anzukleiden und reißte, ohne weiter etwas von der Gräfin zu sehen, in die Residenz zurück, wo er vom Fürsten sehr gnädig empfangen wurde. Nachdem er aber kaum von demselben entlassen worden: so schickte die Prinzessin ihm auch schon einen Bedienten entgegen, daß er zu ihr kommen sollte.

„Aber, Herr Kammerherr!“ — rief sie ihm, indem er in die Thüre trat, sehr aufgebracht entgegen — „wie konnten Sie sich unterstehen, letzt„hin des Abends nicht wieder zu kommen, da ich „Ihnen gesagt hatte: Sie sollten ja wieder kommen?

Kronh. (ohne außer Fassung zu kommen) Ihro Hoheit, davon werden Ihnen Ihre Durchlaucht am besten Red' und Antwort geben können.

Prinzeß. Warum mein Vater? von Ihnen, von Ihnen will ich sie haben.

Kronh. Die Befehle Ihres Durchlauchtigsten Herrn Vaters waren so dringend, daß ich die ganze Nacht hindurch gearbeitet, mit Tages Anbruch abgereißt, und nur erst im Wagen etwas geschlafen habe.

Prinzeß. (lacht und hernach zärtlich) Das weiß ich — weiß alles — und ich wollte Ihnen nur

einen kleinen Schreck einjagen: aber ich sehe, Sie sind nicht sehr schreckhaft. — Sie armer Mann haben mich recht gejammert. —

Kronh. Ihre Hoheit sind sehr gnädig —

Prinzeß. Nein, wahrhaftig! das ist auch keine Kleinigkeit, die Nacht hindurch zu arbeiten und denn am Morgen sechs Meilen zu reisen; ich habe Sie recht bedauert.

Kronh. Um meinem Herrn einen Beweis meines Diensteifers zu geben, halte ich jede Arbeit, jede Strapaze für Vergnügen

Prinzeß. (zärtlich) Das sieht auch nur Ihnen ähnlich und es dürften sehr wenige Herren so denken. —

Kronh. O gewiß jeder rechtschaffene Mann, der seine Pflicht kennt.

Prinzeß. Ach mir wurde auch der Abend bis zum Sterben lang, und ich bin wahrhaftig noch am folgenden Morgen viel kränker gewesen.

Kronh. Das Letzte bedaure ich unendlich; das Erste aber hieng nur von Ihro Hoheit ab zu vermeiden und sich die Zeit zu verkürzen. —

Prinzeß. Das weiß auch der Henker, wie es

zugieng; ich war so mißmüthig, daß Sie weg mußten und nicht wieder kommen konnten, daß —

Kronh. O wie leicht hätten Ihre Hoheit meine Stelle ersetzen können!

Prinzeß. (sieht ihn schmachtend an) Ersetzen, sagen Sie? Sie sollten mir auch den genannt haben, der es könnte.

Kronh. Sind denn der Cavaliere nicht so viele am Hofe? —

Prinzeß. (im schnell geänderten Tone) Diese Haasen? die wollen Sie mir an Ihrer Stelle sezzen? — Und können denn die Italiänisch? — (scherzhaft) Doch, lieber Kammerherr! aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Ich weiß nicht, ich bin seit einiger Zeit ganz in dem Italiänischen verliebt, und Sie müssen durchaus das nachhohlen, was Sie versäumt haben.

Kronh. Es wird nur von Ihrem Befehl abhangen.

Prinzeß. (zärtlich) Aber thun Sie es auch gerne?

Kronh. Nicht meine Worte, die That soll es Ihnen beweisen.

Prinzeß. Nun wohl, so erwarte ich Sie um sieben Uhr.

Kronh. (sieht auf seine Uhr) Ich werde Ihro Hoheit ohnfehlbar gehorchen. (geht ab.)

(Abends um acht Uhr; die Prinzessin sitzt auf dem Sopha; vor ihr steht ein Tisch mit Lichtern, an welchem Kronheim sitzt und ein Buch vor sich hat.)

Prinzessin. Genug, lieber Kammerherr! genug; Sie werden schon heiser, und ich wollte Sie um alles in der Welt willen nicht krank machen.

Kronheim. (verwundert) Ich heiser, Ihro Hoheit? Ey ich habe ja noch fast gar nichts gelesen, weil Sie immer darzwischen von andern Dingen mit mir sprachen.

Prinzeß. (schnell) Und ist Ihnen das unangenehm gewesen?

Kronh. (verbeugt sich) Das hängt jederzeit von Ihro Hoheit eigenem Willkühr ab, und ich —

Prinzeß. Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen: lange anhaltend kann ich nicht lesen oder lesen hören, und weil Sie und die andern Herren Gelehrten gewohnt sind, so ein drei bis vier Stunden auf einem Ort über einem und demselben Buche zu sitzen: so dachte ich, daß das öftere Unterbrechen Ihnen mißfällig gewesen wäre.

Kronh.

Kronh. Ihre Hoheit sind zu gnädig! Nicht um meines, sondern um Ihres Vergnügens willen lese ich: billig also, daß es von Ihrem Befehl abhängt, wie lange ich lesen soll.

Prinzeß. Wie könnte ich das übers Herz bringen, daß Sie sich um meines Vergnügens willen strapazieren oder wohl gar um die Gesundheit bringen sollten

Kronh. (edel) Das macht Ihrem großmüthigen Herzen zwar viel Ehre: aber ich versichere Ihro Hoheit, daß es mir nicht im geringsten sauer wird, weiter zu lesen.

Prinzeß. (im zärtlichen Ton) Nein, nein! aber sage ich. Genug Sie sind schon etwas heiser — oder glauben Sie, daß ich Sie gerne krank sehen, oder wohl gar verliehren mögte?

Kronh. Das Erstere: nein! weil ich Ihr schönes Herz von einer zu mitleidigen Seite kenne. Bey dem letztern aber bin ich überzeugt, daß Ihre Hoheit nichts verliehren, vielleicht wohl gewinnen würden.

Prinzeß. (wie oben) Feiner Schmeichler! — wahrhaftig Sie sind ein gefährlicher Mann!

Kronh. (scherzhaft) Ich habe noch Niemand

gesehen, der sich vor mir gefürchtet, oder auch Ursache dazu gehabt hätte.

Prinzeß. Aber wissen Sie wohl, daß ich die Schmeichler durchaus nicht leiden kann?

Kronh. Also schon eine Ursache, weswegen Ihre Hoheit dabey gewinnen würden, mich zu verliehren, so wenig Schmeichler ich auch sonst zu seyn glaube.

Prinzeß. Unartiger Mann! Sie wollen mich mit meinen eigenen Waffen schlagen. Sehen Sie, daß Sie ein gefährlicher Mann sind? und dennoch — bin ich Ihnen gut — (Kronheim erschrickt und verwandelt die Farbe) werde es seyn, wenn Sie auch noch so unartig wären.

Kronh. (etwas verwirrt) Ich werde mich eifrigst bestreben, meine Pflichten jederzeit so zu erfüllen, daß ich Ihre Gnade verdienen kann.

Prinzeß. O die haben Sie vom ersten Augenblick an, da ich Sie sah, verdient und besessen; und das ist das Wenigste, was Sie jederzeit sicher von mir erwarten können. Aber ich wünschte Ihnen auch — (steht auf und Kronheim steht auch auf) bleiben Sie, bleiben Sie sitzen: ich komme gleich wieder (Sie geht an ihre Kommode und kommt mit einer gol-

denen Uhr zurück, setzt sich, drückt Kronheim mit ihrer Hand auch wieder nieder und öfnet die Uhr.) Sehen Sie, lieber Kammerherr! glauben Sie, daß dies Gemählde mir gleicht?

Kronh. In der That, bis zum Sprechen.

Prinzeß. Würde man mich also wohl darin wieder kennen, wenn man mich schon gesehen hat?

Kronh. Ohne Zweifel, wenn anders die besehende Person nicht blind oder blödsichtig ist.

Prinzeß. (zärtlich und scherzhaft) Nun denn, so seyn Sie nie blind oder blödsichtig, so oft Sie dies Gemählde in der Uhr ansehen werden. (drückt ihm die Uhr in die Hand, und läßt ihre Hand auf seinem Arm liegen).

Kronh. (erstaunt und sehr verwirrt) Ihre Hoheit — womit — bey Gott! wie habe ich so viel Gnade verdient?

Prinzeß. Ich glaube, Sie schämen sich einen Beweiß meiner Freundschaft von meiner Hand anzunehmen?

Kronh. (wie oben) Ihre Hoheit —

Prinzeß. (im abwechselnden Ton) Das sieht Ihrer Denkungsart von Frauenzimmern zwar sehr ähnlich, aber da kämen Sie mir eben recht.

Kronh. Ihre Hoheit setzen mich — durch Ihre Gnade — so außer Fassung — daß ich — durchaus nicht Worte finden kann — Ihnen meinen unterthänigsten Dank —

Prinzeß. (scherzhaft) Armer Mann! Sie haben sich wohl gar erschrocken? Wahrhaftig! ich glaubte nicht, daß Sie über etwas erschrecken könnten.

Kronh. Nicht erschrocken, Ihre Hoheit! aber —

Prinzeß. Na genung, ich liebe die Abers nicht und will durchaus: daß Sie die Uhr behalten sollen. Der Beweis: daß Ihnen die Geberin nicht ganz zuwider ist, will ich daran erkennen: wenn Sie die Uhr künftig immer tragen werden.

Kronh. Warrlich! zu sehr verehre ich die großmüthige Geberin —

Prinzeß. (hält ihm den Mund zu) Wollen Sie schweigen, Sie Schmeichler?

Kronh. (faßt ihre Hand, da sie loslassen will und küßt sie) Nun so unterstehe ich mich wenigstens die schöne Hand zu küssen, die so —

Prinzeß. (hält ihm wieder die Hand vor dem Mund) Ob der Unart wohl das Schmeicheln lassen kann! Ich drücke Ihnen den kleinen losen Mund so

veste zu, daß Sie nie wieder im Stande seyn sollen, ihn zu öfnen.

Hier trat die Gouvernante, zum größten Verdruß der Prinzessin, ins Zimmer, und konnte aus den finstern Blicken ihrer so schön beschäftigten Zöglingin, und aus einigen Sottisen über Dumdreistigkeit und Einfalt, deutlich genug schließen, daß sie sehr mal à pròpos und viel zu früh gekommen sey.

Als am folgenden Abend um sieben Uhr Kronheim aber wieder zur Prinzessin gerufen wurde, fand er sie krank und im Negligee auf dem Sopha sitzen; und nachdem er wieder etwas gelesen hatte, stand die Prinzessin auf und gieng eine zeitlang im Zimmer auf und nieder, während Kronheim immer fortlesen mußte. Dann blieb sie neben ihm stehen, legte ihre Hand sanft auf seine Schulter und sah zugleich mit ins Buch. Kronheim, der immer mit Bedachtsamkeit emsig fortlas, bemerkte anfangs diese schöne Last nicht einmal und nur erst, da er gerade an einem Absatz im Buche war, fühlte er ihren etwas stärkern Druck, indem sie zugleich seine Locke anfaßte und sagte:

„Mon Dieu, Sie haben ja recht starkes Haar!“

Kronh. Ich hatte sonst noch stärkeres Haar: habe es aber in etlichen Krankheiten sehr verlohren.

Prinzeß. (spielt mit der Locke) Und so weich ist es; ich glaube, so weich, wie Ihre Seele.

Kronh. Vielleicht trift das Sprüchwort nicht allemal zu: daß der einen storren Sinn haben soll, der storres Haar hat.

Prinzeß. Aber bey Ihnen ist der Gegensatz doch wohl wahr?

Kronh. Des weichen Haares, meinen Ihre Hoheit?

Prinzeß. Ja! (schnell) Oder können Sie auch grausam seyn, wie so viele Männer?

(„Oder wie so viele Frauenzimmer“, dachte Kronheim bey sich selbst)

Kronh. Ihre Hoheit scheinen keine günstige Meinung von meinem Geschlechte zu haben.

Prinzeß. Ich will sehen, ob Sie mich widerlegen werden. Also: können Sie auch grausam seyn?

Kronh. Ich bin noch nie in dem Falle gewesen, wo ich es hätte beweisen können; wohl aber bin ich schon öfters von dem traurigen Anblick leidender Geschöpfe sehr erschüttert worden.

Prinzeß. (streichelt ihm die Wange, indem sie noch immer ihren Arm auf seiner Schulter sanft ruhen läßt. Kronheim ist etwas verwirrt) Haben Sie schon oft unglückliche Menschen gesehen?

Kronh. Leider nur zu viele, als daß ich nicht hätte wünschen sollen: daß ich im Stande seyn mögte, alle Elende glücklich zu machen.

Prinzeß. Gute Seele! — (Pause. Dann legt sie ihre Hand aufs Herz.) Ach! mir wird ja so übel.

Kronh. (Will aufspringen, sie hält ihn aber, drückt ihn wieder nieder, und bleibt in der vorigen Stellung) Ey bewahre! Ich will die Comtesse und Bediente rufen.

Prinzeß. (schnell) Nein, nein! bleiben Sie nur bey mir. Bis zur Ohnmacht wird es wohl nicht kommen, denn ich habe es heute schon einmal so gehabt.

Kronh. (besorgt) Aber Ihre Hoheit könnten von dem Zufall Folgen —

Prinzeß. (streichelt ihm die Wange) Ich danke Ihnen, Lieber! für Ihre Sorgfalt. Aber wenn es meine Leute erst wissen: so machen sie gleich so einen Tumult, daß mein Vater anfängt sich zu ängstigen. (Pause.)

Kronh. Wird Ihnen noch nicht etwas besser?

Prinzeß. Ich hoffe — es wird sich bald — geben — ach! wie mir — mein Herz schlägt — können Sie es wohl hören? (nähert ihre Brust seinem Gesicht)

Kronh. (etwas verlegen) So beängstigt sind Ihre Hoheit! Wenn das nur nicht —

Prinzeß. (im verdrießlichen Ton) Das ist eine dumme Affaire, so ein Herzklopfen zu haben. Fühlen Sie einmal, wie es arbeitet. (da Kronheim etwas zögert: so nimmt sie seine Hand und legt sie auf ihre Brust) Nicht wahr, wie das arbeitet? (sie drückt seine Hand stärker an ihre Brust)

Kronh. (sehr verwirrt und ängstlich) Ihre Hoheit wenn ich doch nur lieber die Comtesse riefe? ich fürchte eine Anwandlung von einer Ohn —

Prinzeß. Nun sind Sie denn nicht stark genung, allein mich zu halten? Ich verlange die Alte nicht; denn die hätschelt und kröchzt so viel, daß man allein davon schon krank werden mögte.

Kronh. Nun wie Ihre Hoheit befehlen.

Prinzeß. (zärtlich) Drücke ich Sie auch, Lieber? oder ist Ihnen meine Stellung auch beschwerlich?

Kronh. Wenn ich nie stärkere Lasten zu tragen

haben werde: so würde ich nie eine Beschwerlichkeit empfinden

Prinzeß. (streichelt ihn) Und wissen Sie wohl, Sie lieber loser Mann! daß Sie an meiner Krankheit schuld sind?

Kronh. (erschrickt und verändert oft die Farbe) Ich? — Ihre Hoheit — wie wäre das möglich —

Prinzeß. Mein Gott! erschrecken Sie doch, als hätten Sie das größte Bubenstück ausgeübt! (drückt sein Gesicht an ihren Busen.) Nein, Bester! seyn Sie nur ruhig; ich bin weit davon entfernt, darüber zu zürnen.

Kronh. (immer sehr verwirrt.) Aber — Ihre Hoheit —

Prinzeß. (beugt sich etwas vor ihm nieder und sieht ihn schmachtend an) Sie glauben meiner Versicherung nicht — Sie zittern am ganzen Körper? — Seyn Sie ruhig, liebenswürdiger Mann! schon in dem Augenblick, da Sie mir mein Herz raubten, hatte ich Ihnen vergeben, und wenn Sie meinen **Worten** nicht glauben wollen: so glauben Sie wenigstens diesen Beweisen. (schlingt ihre Arme um seinen Hals, küßt ihn zärtlich und bleibt einige Secunden lang an seinen Lippen hangen.)

Kronh. (äußerst beängstigt, sucht sich aus ihren Armen loszumachen) Um Gotteswillen, Prinzeßsin — Ihre Hoheit — wenn Jemand in diesem Augenblicke ins Zimmer getreten wäre — o wie unglücklich wäre ich gewesen.

Prinzeß. (läßt ihn zwar los, aber verhindert ihn doch aufzustehen) Ruhig, ruhig, Lieber, Bester! das muß ich besser wissen. Wer darf sich unterstehen in mein Zimmer zu kommen, da ich gesagt habe: ich will nicht gestöhrt seyn, bis ich selbst jemandem klingeln werde.

Kronh. (immer sehr geängstigt.) Das haben Ihre Hoheit gesagt? ach! ich fürchte, das wird Verdacht erregen, da man es ohnehin schon für sehr erniedrigend für Sie halten wird, daß ich ohne die Gegenwart der Comtesse in Ihrem Zimmer bin.

Prinzeß. Ey nicht doch, liebes furchtsames Närrchen, (sie küßt ihn) das lassen Sie nur meine Sorge seyn. Genug seyn Sie ganz ruhig —

Kronh. Aber ich bitte Sie um des Himmels willen, wollten Sie mich wohl der unausbleiblichen Gefahr aussetzen, um die Gnade Ihres Durchlauchtigsten Herrn Vaters, um Ehre, Glück, Freyheit, vielleicht um das Leben selbst zu kommen?

Prinzeß. (scherzhaft und ihn liebkosend, dem sich Kronheim, so viel als möglich, ohne unbedachtsam zu seyn, wiedersetzt.) Ey über das besorgte schöne Schwindelköpfchen! Ob man ihm wohl etwas eintrichtern kann, was der sonst so tapfre Held sich an den fünf Fingern abzählen könnte?

Kronh. Ja wohl an allen zehn Fingern abzählen: daß Sie selbst, und vorzüglich ich namenlos unglücklich seyn würde, wenn man Sie in einer Stellung anträfe, die auch der geringste und unwissendste Bediente für zu erniedrigend für Sie halten würde.

Prinzeß. Ey was — erniedrigend hin, erniedrigend her! Soll ich in meinem Stande nicht Mensch seyn, und etwas thun dürfen, was jedem andern Mädchen nicht zur Schande gerechnet wird — soll ich allein nur davon ausgeschlossen seyn, den Geliebten meines Herzens an meine Brust drücken zu können? (umarmt ihn heftig)

Kronh. (windet sich aus ihren Armen) Ich bitte Sie um Gottes willen, machen Sie sich, machen Sie mich nicht unglücklich! Wie leicht kann Jemand —

Prinzeß. Ach Sie sind ein kleiner furchtsamer Hase, der nicht halb so viel Courage hat, als ich.

(nimmt seine Hand und legt sie auf ihre Brust) Sieh, Bester! wie heftig und wie zärtlich dies Herz für Dich schlägt! —

Kronh. (zieht seine Hand zurück und steht auf) Ich flehe Sie um Alles, was Ihnen theuer ist, an: machen Sie uns beyde nicht —

Prinzeß. Nun höre, Du kleiner lieber Poltron! so muß ich Dich jetzt wohl nur beruhigen, weil Du sonst noch vor Furcht und Zittern krank wirst. Ich werde der Comtesse und den andern Hoff-Damen rufen lassen, daß sie mit uns hier speisen sollen. Nach Tische aber, wenn ich in mein Schlafzimmer gehe: dann, bestes Herz! dann gehst Du durch den grünen Saal, und meine Kammerfrau wird Dich sicher durch die gelbe Stube auch dahin bringen. Folge Du ihr nur ganz dreiste, und denn wirst Du nicht mehr nöthig haben zu fürchten, daß jemand kommen und uns stöhren wird. —

Mit diesen Worten klingelte sie und befahl dem Bedienten, die Hoffdamen zur Tafel zu rufen, gieng dann in ein Seitenzimmer und kehrte nach einer halben Viertelstunde mit der Gouvernante wieder zurück.

Wäre Kronheim des abscheulichsten Verbrechens beschuldigt und angeklagt worden: er würde nicht halb so erschrocken gezittert haben, als er jetzt bey diesen entscheidenden Worten der Prinzessin erbebte. Denn was er auch thun mogte: so blieb sein Unglück immer gewiß. Befolgte er den Willen der Prinzessin: so war seine kaum wieder erlangte Ruhe der Seele auf immer verlohren; wobey zugleich auch noch zu befürchten war: daß die Prinzessin eben das natürliche Schicksal der Gräfin, Mutter zu werden, haben konnte, und also ganz unausbleiblich der Entdeckung mit ihm ausgesetzt wurde — Befolgte er ihren Willen nicht: so war ihr Haß, ihre Rache, und also auch seine Entehrung, seine Cassation unvermeidlich — Was also thun, da ihm auch nicht einmal Aufschub vergönnt war? — —

Doch, die Tugend triumphirt da am sichersten, wo sie am meisten gedrängt wird! — Dies empfand auch Kronheim, dessen Herz ihr schönster Tempel war. Denn plötzlich verschwand die trübe Wolke, von Furcht, Schwäche und Instinkt erzeugt, vor der hellleuchtenden Fackel der Tugend — Standhaftigkeit und Muth begleiteten sie — unerschütterliche Entschlossenheit, von Dankbarkeit und Liebe gegen

seinen Fürsten geführt, folgte ihnen nach — und innige Seelenruhe nahm ihren Thron ein. — —

Sobald die Tafel aufgehoben war, gieng die Prinzessin in ihr Schlafgemach, und Kronheim mit männlichem Muthe — vor dem grünen Saal vorbey und zu Hause. — — Kaum aber hatte er seine Hausthüre erreicht, als auch schon der Laufer in vollem Springen ankam und ihm sagte: „die „Prinzessin hätte etwas Nothwendiges ihm zu sagen „vergessen, er mögte sich also noch auf ein paar „Worte zu ihr bemühen." —

So unerwartet Kronheim diese Bothschaft zwar kam, und so sehr sie ihn auch innerlich erschütterte: so sah er doch ein, daß er, um beym Laufer kein Aufsehen zu erregen, nothwendig umkehren müßte; aber zugleich nahm er sich auch veste vor: entweder die Prinzessin auf andere Gedanken zu bringen, oder lieber das Opfer ihrer Rache zu werden, als in ihr Verlangen zu willigen.

Kaum war Kronheim, nicht ohne einiges Beben des Herzens, in ihr Zimmer getreten, als die Prinzessin ziemlich aufgebracht ihm entgegen rief:

„Sagen Sie mir, Kronheim! was bedeutet ihr „zu Hause gehen? Haben Sie das etwa vergessen, „was ich Ihnen vor Tische sagte?“

Kronh. (edel und entschlossen) Nichts weniger, als vergessen, Ihre Hoheit! aber ich konnte mir ganz nicht denken, daß das ihr wirklicher Ernst seyn könnte, sich —

Prinzeß. (etwas empfindlich) Nicht mein Ernst? nach allen den Beweisen, die Sie schon davon empfiengen?

Kronh. Freylich Beweise, die mich zwar in unendliches Erstaunen versetzten, aber mich noch immer nicht berechtigten, auch Ihre letzten Worte für Ernst aufzunehmen

Prinzeß. (etwas spöttisch.) Hm! Sie sind denn doch sonst der Mann nicht, dem man alles erst handgreiflich machen muß, bis er es versteht.

Kronh. (beleidigt und edel.) Wenigstens in dieser Wissenschaft noch zu unerfahren, als daß ich —

Prinzeß. (zärtlich) Sie sind böse, Kronheim? (im schnell geänderten Ton, Doch nein, nein! (umarmt ihn heftig) Das wirst Du, mußt Du nicht seyn. Bist Du doch nun da, und ich habe meinen vorigen Schreck schon vergessen.

Kronh. (windet sich aus ihren Armen; sanft.) Prinzessin! was wollen Sie von mir?

Prinzeß. (wie oben) Und das frägst Du, lieber Engel? Hast Du deine vorige Furchtsamkeit noch nicht abgelegt? Ich versichere Dir: Du kannst ganz ruhig bis am Morgen bey mir bleiben, und denn habe ich schon dafür gesorgt, daß Du unbemerkt fortkommen kannst.

Kronh. (tritt erstaunt einen Schritt zurück) Und Sie wollen also durchaus mich elend machen — sich selbst ins Unglück und Schande stürzen?

Prinzeß. (sieht ihn erstaunt eine Zeitlang an.) Kronheim! Wie können Sie solche Gedanken hegen? Ich Sie elend machen? Macht meine Liebe Sie denn so elend?

Kronh. Nicht Ihre Liebe: wohl aber die schrecklichen Folgen derselben werden, müssen nothwendig mich elend machen. Glauben Sie denn ganz nicht, daß ich von den tausend neidischen Augen, die jeden meiner Tritte bewachen, entdeckt, bey dem Fürsten verrathen, und also der Schande und der schmählichsten Strafe Preis gegeben werden würde?

Prinzeß. Und glauben Sie nicht, daß ich Alles

anwen-

anwenden würde, Sie davor zu schützen? Vermag ich nicht Alles über meinem Vater?

Kronh. Recht wohl! Aber wie wenn Sie denn nun selbst ein Opfer der öffentlichen Schande und des Zorns Ihres Durchlauchtigsten Herrn Vaters würden?

Prinzeß. (bedeutend) O für Beyden habe ich Mittel genung — und da mir nicht davor bange ist: (abwechselnd) so darf Dir auch nicht bange seyn, lieber Junge. Genug, laß Du das meine Sorge seyn (will ihn umarmen)

Kronh. (tritt einen Schritt zurück) Nein, Ihre Hoheit! ich kann ohnmöglich in Ihr eigenes Unglück willigen. Eine unglückliche, Sie erniedrigende Leidenschaft hat Ihr Auge verschleyert, daß Sie den Abgrund nicht sehen, in den Sie sich und mich zugleich stürzen würden.

Prinzeß. (hat ihm erstaunt zugehört; mit verbissener Wuth.) Und also glauben Sie mich Kind genung, daß ich Ihre Sitten-Predigt für das annehmen sollte, wofür Sie sie gerne ausgeben mögten? —

Kronh. (edel) Ihre Hoheit! ich beschwöre Sie bey allem, was Ihnen theuer ist, nehmen Sie

meine Rede für nichts anders, als was sie wirklich ist: für den ungeheucheltsten Beweis meiner Verehrung, Ergebung und Besorgniß für Ihr Glück und Ihre Ruhe.

Prinzeß. (bitter) Dafür also soll ich sie annehmen? — O mein guter Mann! wie sehr irren Sie, wenn Sie mich für so einfältig halten. Nein, Ihr Stolz, Ihre Verachtung gegen Alles, was Weib ist, welche Ihnen deutlich genug aus den Augen leuchtet, das sind die Triebfedern dieser Ihrer Verschmähung.

Kronh. Bey Gott! nicht Verschmähung. (die Prinzessin kehrt sich plötzlich um und tritt ans Fenster.) Doch, Sie würdigen mich nicht mehr Ihres Gehörs, und ich muß schweigen. (edel) Hier sehen Sie mich, Fürstin! in Ihrer Gewalt; ich werde willig das Opfer und murre nicht. (die Prinzessin kommt zurück) Aber da dennoch mein Elend unvermeidlich ist: so will ich wenigstens den Trost behalten, es nicht durch Undankbarkeit gegen die große Gnade meines Fürsten verdient zu haben.

Prinzeß. Und dies wäre also Ihre Erwiederung meiner Liebe?

Kronh. (entschlossen) Die Einzige, die mir Pflicht, Tugend und Religion erlauben!

Prinzeß. (mit verbissenem Schmerz) Nun denn habe ich Ihnen weiter nichts zu sagen. (bitter) Schlafen Sie recht wohl, Herr Kammerherr! (geht in ein Seitenzimmer.)

Wäre es nicht schon beynahe Mitternacht gewesen: so würde Kronheim gerne zuerst zu seinem alten treuen Professor gegangen, vor ihm sein volles Herz ausgeschüttet und ihn um Rath und Beystand gebeten haben. So aber war es für heute ohnmöglich, und Kronheim mußte mit dieser Last auf dem Herzen zu Bette gehen, und seinen Besuch bis auf den andern Morgen verschieben.

Doch auch dies sollte noch nicht geschehen! denn kaum war er aufgestanden: so erhielt er auch schon Befehl vom Fürsten, in einer Stunde reisefertig bey ihm zu erscheinen, weil er auf vier Tage verreisen solle. Kronheim gehorchte dem Befehl und war nicht wenig verwundert, als der Fürst ihm sagte: daß er und noch einige andere Cavaliere, die Prinzessin, nebst ihren Hoffdamen, auf ihr Lustschloß

begleiten solle, wo sie sich mit der Jagd und Fischerey belustigen werde. Aber noch weit verwunderter war er, da er, nicht ohne einiges Herzklopfen, in den Versammlungs-Saal trat, die Prinzessin völlig vergnügt und eben so gnädig, wie zuvor, seinen Arm fordern hörte und sie an seiner Seite die Stiege mehr hinunter hüpfen und springen, als gehen sah. Nicht eine Miene, nicht ein Zug des Zorns war in ihrem Gesichte zu lesen: sondern sie lachte und scherzte die ganze Zeit über eben so vergnügt mit ihm, als wäre nicht das geringste zwischen ihnen vorgefallen. — Kronheim konnte sich dieses Betragen zwar durchaus nicht erklären: indeß ließ er es an seiner Seite eben so wenig an der unverstelltesten Aufmerksamkeit und Ehrfuchrt fehlen, und wandte Alles mögliche an, um ihr zu zeigen: daß keine Geringschätzung oder Verachtung gegen sie in seinem Herzen Platz habe.

Jetzt war die Lustbarkeit beendigt, von der sie am Abend des vierten Tages zurück kehrten, und jetzt eilte Kronheim in die Arme seines alten Freundes, um sein Herz zu erleichtern. — Kummervolles

Schütteln der weißen ehrwürdigen Locken, langes Schweigen und mancher unterdrückte Seufzer des redlichen Greises ließen Kronheim bald errathen: daß sein Freund viel fürchte und wenig Retttung wisse, wenn man nicht von dem edlen und rechtschaffenen Minister von F**. Beystand erhielte. Dieser aber war zum Unglück auf seine Güter gereiset und man wußte nicht, wenn er zurückkehren würde. Alles also, was ihm, nach der Meinung des alten Professors, zu thun übrig blieb, war: die Sache ihren Gang gehen zu lassen, und von der allmächtigen Hand Hülfe zu erwarten, welche die Tugend allein schützen und retten könne.

Da die Prinzessin ihrer Seits immer gleich gnädig und freundlich blieb, und Kronheim ihr zum öftern des Abends vor Tische etwas vorlesen mußte: so fieng er an zu hoffen: daß seine Furcht vergeblich gewesen seyn möchte, und — — so entschuldigt ein wahres edles Herz immer die Fehler seiner Brüder! — — sie ihn vieleicht nur habe wollen auf die Probe setzen.

So waren bereits wieder 8 Tage verstrichen, als Kronheim am folgenden Abende zur Prinzessin gerufen wurde und sie im Bette fand, vor dem

noch die Gouvernante saß. Auf seine theilnehmende Erkundigung nach ihrem Befinden, erfuhr er: „daß die Prinzessin in mehrere Nächten gar nicht „geschlafen habe und nun von einer ausserordentli„chen Mattigkeit und einem Fieber befallen wor„den sey. Sie bäte ihn also, den Abend bey ihr „zuzubringen, und ihr theils etwas vorzulesen, „theils mit der Comtesse Schach zu spielen, damit „sie etwas Zerstreuung habe und vieleicht darüber „einschlafen werde.“ Kronheim, der diese Bitte nicht füglich abschlagen konnte, mußte sich schon bereitwillig finden lassen, und spielte mit der Gouvernante Schach. Nach einigen Spielen, da auch dies die Prinzessin noch nicht einschläfern wollte, mußte Kronheim lesen, wobei sie früher einzuschlummern hofte. Aber auch dies Mittel war fruchtlos, und die Prinzessin schmiß sich voller Ungeduld im Bette hin und her, während daß die Gouvernante, als habe sie etwas zu bestellen, sich ganz sachte davon schlich. Kronheim hatte wegen des Lesens dies nicht eher bemerkt, als bis die Prinzessin ihn bat, das Buch wegzulegen und ihr etwas zu erzählen; und er wunderte sich nicht wenig, als er sich mit der Prinzessin allein sah.

Ohngefehr eine Viertelstunde hatten sie verplaudert, und Kronheim — erröthend über die äußerste Unschicklichkeit: allein bey der Prinzessin zu seyn, die noch dazu im Bette lag — wurde über das Außenbleiben der Gouvernante immer unruhiger: als er plötzlich ein starkes Treten mehrerer Männerfüße hörte, und gleich darauf den — Fürsten hereintreten sah.

„Ha! Du undankbarer Verräther!“ rief der Fürst mit wüthender Stimme: „so lohnst Du mei„ner großen Gnade? Wache! Augenblicklich führt „ihn an den Ort hin, der für so ein Ungeheuer „schicklicher ist. Gleich kreuzweise geschlossen, und „Euer aller Köpfe haften mir für sein Entwi„schen!“ —

Kronheim, zwar nicht über die Erscheinung des Fürsten, desto mehr aber über seine Anrede und den gegebenen Befehl erschrocken, war so ganz außer Fassung, daß jedes Wort ihm auf der Zunge erstarb, wenn er auch weniger schnell von der Wache wäre weggeführt worden. Selbst das hörte er nicht mehr, was nun der Fürst zu der Prinzessin sagte; und er war kaum in ein äußerst dumpfiges Gefängniß mehr geschleppt, wie geführt

worden, als er auch schon ohnmächtig zu Boden sank, und nicht eher wieder zu sich selbst kam, als bis ein heftiger Schmerz an Händen und Füßen ihn ermunterte. Jetzt fühlte er denn, daß er krumm geschlossen uud nicht im Stande sey, sich zu bewegen, und daß der Schmerz von den zu engen Ringen der Fesseln herrühre. Uebrigens war es stockfinster um ihn her, und er hörte keinen Laut weiter, als das Zischen einiger Kröten, das Pfeifen des Windes durch die Ritzen des Daches, und alle Viertelstunde den dumpfen Ton der Schloß-Thurm-Glocke. Ganz erstarrt waren seine Glieder vor Kälte, und ein äußerst stinkender feuchter Dunst lag ihm Centnerschwer auf der Brust.

So nun in der bejammernswürdigsten Lage: was mußte da sein Herz empfinden: — Konnte er wohl noch an einen Lohn der Tugend glauben, da die Seinige ihm nichts als Kummer und Elend zuzog? Konnte er von einer höhern Hand noch Schutz und Rettung für seine Unschuld erwarten, da er gänzlich von ihr verlassen war? — — Und dennoch glaubte und hofte er auf sie, harrete ihrer mit standhafter Geduld; ja machte sich selbst noch Vorwürfe, daß er diese Strafe für jenes Vergehen

der Gräfin v. A** verdient habe und sie also duldend ertragen müsse. — —

So denkt, so handelt wahre Tugend in glänzenden Pallästen, wie im dunklen Kerker. Nicht Prunk, nicht Hoheit und Reichthum überheben sie stolz; aber auch selbst harte Fesseln beugen sie nicht. Sie bleibt im Glück und Elend sich gleich — duldet — schweigt — und schaut mit dem Blicke froher Hofnung über Martern, Tod und Grab hinweg.

Bereits drei Tage hatte Kronheim in diesem elenden Kerker geschmachtet, ohne irgend einen andern Strahl von Licht zu sehen, als die dämmernde Laterne des Kerkermeisters; ohne irgend einen andern menschlichen Laut zu hören, als seine rauhe Stimme, das Echo seines Felsenharten Herzens, wenn er ihm ein Stück Brod und einen Krug Wasser brachte. Denn täglich bat ihn Kronheim, ihm einige Erleichterung durch Betten und andere Bequemlichkeiten zu verschaffen: aber immer war ein kaltes, rauhes: „ich darf nicht“ — die Antwort. — In der Stadt wußte man noch von

nichts und am Hofe glaubte man: Kronheim sey wieder verreiset. Aber nicht wenig beängstigt war Kronheims Mutter; nicht weniger bekümmert der alte Professor: wo Kronheim so plötzlich geblieben seyn müsse. Alle geheime Nachforschungen waren fruchtlos, da man doch in dieser Ungewißheit nicht öffentlich Lärm machen wollte — und Kronheim hätte sicher in seinem elenden Kerker umkommen können, ehe man ein Wort davon erfahren hätte, daß er darin schmachte. Denn außer der Wache, der das härteste Stillschweigen auferlegt war, und außer dem Fürsten, der Prinzessin und der Gouvernante wußte niemand etwas davon. —

Am vierten Tage also erschien der Kerkermeister, schloß ihn von der Wand ab und führte ihn, nur einfach geschlossen, in Begleitung einer Wache, über den Gefängnißhof weg ins Verhör. Eine ganz eigene Commission war dazu niedergesetzt, bey welcher ein einziger Criminalrath präsidirte, den Kronheim allein nur kannte, und sich über die andern ganz fremden Gesichter mächtig wunderte, da er ihnen so nahe kam, daß er ihr Nasenrümpfen und hämisches Pflüstern bemerken konnte. Mit der edlen Dreistigkeit eines schuldlosen Ge-

wissens, und mit der anständigen Bescheldenheit trat er vor die Herren hin, welche ihre Ohren eben so scharf, wie ihre Federn gespitzt hatten.

Criminalrath. Sie werden wissen, was für eines unbesonnenen Verbrechens Sie sich schuldig gemacht haben, und daß Sie deswegen der verdienten Strafe nicht entgehen können. Indeß haben Seine Durchlaucht, unser gnädigster Herr, die Gnade gehabt, Ihnen ein gesetzmäßiges Verhör zu erlauben, und Sie werden also ohne Umstände diejenigen Fragen der Wahrheit gemäß beantworten, die wir Ihnen zu Folge der wider Sie eingegebenen Klage vorlegen werden.

Kronh. (mit edler Bescheidenheit.) Ich erkenne die Gnade meines Herrn, ob ich mich gleich keines Verbrechens schuldig weiß.

Ein alter Commissarius. (nimmt seine Brille ab, schüttelt den Kopf und sagt in einem stolzen rauhen Ton.) Ohne Umstände, junger Mensch! red' Er die Wahrheit; Sein Läugnen hilft ihm zu nichts, sondern vergrößert seine Strafe.

Kronh. (sieht ihn eine zeitlang verwundert an; dann mit edlem Stolz.) Mein Herr! so spricht man zu dem überwiesenen Verbrecher, nicht zu dem

schuldlosen, tiefbeleidigten und an seiner Ehre gekränkten Mann, der keine dergleichen Grobheiten ungerügt hinnehmen wird. So lange ich der wider mich eingegebenen Beschuldigung nicht überwiesen bin, sind Sie verbunden mir mit der Achtung zu begegnen, die ich mit Recht von Ihnen fordern kann.

Commiss. (aufgebracht) Wa — was? das sagt —

Criminalr. (mit Ernst.) Herr Commissarius, ich habe zu fragen, und Sie werden so gut seyn, sich so lange ruhig zu verhalten.

Commiss. (brummt einige unverständliche Worte im Bart, schüttelt den Kopf und setzt seine Brille wieder auf.)

Criminalr. Herr Kammerherr! Sie wissen von selbst, daß Leugnen Ihnen nichts mehr nützen kann, wenn die Klage von Zeugen erhärtet ist. Ich hoffe Sie werden also meine folgende Fragen ohne Umschweife eingestehen.

Kronh. (verbeugt sich.) Erlauben Sie, mein Herr Criminalrath! Eingestehen kann ich nur das, dessen ich mich schuldig gemacht habe; und davon ist mir Nichts bewußt. Aber beantwor-

ten will ich Ihnen nach der reinsten Wahrheit Alles, was Sie von mir wissen wollen.

Criminalr. Nun, das wird sich alsdenn zeigen. In diesem hier vor mir liegenden Protocoll ist also wider Sie ausgesagt worden: daß Sie schon seit einiger Zeit die Prinzessin mit Ihrer Liebe verfolgt, ihr die schändlichsten Anträge gethan, und sich sogar schon zum öftern an ihrer hohen Person selbst auf die unanständigste Art vergriffen haben. Ihre Hoheit — die bisher so viel Gnade gehabt haben: nur als Frauenzimmer, nicht aber als Prinzessin gegen Sie zu handeln und Sie mit ernsten Vorstellungen zurückzuhalten — haben dennoch mit dem größten Verdruß sehen müssen, daß diese ihre Gnade Sie nicht nur ganz nicht zu Ihrer pflichtmäßigen Ehrfurcht zurückgebracht, sondern Sie sogar noch so kühn gemacht hat: Ihre Hoheit des Abends nach Tische in ihrem Zimmer zu überfallen, und sich daselbst mehrerer Reden und Freyheiten zu erdreisten, welche die Prinzessin mit dem lebhaftesten Abscheu erfüllt haben. Bey so bewandten Umständen haben ihre Hoheit sich denn genöthigt gesehen, es ihren Durchlauchtigsten Herrn Vater zu entdecken und seinen Schutz sich zu erbit-

ten. Da aber Seine Durchlaucht sich einer solchen undankbaren Niederträchtigkeit von Ihnen ganz nicht versehen, und es ohne Beweise nicht haben glauben wollen: so hat es die Gräfin von Toursois, als Gouvernante der Prinzessin, für Pflicht gehalten, Seine Durchlaucht davon zu avertiren, als Sie sich vor einigen Tagen abermals dieser Frechheit schuldig gemacht und die Prinzessin, da sie schon im Bette gelegen, überfallen haben. Was weiter da erfolgt, und in welcher Attitude unser durchlauchtigster Herr Sie vor dem Bette der Prinzessin gefunden hat, das wissen Sie am besten selbst.

Kronh. (hat in völliger Ruhe zugehört und sagt nach einer kurzen Pause.) Und wer hat, wenn ich fragen darf, dies wider mich ausgesagt?

Criminalr. (verwundert) Wer sonst, als der Herzog und die Prinzeß? und die Gouvernante hat alles beschworen.

Kronh. (hämisch) So? denn bedaure ich der Gräfin Seele.

Criminalr. Und was haben Sie nun dagegen zu sagen?

Kronh. (ernst und feyerlich) Nichts, als daß

die ganze Aussage von der niederträchtigsten Rache erzeugt, von der schändlichsten Bosheit unterstützt und von einer leicht verzeihbaren Uebereilung angenommen worden ist. (Alle sehen ihn erstaunt an.) Sehen Sie mich nicht so verwundert an; was ich sage, ist, so war ein Rächer über uns lebt! — die strengste Wahrheit. Ich hoffe Sie werden mich verstanden haben. Wo nicht: so können Sie diese ganze Geschichte im ersten Buch Mose, wo ich nicht irre, im 39 Kapitel näher beschrieben und erläutert finden. In Ihrem Bericht an den Herzog werden Sie die Güte haben, ihm zu sagen: daß ich nur vor ihm allein, in Gegenwart der Prinzessin und der Gouvernante, mich rechtfertigen wolle.

Criminalr. (spöttisch.) Ich glaube nicht, daß Seine Durchlaucht sich die Mühe nehmen werden.

Kronh. (edel und entschlossen.) Nun denn ist es Ihre Pflicht, mein Herr Criminalrath, den Herzog dazu zu überreden und gewissermaßen zu zwingen. Er kann nicht Kläger und Richter zugleich in dieser Sache seyn. Sie werden vermuthlich Richter seyn, und auf Ihrem Gewissen wird die Schuld der gemordeten Unschuld haften. Dies meine einzige Antwort.

Mit diesen Worten trat Kronheim etliche Schritte zurück, machte seine Verbeugung, und kehrte, mit Einwilligung des Criminalraths, von der Wache begleitet, in seinen Kerker zurück.

(Drey Tage darauf. Eben der Saal und dieselbe Personen)

Criminalr. (hämisch) Ihr Gesuch ist Ihnen abgeschlagen worden, so wie ichs vorher prophezeyet hatte. Seine Durchlaucht lassen Sie wissen: daß Ihre Strafe, wofern Sie beym Läugnen beharren, noch vergrößert werden soll, indem sich noch mehrere Zeugen gefunden haben, welche Ihr spätes Fortgehen von der Prinzessin bemerkt und vor dem Herzog beschworen haben.

Kronh. Und der Herzog sollte wirklich gegen mich allein so ungerecht handeln, und mich unüberwiesen verdammen.

Criminalr. Ueberwiesen genug, mein Herr! Ist es des Herzogs Schuld, daß Sie geradezu läugnen?

Kronh. Aber, Herr Criminalrath! wie kann ich eine Sache eingestehen, an der ich mich so un-

schuldig

schuldig weiß, wie die Sonne am Himmel? Warum will der Herzog mich nicht hören?

Criminalr. (stolz) Wir sind in Seiner Durchlaucht Nahmen dazu hier.

Kronh. Das ist mir nicht unbewußt. Wie aber, wenn ich blos um des Herzogs zu schonen, nur ihm allein ein Bekenntniß ablegen will, das in Gegenwart der Prinzessin hinreichend seyn wird, mich zu rechtfertigen?

Criminalr. Aber wie können Sie von rechtfertigeu sprechen, da Sie der Schuld von der Person selbst angeklagt sind, gegen die Sie sich so gröblich vergangen haben?

Kronh. Allerdings! denn nichts ist mir leichter, als diese Beschuldigung zu zernichten, sobald ich mit der Prinzessin confrontirt werde. Und das verlange ich, und kann es mit Recht verlangen, wenn ich anders auf ein gerechtes Gericht Anspruch machen darf.

Criminalr. Mein Herr! wofür halten Sie mich? glauben Sie, daß ich mich werde bestechen lassen?

Kronh. Nein, Herr Criminalrath! das glaube ich nicht. Aber sagten Sie nicht eben, Sie

läßen im Nahmen des Herzogs hier? (treffend) und werden Sie also nicht thun was er haben will?

Criminalr. Allerdings! (hämisch) Und um Ihnen gleich eine Probe davon zu geben: so wissen Sie, daß Ihr Urtheil schon abgefaßt, und so gut als bestätigt ist. Wenn Sie beym Läugnen beharren: so wird Ihnen auf dem Schaffott die rechte Hand abgehauen, Ihr Wappen zerbrochen; Sie werden cum Infamia cassirt, erhalten vor der Stirn das Zeichen eines Verräthers an Ihren Herrn, und werden so auf immer des Landes verwiesen.

Kronh. (edel und feyerlich.) Mein Herr Criminalrath! dieser unerschrockne Blick kann Ihnen deutlich genug zeigen, daß in meiner Brust nicht das beängstigte Herz eines Verräthers schlägt. Ich fordre Sie noch einmal auf: bringen Sie keinen Schandfleck auf das bisher unbefleckte Kleid unserer Gerechtigkeit. Ich wiederhole noch einmal: ich bin gänzlich unschuldig; und das muß einem unbestochenen Richter Ursache genug seyn, den Beklagten mit dem Kläger zu confrontiren. Sagen Sie dem Herzog: ich verlange durchaus vor ihm gelassen zu werden. Wollen Sie, will

auch der Herzog dies nicht: nun denn vollziehen Sie Ihr ungerechtes Urtheil. Aber wissen Sie: alsdenn werde ich öffentlich vor der ganzen Menge des gaffenden Pöbels laut um Rache zu dem obersten Richter rufen, und der Herzog wird es zu späte bereuen, wenn er seine Ehre alsdenn öffentlich gebrandmarkt sehen wird.

Criminalr. (kalt) Das können Sie halten, wie Sie wollen. Sie beharren also beym Läugnen?

Kronh. (stolz) Ich läugne **Nichts**, weil ich **Nichts** verbrochen habe.

Criminalr. Nun dann wird Ihnen Ihr Endurtheil in einigen Tagen publicirt werden. Jezt treten Sie ab.

Kronheim geht mit der Wache ab.

(Kronheims Gefängniß. Nacht. Er hört einige Tritte vor der Thüre, und das Schloß öfnen. Gleich darauf wird eine verkapte Person mit einer Laterne vom Kerkermeister hereingelassen, welche an der Thüre stehen bleibt und ihn eine zeitlang stillschweigend betrachtet.)

Kronh. (sieht diese Gestalt einige Augenblicke erstaunt an.) Wer sind Sie, und was bringt Sie

zu diesem elenden Aufenthalt der unterdrückten Unschuld?

Die Prinzessin. Kronheim! (enthüllt ihr Gesicht.)

Kronh. (erschrickt) Gott! Prinzessin! Sie sind es! Was wollen Sie hier — in der Nacht — in dieser Verkleidung?

Prinzeß. Kronheim!

Kronh. Oder hat Ihre Grausamkeit noch mehr der Marrtern übrig, die sie über mich ausschütten wollen?

Prinzeß. Kronheim! Sie dauren mich; aber ich kann Sie nur auf eine einzige Art retten, Schlagen Sie diese aus: so sind Sie verlohren.

Kronh. (stolz) Ich verachte jedes andere Mittel zu meiner Rettung, als das: der strengsten Gerechtigkeit. Sie, Prinzessin! Sie haben dieses Elend über mich gebracht; aber ich schwöre Ihnen bey dem ewigen unbestechbaren Richter, zu dem ich diese angefesselte Hände nicht aufzuheben vermag: Sie werden der Stunde nicht entgehen, wo Ihre grausame List sich in ihrer ganzen Abscheulichkeit Ihnen darstellen wird, und dann zit —

Prinzeß. (im abwechselnden Ton.) Ich kam

nicht her um Sittensprüche von Ihnen zu hören: sondern Ihnen meine Hand zu Ihrer Rettung zu bieten —

Kronh. Wozu nicht hier, sondern vor den Augen Ihres Durchlauchtigsten Herrn Vaters der Ort war. Nur da erwarte ich von Ihnen öffentlichen Ersatz meiner öffentlich gekränkten Ehre.

Prinzeß. Ich versichere Ihnen, daß kein Mensch, weder am Hofe noch in der Stadt, etwas von Ihrem Arrest weiß, als die Wache und die Commission, welche den härtesten Eyd der Verschwiegenheit mir haben ablegen müssen.

Kronh. (bitter) Um desto sicherer Ihren Herrn Vater betrügen und mich der Schande und dem öffentlichen Spott Preiß geben zu können.

Prinzeß. Es hängt nur von Ihnen ab, sich vom Gegentheil zu überzeugen, und jede Vermuthung deswegen zu vernichten.

Kronh. Nun denn so gehen Sie zu meinen Richtern und bekennen Sie Ihre Schuld und meine Unschuld.

Prinzeß. Ja, Morgen mit dem Früheſten, wenn Sie zuvor die Bedingung erfüllt haben.

Kronh. Und die ist?

Prinzeß. (abwechselnd) O Kronheim! erkennen Sie nun, was Sie so stolz von sich stießen, und — daß Sie in meiner Gewalt sind — daß —

Kronh. (bitter) Wenigstens fühle ich es an den Wunden meiner gefesselten Glieder.

Prinzeß. Sie dauren mich unendlich! aber konnte — kann ich anders handeln, um einen Stolz zu demüthigen, welchen allein Sie mir zum Lohn für meine Liebe zu Theil werden ließen?

Kronh. (wie oben) Bey Gott! eine Art von Liebe, von der gewiß noch nie die Welt etwas Aehnliches erlebt hat.

Prinzeß. Noch einmal, lieber Kronheim! Sie dauren mich, und ich will Ihnen den reichlichsten Ersatz für diese Tage der Schmerzen geben; ich will mich unaufhörlich bestreben, das wieder gut zu machen und Sie dafür Schadlos zu halten, wozu Ihr unzeitiger Stolz mich zwang.

Kronh. Das können Sie nie anders, als durch die öffentlichste Rechtfertigung meiner Unschuld vor Ihrem Herrn Vater: Wollen Sie das: so —

Prinzeß. Auch dazu werde ich schon Mittel wissen. Hat denn aber die Liebe keinen bessern Ersatz für diese Schmerzen?

Kronh. Für mich nicht!

Prinzeß. Kronheim! ich bitte Sie: machen Sie sich, machen Sie mich nicht unglücklich. Ihr Urtheil ist von meinem äußerst aufgebrachten Vater geändert und Ihr Tod ist unvermeidlich. Wissen Sie aber, der Streich des Schwerdtes, der Ihrem Leben ein Ende macht, durchschneidet auch zugleich gänzlich mein Herz, und mein Leben ist mit dem Ihrigen verlohren.

Kronh. Beydes zu vermeiden hängt nur von Ihnen ab. Glauben Sie nicht, daß ich den Tod scheue. Zu sehr schon habe ich unter der drückenden Bürde dieses Lebens geseufzt, als daß ein besseres Leben mir nicht wünschenswerth, der Tod nicht willkommen seyn sollte.

Prinzeß. Aber warum wollen Sie sich muthwillig um ein Leben bringen, daß meine innigste Zärtlichkeit Ihnen zum Himmel zu machen sich bestreben wird? Erfüllen Sie diese einzige Bedingung: Lohnen Sie mir mit Gegenliebe, und Sie sind von Morgen an frey! Für die Aussöhnung meines Vaters, ja sogar für Belohnung und Erhebung bürge ich Ihnen mit meinem Leben.

Kronh. (erstaunt und aufgebracht.) Prinzessin!

und Sie können mir Niederträchtigkeit genug zutrauen, daß ich meine Unschuld durch ein Verbrechen loskaufen soll, gegen das mein ganzes Gefühl sich empört?

Prinzeß. Welche Hirngespinste! Wahrhaftig! ich hätte Sie für einen philosophischern Kopf gehalten, der von solchen abergläubischen Begriffen frey wäre!

Kronh. (stolz) Hören Sie, Prinzessin! Sie sind eines Fürsten Tochter, und ich der Sohn eines rechtschaffenen Bürgers: kennen Sie den Unterschied unsres beyderseitigen Standes?

Prinzeß. Nein, denn die Liebe macht Alles gleich, und —

Kronh. Wohl! die Liebe und das Laster! Beyde zählen Fürstenkinder und gemeine Menschen unter ihre Sklaven —

Prinzeß. (zärtlich) Aber wozu das jetzt, lieber Kronheim? willigen Sie in mein Verlangen und —

Kronh. (stolz) Und Sie können Ihren Antrag wiederholen? Doch nur noch eine Frage, und dann meine letzte Antwort.

Prinzeß. Nun so lassen Sie hören.

Kronh. Kennen Sie weiter keinen Unterschied zwischen uns?

Prinzeß. (etwas verlegen) Hm! eine sonderbare Frage! habe ich Ihnen doch schon einmal gesagt: daß ich keinen Unterschied kennen will.

Kronh. Gut! denn muß ich ihn Ihnen sagen. (langsam und treffend) Es ist der: daß Ihre Niederträchtigkeit Sie und Ihre ganze Hoheit unter die verworfenste Race von Menschen erniedrigt, und meine redliche Treue gegen Ihren Vater mich auch über den schimpflichsten Tod und das schmachvolleste Grab erheben soll. (schnell) Und das ist zugleich meine entscheidende Antwort.

Prinzeß. (erstaunt und sucht ihre Beschämung und Verdruß zu verbergen) Kronheim! das sagen Sie mir? — Und das soll Ihr Dank für meine Liebe, für die Rettung seyn, die ich Ihnen mit so vieler Gefahr selbst anbiete? — (Kronheim schweigt) Ohnmöglich kann das Ihr Ernst seyn! (nähert sich ihm) Kommen Sie, lieber Kronheim! in meine Arme, und vergessen Sie —

Kronh. (streckt, so weit es seine Fesseln zulassen, seine Hände vor) Zurück, Prinzessin! Entweihen Sie nicht diese ehrenvolle Marterbank der unter-

drückten Unschuld! Gift ist Ihr Hauch, Geilheit Ihr Athmen, tödtendes Feuer Ihr Blick! Martern Sie noch tausendfach stärker diesen Körper, verstümmeln Sie jedes dieser Glieder, lassen Sie Ihre Rache den grausamsten Tod empfinden: und ich werde dennoch —

Prinzeß. (wüthend) Nun so geh' hin, du stolzer Bube und leide deine gerechte Strafe. Du sollst schon erfahren, was es heißt: mich so verachtet, meine Liebe verschmäht zu haben. Gränzenlos ist dein Stolz: ihm gleich soll auch deine Strafe, ihm gleich meine Freude seyn, wenn du dem Hohngelächter des Pöbels preisgegeben werden wirst. (eilt schnell aus dem Gefängnisse, dessen Thüre wieder verschlossen wird.)

(Am andern Vormittage um 11 Uhr. Derselbe Ort. Der Kerkermeister mit zween Lichtern in der Hand führt den Minister, Grafen v. F** herein.)

Kronh. (erstaunt) Gott! Ihro Exellenz! —

Minister. (zum Kerkermeister mit etwas Unwillen.) Ein elenderes Loch konntet ihr wohl nicht finden?

Kerkermeister. (zuckt die Achseln) Ihre Durchlaucht ausdrücklicher Befehl!

Minist. Laßt uns allein. (Der Kerkermeister geht ab, nachdem er die beyden Lichter auf die Erde gestellt hat. Der Minister betrachtet Kronheim mit einer Mischung von Mitleid und Ernst.)

Kronh. (gerührt) Womit habe ich die Gnade verdient, daß Ihre Excellenz sich herablassen, diesen elenden Ort —

Minist. (einfallend und mit Mitleid.) Unglücklicher Jüngling! in welches Labyrinth haben Sie sich gestürzt! Wie haben Sie alle meine große Hoffnungen so auf einmal zernichtet! — Doch ich will Ihnen keine Vorwürfe machen; ich wollte Sie nur noch einmal sehen, um von Ihnen selbst zu hören, durch welche Verblendung Sie in dies Unglück gerathen sind?

Kronh. (mit Ausdruck) Ich erkenne diese Großmuth und Gnade in ihrem ganzen Umfange, und könnte ich diese gefesselten Hände ausstrecken, so würde ich —

Minist. Sagen Sie mir nur zuvörderst: hat Ihr Herz an diesem Vergehen Theil, oder ist nur Leichtsinn die Ursache, daß Sie —

Kronh. (mit Würde) Nein, Ihro Excellenz! nicht Leichtsinn, nicht Tücke des Herzens haben mich in diesen elenden Kerker gebracht; wohl aber sind Rache und Haß die Triebfedern meines Unglücks.

Minist. (sehr ernst) Ich hoffe: daß Sie mir nicht etwas vorspiegeln werden, was nicht mit der strengsten Wahrheit übereinstimmt.

Kronh. So wahr ein strenger und gerechter Richter über mir schwebt: so wahr ist und wird jedes Wort seyn, was ich Ihro Excellenz sagen werde. Ich bin gänzlich unschuldig und nur der strengsten Redlichkeit und Treue gegen meinen Fürsten mir bewußt.

Minist. (erstaunt) Also sollte es doch wahr seyn, was man sich bey Hofe zupflüstert? — Ich bin verreist gewesen und nur Gestern erst zurückgekommen; aber ich erfuhr bald: daß Sie arretirt worden wären, ob man gleich nicht wußte, warum? und man pflüsterte sich gestern Abend bey der Cour so allerley in die Ohren: daß Sie unschuldig wären — daß Sie eine Galanterie mit der Prinzessin gehabt — daß Sie — Gott weiß was Sie Alles vorgehabt haben sollten. Ich be-

schloß also sogleich: Sie selbst zu sprechen, um den eigentlichen Vorgang der Sache zu erfahren. Sind Sie unschuldig — denn ich kann mir noch immer nicht solche Unbesonnenheit von Ihnen denken — sind Sie also unschuldig, so rechnen Sie auf meinen eifrigsten Beystand, Ihre Unschuld ans Licht zu bringen. Aber verhelen Sie mir nichts.

Kronh. (mit Ausdruck) Großmüthiger Mann! ja, Sie sollen Alles wissen, und ich will als der verworfenste Schurke von Ihnen verstoßen und der Schande preisgegeben werden, wenn ein unwahres Wort über meine Lippen kommen soll.

Kronheim erzählt hierauf seine ganze Geschichte mit der Prinzessin, welche der Leser schon weiß. Nachdem er aufgehört hat, sagt

der Minist. (erstaunt) Gott! ists möglich, daß Leichtsinn und Unbesonnenheit ein Weib zu so schändlich = niederträchtigen Handlungen bringen kann? Doch, Geduld! lieber Sohn! Ihre Redlichkeit wird schon offenbaret werden. Ich kenne des Herzogs Herz, er muß und wird Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Gewiß hat sein Jachzorn ihn diesmal wieder verleitet, sich was einreden zu lassen und Sie, ohne Sie selbst gehört

zu haben, zu verurtheilen. Aber er wird sich besinnen. Ich verlasse Sie jetzt, um die nöthigen Anstalten dazu zu machen.

Er gieng und hielt Wort.

(Nachmittags. Des Fürsten Zimmer. Der Fürst. Der Minister von F**. Kronheim ohne Fesseln. Der Criminalrath tritt eben herein.)

Criminal. Ihro Durchlaucht gnädigstem Befehl zu Folge —

Fürst. (äußerst aufgebracht) Ist Er ein ganz infamer Schurcke, der sich augenblicklich zum Teufel scheeren und mein Land nie wieder betreten soll.

Criminalr. (bestürzt) Ihr Durchlaucht — ich — in der That — ich weiß nicht, womit —

Fürst. Schurcke! raisonnir' Er noch lange! Er soll Recht und Gerechtigkeit handhaben, und Er untersteht sich: sich bestechen zu lassen, falsche Zeugen und Aussagen anzunehmen, mir die abscheulichsten Protocolle vorzulegen, und mich durch seine Niederträchtigkeit dahin zu bringen, mich und meine Unterthanen eines der redlichsten Stützen in diesem jungen Manne zu berauben?

Criminalr. Ihre Hoheit, die Prinzessin — (zuckt die Achsel) — die heftigsten Drohungen: daß ich cassirt werden sollte, wenn ich ihren Willen nicht befolgte —

Fürst. Aber zum Teufel! was ist er für ein Mann? läßt sich von einem Mädchen ins Bockshorn jagen? Weiß er nicht: daß nur ich ihn cassiren kann, nicht aber meine Tochter? Aber wart er, Patron! ich werde an ihm ein Exempel statuiren, das künftig allen Schurcken die Lust wohl vergehen soll, sich von Weibern und Mädchen regieren zu lassen. (klingelt, und ein Officier erscheint.) Hier ein Arrestant, bis auf weitere Ordre. (Der Criminalrath geht mit dem Officier ab. Lange Pause, während welcher der Herzog etlichemal hastig im Zimmer auf und nieder geht.)

Minist. Wollen Ihre Durchlaucht nicht geruhen, dem Criminalrath wenigstens ein Verhör zu erlauben? Ich habe ihn sonst nie von dieser Seite, sondern immer als einen ehrlichen Mann gekannt.

Fürst. Ach der Schurke verdient keine Schonung, denn er ist ja völlig überwiesen. Wozu also noch ein Verhör? Wer mich einmal betrog, be-

trügt mich immer. Auf die Art könnten sich alle die Kerls von Weibern bedrohen und bestechen lassen, und meine Unterthanen würden bedrückt und unglücklich gemacht, wenn ich denke, daß jedem sein Recht zu Theil wird.

Minist. Ein so außerordentlicher Fall möchte sich wohl nie wieder ereignen! Vielleicht hat der Criminalrath hier weniger Schuld.

Fürst. Na, aber genung, er ist ein Schurke, und muß als ein solcher bestraft werden, damit die andern sich darin spiegeln; so wie ich dafür sorgen werde (zu Kronheim) daß sie sich nach Ihrem Muster bilden sollen, mein lieber Kronhein! Sie sind einer von denen Männern, wie ich sie mir wünsche; vergeben Sie mir, daß ich in der ersten Hizze vergaß, daß ich Sie schon als einen rechtschaffenen Mann kenne.

Kronh. (mit Würde) O Ihre Durchlaucht! wie kann ich je des ganzen Umfangs Ihrer Gnade und Huld mich würdig genung —

Fürst. Auf eine so hundsföttische Art an seiner Ehre gekränkt zu werden! (schüttelt den Kopf) Doch ich werde auch für einen Ersatz derselben sorgen; Verlassen Sie sich darauf.

Kronh.

Kronh. Ich bin zu sehr schon belohnt, wenn ich Ihro Durlaucht Gnade und Vertrauen wieder erhalte, da ich ja nichts, als meine strengste Schuldigkeit gethan.

Fürst. Schon gut, schon gut! Schuldigkeit! — ja ich wollte nur sehen, ob unter hundert andern jungen Leuten in Ihrer Lage wohl ein Einziger noch eben so würde gehandelt haben. Aber thun Sie mir den Gefallen und sagen Sie mir: wodurch ich Ihnen vor der Hand beweisen kann, wie sehr ich Ihre Rechtschaffenheit zu schäzzen weiß! sagen Sie es mir, ich bitte Sie drum!

Kronh. (innigst gerührt) Ihre Durchlaucht! zu sehr, zu tief ist mein Herz von Ihrer so unverdienten Huld durchdrungen! Viel, viel zu —

Fürst. Na aber ich bitte Sie darum — ja ich will — ich befehle es!

Kronh. Wie kann mir noch etwas für mich zu wünschen übrig bleiben, da ich Ihro Durchlaucht Gnade besitze? — darf ich mich aber unterstehen, von Ihrem so huldreichen Vertrauen Gebrauch zu machen: so würde ich unterthänigst bitten: den Criminalrath wieder zu Gnaden anzunehmen, weil ich glaube, daß Ihre Durchlaucht

einen sehr thätigen Mann an ihm verliehren würden.

Minist. (wischt sich eine Thräne aus den Augen und drückt Kronheims Hand.) Edler vortreflicher junger Mann!

Fürst. (sieht Kronheim erstaunt an) Kronheim! habe ich recht verstanden? für den Mann bitten Sie, durch dessen Unredlichkeit Sie bey einem Haare um Ehre, Glück und Leben gekommen wären?

Kronh. (edel) Ihre Durchlaucht! wie leicht ist jeder Sterbliche einer Uebereilung unterworfen! wie so unendlich schwer war es in diesem Fall, an der Klippe nicht zu scheitern, die diesen unglücklichen Manne entgegen lag. Noch einmal, ich bitte, ich flehe Ihre Durchlaucht um diese einzige Gnade an.

Fürst. Bey Gott! sehr edel gedacht, und Sie sind es werth, daß ich Ihnen Ihre Bitte gewähre; ja Sie sind es werth, den Dank für Ihre Großmuth von dem Menschen selbst zu erhalten. Gehen Sie also hin, mein lieber Kronheim, und sagen ihm: daß ich nur um Ihrentwillen ihm die Strafe erließe und gleich auf freyen Fuß stellte.

Minist. (zu Kronheim) Warrlich! beynahe

sollte ich Sie beneiden, daß Sie bey Seiner Durchlaucht mehr vermögen, als ich.

Fürst. (zu Kronheim) Morgen Abend, mein Lieber! werde ich Ihnen bey der Cour mehr sagen. (Kronheim macht eine Verbeugung und geht ab.) Und Sie, mein lieber Minister, verfügen sich nun zu meiner unwürdigen Tochter, und machen Sie ihr meinen Willen bekannt. Besonders, daß sie sich nicht untersteht vor meine Augen zu kommen, sondern Morgen früh an den bestimmten Ort ohne Aufschub abreißt. Unsern Kronhein werde ich zum Gesandten am P * * schen Hofe ernennen, wo er so lange bleiben soll, bis ich für meine Tochter einen beständigen Wohnsitz gefunden habe. Dann rufe ich ihn zurück, und wir arbeiten denn alle drey gemeinschaftlich für das Wohl unsres Vaterlandes.

Minist. Ein vortreflicher Plan, ganz Ihro Durchlaucht menschenfreundlichem Herzen ähnlich. Zwar schmerzt es mich etwas, den jungen Kronheim verliehren zu müssen, da ich mich an seiner Gesellschaft schon so gewähnt habe: allein ich sehe die Nothwendigkeit seiner Entfernung ein und Ihro Durchlaucht Wille ist stets mein heiligstes Gesetz.

Nachdem nun die Prinzessin der strengsten Aufsicht der Aebtissin, bey der sie schon einmal gewesen, wieder übergeben — und nachdem die saubere Gouvernante, nach einem recht herzhaften Willkommen auf zeitlebens ins Spinnhaus gesetzt worden war: so wurde Kronheim vom Fürsten zum Minister beym auswärtigen Departement ernannt, und als außerordentlicher Gesandter an den P * * schen Hof geschickt, wohin er in 8 Tagen abgehen sollte. Sein alter Freund, der Professor — dem allein er seine eben gehabte Aventüre vertraut hatte — rieth ihm, als das wirksamste Mittel, sich künftig vor ähnlichen Auftritten zu sichern, sich so bald als möglich zu verheyrathen. Zwar wollte Kronheim Anfangs ganz nichts davon hören, und stellte ihm seinen Abscheu theils vor dem andern Geschlecht, theils vor aller Liebe, entgegen: Allein der alte Professor hörte nicht auf, ihm die Gegenvorstellung zu machen und zu beweisen: daß wahre eheliche Glückseligkeit sich nur auf gegenseitiger Hochachtung und Freundschaft, nicht aber auf einer phantastischen und gewöhnlich so bald verrauchenden Liebe gründe — bis er versprach, sich von nun an allenthalben umzusehen,

ob er eine Person finden würde, mit der er glücklich zu seyn hoffen konnte. Und mit diesem Vorsatz reißte er zu seinem neuen Posten ab.

Da ihn sein Weg gerade durch X** führte: so konnte er dem Verlangen ohnmöglich widerstehen, seinen alten ehemaligen Wirth, den Professor Schönhaupt zu besuchen. Ihn selbst traf er zwar völlig gesund, aber — in tiefer Trauer an; denn seine Frau war vor etlichen Tagen begraben, nachdem sie ihr Leben bey der Geburt eines ebenfalls todten Knaben eingebüßt hatte. Kronheim — dessen Herz von verschiedenen vermischten Empfindungen, über gewisse wohl bekannte Ursachen, bestürmt wurde — war innigst gerührt und verließ X** abermals mit sehr schwerem Herzen. —

Nach etlichen Tagereisen war er bereits an die Grenze des Landes gekommen, daß dem P**schen Fürsten gehörte: als gegen Abend sein Wagen von 3 verkappten Kerlen angehalten, und sein Kutscher — der sich stille zu halten weigerte — vom Pferde geschossen wurde. Seine 3 Bedienten geriethen bald in ein Handgemenge mit zween Räu-

bern, während der dritte mit gespannten Pistol ihn selbst auszusteigen und ihm zu folgen befahl. Kronheim, dem die Stimme des Räubers ziemlich bekannt vorkam, hatte Gegenwart des Geistes genug, ihm zu sagen: daß er die Thüre nur öffnen sollte. Als der Räuber dies gethan, sprang Kronheim so heftig auf ihn los, und suchte zugleich das Pistol ihm aus der Hand zu winden, daß der Räuber zu Boden stürzte und Kronheim das Pistol abdrückte; wobey es aber, durch eine plözliche Wendung des Räubers geschah, daß die Kugel durch dessen Schulter gieng, und Kronheim bey einem Haare den Kopf zerschmettert hätte. Da dieser Räuber nun in Ohnmacht sank: so eilte Kronheim seinen Bedienten zu Hülfe, worauf die beyden andern Räuber sogleich die Flucht nahmen und troz aller Anstrengung der Bedienten nicht eingeholt werden konnten.

Nachdem sie nun zurückgekehrt waren, fieng Kronheim an, die beyden Verwundeten zu besichtigen, und fand zu seiner großen Freude: daß sein Kutscher nur einen leichten Streifschuß am Kopf — und der Räuber, der durch seine Verstellung ihm in der Dämmerung ganz unkenntlich war,

auch keine gefährliche Wunde erhalten habe. Darauf ließ er beyde in den Wagen setzen, befohl dem einen Bedienten: zu fahren, und erreichte so nach zwo Stunden die Vestung H**. — Hier meldete er im Thore dem wachhabenden Officier sogleich den ganzen Vorfall, übergab ihm den Räuber, und schickte, bey seiner Ankunft im Hotel, alsbald nach einem Wundarzt, der ihm versicherte, daß sein Kutscher in einigen Tagen wieder ganz hergestellt seyn würde.

Am andern Vormittage ließ der Commendant der Vestung sich bey Kronheim melden, und er war nicht wenig erstaunt, in ihm — eben den Baron von L** zu finden, den er sich durch seine Menschenfreundlichkeit so sehr verbunden hatte. Auf Kronheims verwunderungsvolle Frage: wie er zu diesem Posten gekommen wäre, erzählte ihm kürzlich der Commendant: daß er nach einem dreyvierteljährigen Dienst, als Major, Gelegenheit gehabt habe, einen sehr wichtigen Coup zu machen; und daß der König, da er in der Action zum fernern Dienst im Felde durch einen Schuß unbrauchbar geworden wäre, ihn zum Obristen und Commendanten dieser Vestung ernannt habe. Darauf sag-

te er ihm, daß der gestern arretirte Räuber nur eine leichte Wunde erhalten und im Verhör verlangt habe: vor ihn und Kronheim selbst gebracht zu werden. Kronheim fuhr also mit dem Commendanten nach dem Verhör-Saale, und erstarrte fast vor Erstaunen, als er — den Herrn v. P** erblickte. Dieser redete Kronheim, zur nicht geringen Verwunderung des Commendanten sogleich also an:

„Nicht wahr, Sie wundern sich, mich in dieser Gestalt und bey dieser Gelegenheit wieder „zu sehen? Aber ich sehe, das Maaß meiner „Sünden ist voll, und jene schwerrächende Hand „des obersten Richters, der ich so oft entflohen „bin, hat mich doch endlich ergriffen. Ich kenne „mein Schicksal, und mir bleibt nichts mehr zu „wünschen übrig, als die Vergebung eines Man„nes, den ich für seine Großmuth so gränzenlos „beleidigt habe. Kann ich mir diese durch ir„gend eine Art erwerben: so mögte es durch die „aufrichtigste Reue und durch das freye Geständ„niß meines ganzen Verbrechens seyn. Auf Ih„rem Befehl wird dieses, auf Ihrer edlen Groß„muth jene beruhen."

Commend. (zu Kronheim) Ihre Excellenz kennen also diesen Menschen?

Kronh. Leyder freylich! Es ist der Herr v. P**, ein ehmaliger Zeitgenosse auf der Universität von mir. (zum Herrn v. P**) Aber sagen Sie mir, unglücklicher Mann! was treibt Sie an, mich so grausam zu verfolgen, da ich Sie nie mit Vorsaz beleidigt habe? —

v. P**. Wollen Ihre Excellenz die Gnade haben, mich etliche Minuten lang anzuhören: so will ich Ihnen alles nach der strengsten Wahrheit gestehen.

Kronh. Wohlan, reden Sie!

v. P**. Ihre Excellenz werden sich noch des Tages erinnern, da der Minister v. F** mich auf Ihre Fürsprache beym Collegio anstellte. Dies Engagement geschah ebenfalls auf Anstiften der Gräfin v. A** —

Commend. (erstaunt) Wessen? der Gräfin v. A**?

Kronh. Geduld, Freund! Sie sollen das Weitere von mir selbst erfahren Vielleicht habe ich nicht weniger von dieser boshaften Person er-

duldet, als Sie selbst. (zum v. P**.) Aber fahren Sie fort!

v. P**. Dieses Weib, die allein an meinem ganzen Unglück, und an allen den Beleidigungen Schuld ist, die Sie von mir ertragen haben, hatte mich so vest in ihr Nez gezogen, daß ich nicht anders, als mit der größten Gefahr mich demselben entreißen konnte; und da meine Oeconomischen Umstände mir ihre Unterstüzzung unentbehrlich machten: so mußte ich schon die Fesseln tragen, die sie um mich gewunden hatte. Weil sie dieses nun sehr gut wußte: so suchte sie, theils durch große Versprechungen und Hoffnungen auf ihre Hand und Vermögen, theils durch Regemachung meines Stolzes: daß ich von Ihnen so gemißhandelt und verachtet worden wäre, mich unaufhörlich zu bewegen, in den Plan ihrer Rache miteinzustimmen und das Werkzeug derselben zu werden. Ihre angebliche Reue, womit sie Sie damals als verkleideter Bedienter täuschte, war bloß die Folge ihrer mißlungenen List, mit der sie den schwärzesten Plan zu Ihrem schimpflichsten Untergange angelegt hatte.

Commend. Gott! und so ein Ungeheuer ist bis jetzt auf der Erde als Mensch geduldet worden?

v. P**. Es steht jetzt in Ihrer Gewalt, sich ihrer zu bemächtigen. Denn sie liegt in dem Städtchen, 2 Meilen von hier, an einer galanten Krankheit darnieder; und da sie von meinem Schicksal ohnmöglich schon etwas wissen kann: so dürfen Sie nur ein Commando in den Gasthof zum blauen Engel schicken, wo Sie sie gewiß antreffen werden und aufheben lassen können.

(Der Commendant schickte sogleich ein Commando dahin ab, während des v. P** zu Kronheim weiter fortfährt.)

v. P**. Da also ihr damaliger Anschlag mißlang: so quälte sie mich so lange, bis ich es übernahm, mit zween ihrer Bedienten Sie anzufallen und in ihre Gewalt zu liefern, wo sie Sie gewiß unter dem abscheulichsten Hohngelächter und mit den ausgesuchtesten Martern zu Tode gequält haben würde. Aber eine höhere Hand, sehe ich wohl, beschützt Sie, und ich leide mit Recht die Strafe meiner Bosheit. (Pause)

Kronh. (geht etwas in Gedanken auf und nieder.) Ich für mein Theil, Herr v. P**! will Ihnen

gerne vergeben; aber die hiesigen Landesgesetze sind sehr strenge gegen das Verbrechen, dessen Sie sich schuldig gemacht haben. Indeß, um Sie zu überzeugen, daß nicht die geringste Rache in meinem Herzen gegen Sie Raum hat: so versichere ich Ihnen: daß ich alles mögliche anwenden will, was nur in meinen Kräften stehen wird, um entweder Ihre Strafe ganz abzuwenden oder doch wenigstens etwas zu mildern.

Mit diesen Worten verließ ihn Kronheim schnell, um seinem Danke zu entgehen und erwartete in einem andern Zimmer die Rückkehr des Commendanten, bey dem er zu Mittage speiste und ihm alles erzählte, was zwischen ihm und der Gräfin v. A** vorgefallen war. Gegen Abend kam das Commando zurück und brachte die Nachricht mit, daß die Gräfin schon am Morgen ganz frühe verschwunden sey, und daß niemand wisse, wo sie geblieben wäre. Kronheim, der sich nicht länger aufhalten konnte, reiste am folgenden Tage weiter, nachdem er den Commendanten dringendst gebeten hatte, so gelinde als möglich mit dem v. P** zu verfahren und ihn, wenn es angienge, frey zu machen. Diese und noch einige andere

schriftliche Fürbitten wirkten auch so viel, daß der v. P * * mit einer 2 jährigen Vestungs-Strafe davon kam, von deren gänzlichen Ueberstehung ihn der Tod, die Folge einer venerischen Krankheit, um ein Jahr früher befreyte. In Ansehung der Gräfin schickte ihm der Commendant einen von der Regierung ausgefertigten Verhafts-Befehl zu, vermöge des er die Gräfin, wo und in welchem Lande oder Gegend er sie träfe, arretiren lassen konnte.

Bereits dreyviertel Jahre war Kronheim mit immer gleichem Ruhme und allgemeiner Verehrung am P * * schen Hofe gewesen, als er eines Tages einen Spazierritt durch ein nahes Dorf machte und daselbst eine alte Frau mit einem so bildschönen Knaben an der Hand gehen sah, daß er sich nicht enthalten konnte, die Alte zu fragen: wem der Knabe gehöre. Noch mehr aber verwunderte er sich, als ihm die Frau mit einer bedeutenden Mine sagte: daß es ihr Enkel sey. Kronheim stieg bey der Schenke ab, ließ sich einen Topf dicke Milch geben und unterredete sich weiter

mit der Frau. Nachdem er sie aber durch sein herablassendes freundliches Wesen recht zutraulich gemacht, erfuhr er — was er von Anfange an geglaubt hatte — „daß ihr der Knabe nicht gehöre, „sondern seit einem halben Jahre von einer Frau, „mitlern Standes, nebst 100 Rthlr. Unterhaltungsgeldern, übergeben worden sey; und daß „sie von Zeit zu Zeit von eben der Frau noch mehr „Geld, Kleider und Wäsche für den Knaben erhalten habe. Wem er aber gehöre: das wisse sie „nicht, habe es auch troz allen Nachforschungen „nie erfahren können." — Kronheim ließ sich also mit dem Knaben selbst in ein Gespräch ein, konnte aber weiter nichts von ihm erfahren, als: daß er ein Ding habe, worin sein Vater und Mutter vestgemacht wären. Die Alte bejahete dies und war, auf Kronheims Ersuchen, gleich bereit, es zu hohlen. Wie läßt sich aber sein Erstaunen beschreiben, als die Frau ihm eine doppelte goldene Kapsel brachte, und er auf der einen Seite das Bildniß — der Gräfin v. A * *, und auf der andern sein Eigenes, bis zum Sprechen en Miniatur gemahlt fand.

Zwar mit einer schnell aufsteigenden Röthe,

aber deswegen nicht minder mit der innigsten Freude, schloß er seinen Sohn in die Armen, fragte nach seinem Vornahmen, und erfuhr: daß er Carl Adolph hieße. Die alte Frau, die Kronheim noch immer mit dem größten Erstaunen ansah und seine zärtliche Umarmungen für Folgen eines unrichtigen Verstandes hielt, wollte ihm den Knaben fortreißen, und war nur erst nach vielem Bedeuten: daß es sein Sohn sey, dahin zu bewegen, daß sie ruhig wurde. Dann schickte Kronheim seinen Bedienten in die Stadt zurück, um seinen Wagen zu holen und erkundigte sich bey der Alten: wenn und woher die andere Frau immer komme? worauf sie ihm antwortete: daß sie das Letztere zwar nicht wisse, daß sie dieselbe aber jetzt täglich erwarte. Kronheim machte ihr also ein ansehnliches Geschenk, bat sie: ihn sogleich heimlich rufen zu lassen, so bald die Frau wiederkommen würde, und kehrte mit einer gränzenlosen Freude in Begleitung seines Sohnes zur Stadt zurück.

Und wirklich durfte er auch nicht lange warten, denn schon am dritten Tage erhielt er einen Boten mit der Nachricht: daß die Frau da sey. Er setzte sich also mit seinem Adolph eiligst in den Wagen

und fuhr auf das Dorf, wo er — eben die alte Gärtnerin fand, die er als Wächterin und Wegweiserin in dem Gartenhause der Gräfin zu X angetroffen hatte. — So sehr diese Alte auch erschrack, da sie Kronheim erblickte: so wußte er ihr doch so gut zuzureden, und sie so treuherzig zu machen, daß sie ihm gestand: die Gräfin sey gegenwärtig in einer kleinen Stadt, 4 Meilen von diesem Dorfe entfernt, und befinde sich wieder völlig besser. Kronheim nahm darauf die alte Gärtnerin mit sich zurück, und fuhr noch denselben Vormittag von ihr und seinem Sohn begleitet, nach dem Ort, wo die Gräfin wohnte.

Ganz erstarrt blieb die Gräfin auf ihrem Stuhle sitzen, als sie plötzlich Kronheim mit seinem Sohne an der Hand, in ihr Zimmer treten sah. Auch Kronheim blieb eine Zeitlang an der Thüre stehen und sah sie mit tiefem Ernste schweigend an: bis der Knabe ihn schmeichelnd fragte: „ist das meine Mutter, lieber Vater? — Da, da vermogte es Kronheim nicht länger sich zu halten; eine heiße Thräne, von tausend vermischten Empfindungen

dungen ausgepreßt, rollte seine Wangen herab; sein Ernst verwandelte sich in sanftere Züge, und mit ziemlich beklemmten Herzen sagte er:

„Bedarf es noch stärkerer Triebe der Natur, „um Ihr Herz wieder menschlich fühlen zu leh„ren? Gräfin! — Amalie! wie konnten Sie „Ihr Glück so lange von sich stoßen, wie konn„ten Sie mich so elend machen, da diese Un„schuld — Aber nein, keinen Vorwurf! Gehe „hin, mein Sohn! zu deiner Mutter — gehe „hin und umschlinge sie so lange mit deinen Ar„men bis Du Dir und mir ihre Liebe erfleht hast. (Adolph läuft mit ausgebreiteten Armen auf sie zu und ruft). O Mutter, liebe Mutter! wollen Sie meinen Vater und mich nicht auch so lieb haben, als wir Sie lieben *)? —

Gräfin. (schließt ihn innigst in ihre Arme und weint heftig. Kleine Pause)

Kronh. (nähert sich ihr. Mit Ausdruck.) Amalie! können Sie sich entschließen, eine bessere Meinung von mir zu fassen — können Sie sich überzeugen:

*) Daß Kronheim dem Knaben den ganzen Weg über von seiner Mutter erzählt und ihn instruirt hatte, wie er sich verhalten sollte — wird Jedermann natürlich finden.

daß nicht Verachtung, sondern ungeheucheltes Gefühl für Rechtschaffenheit und Tugend mich damals Ihren Armen, Ihrer Liebe entzog — können Sie Ihren unnatürlichen Haß wieder in jene Zärtlichkeit verwandeln, die Sie einst so zur Unzeit an mir verschwendeten, und deren schreckliche Folgen ich so oft und so tief gefühlt habe — — können Sie das, Mutter meines Sohnes? o so nehmen Sie mit dem Sohne auch zugleich den Vater an und lassen Sie uns glücklich seyn. Jetzt bin ich im Stande Ihnen Ehre und äußerliches Glück anzubieten. Ich thue es mit dem redlichsten Herzen und verspreche Ihnen: daß ich des Vergangenen nie mit einer Sylbe erwähnen und gänzlich zu vergessen mich bemühen will.

Gräfin. (hat bis jetzt ihr Gesicht, im Schnupftuch verhüllt, an dem Busen ihres Sohnes verborgen, den sie auf dem Schooß und in ihren Armen hält) Kronheim! — Kronheim! was soll ich Ihnen sagen — wie reden — ich bin gänzlich unfähig — verdiene nicht mehr Ihre Liebe — kann — kann — werde nie — die Ihrige seyn! —

Kronh. (erstaunt) Sie können, wollen nie die Meinige werden? Sie, die Mutter meines

Kindes? — bey Gott! das verstehe ch nicht! — (im schnell geänderten Ton) oder bin ich Ihnen so ganz verhaßt geworden —

Gräfin. Nein, nicht das — nicht diesen Ton! — o Kronheim nur zu sehr liebe ich Sie noch! aber eben deswegen **kann** und **werde** ich nie die Ihrige seyn. Der Verlust, oder vielmehr die Verschmähung meiner Bitte um Ihre Liebe hat mich namenlos elend gemacht —

Kronh. (einfallend) Und ist das Anerbieten meiner ungeheuchelten Liebe nicht mehr im Stande, dies Elend von Ihnen zu nehmen und Sie dafür glücklich zu machen.

Gräfin. Nein, Kronheim! nie, nie kann ich wieder durch Ihre Liebe glücklich seyn.

Kronh. Darf ich denn nicht die Ursache davon wissen, um zu sehen, ob diese Hindernisse nicht gehoben werden können? —

Gräfin. (stockt) Die Ursache — o Kronheim! doch ja, Sie sollen sie wissen. Komm mein Sohn! deine alte Pflegemutter soll dich auskleiden und dir zu essen geben. (sie nimmt Adolphen bey der Hand und führt ihn in ein anderes Zimmer.) Ich kehre gleich zu Ihnen zurück.

Kronh. (geht in Gedanken umher, und als die Gräfin nach etlichen Minuten zurückkehrt, geht er ihr mit offnen Armen entgegen.)

Gräfin. (bleibt stehen und weigert sich seine Umarmung anzunehmen.) Nicht so, lieber Kronheim! auch dieser Umarmung bin ich nicht werth. Mein Hauch ist Gift und würde Ihnen schaden.

Kronh. (erstaunt) Nun von dem Allen verstehe ich doch kein Wort.

Gräfin. Das glaube ich Ihnen gerne; aber Sie sollen sich gleich eines andern überzeugen. Wissen Sie also: daß ich von dem verfluchten von P** verunreiniget, und auf mein ganzes, gewiß nur noch sehr kurzes Leben zur Gattin unbrauchbar gemacht worden bin. (Kronheim fährt mit Entsetzen einen Schritt zurück) Sie erstaunen? Hören Sie erst ganz das Geständniß meines Elends und meiner Schande. Von dem berauschenden Glück Ihrer damaligen Umarmung hingerissen, überließ ich mich unglücklicherweise dem von P**, und meine gerechte Strafe war jene scheußliche vergiftende Krankheit, von der er selbst angesteckt war. Hätte nicht eine unzeitige Schaam mich damals abgehalten, mich einem Arzte anzuvertrauen: so

würde ich vielleicht bald und ohne weitere Folgen geheilt worden seyn. Allein ich erduldete lieber die entsetzlichsten Schmerzen, ehe ich mich dazu entschließen konnte, etwas anders zu gebrauchen, als was der v. P** mir von einem vielleicht elenden Quacksalber brachte. Einigermaßen linderte dies zwar meine Schmerzen; allein jetzt fraß das Gift desto mehr um sich, je tiefer verborgen es in meinen Adern schlich. Endlich kam es vor einiger Zeit zum Ausbruch, und da ich mehr todt als lebendig war, ließ der v. P**, der allein meine Umstände genau kannte, unter der Hand einen Arzt hohlen. Man gab mir einen Schlaftrank ein, von dem ich nicht eher erwachte, als bis der Wundarzt seine grausame Operationen vollbracht und mir diese rechte Brust und noch einige andere Theile weggeschnitten hatte, so daß ich zur Gattin nie wieder geschickt seyn kann —

Kronh. (streckt seine Hände gefaltet gen Himmel) Gott! Gott!

Gräfin. Indeß habe ich zugleich alle Ursache zu glauben daß mein Leben bald geendiget seyn wird.

Kronh. (geht unruhig auf und nieder) Unglück-

liches Weib! in welches Elend hat Sie Ihr Leichtsinn gestürzt! — O wie glücklich könnten wir nun seyn, hätten Sie der Stimme der Vernunft und meiner flehendlichen Bitten Gehör gegeben.

Gräfin. Für mich ist freylich jedes Glück auf immer verlohren: Sie aber können und werden es finden; und wollen Sie mir es vergönnen, Ihnen zur Dankbarkeit Ihres großmüthigen Anerbietens, ein Glück anzuzeigen, das Sie in den Armen des liebenswürdigsten Mädchens finden können: so werde ich in dieser Rücksicht und auch in Absicht auf unser Kind weit ruhiger sterben.

Kronh. (schmerzhaft) O Amalie, Amalie! — (bedenklich) Wollen Sie mir wieder —

Gräfin. (schnell einfallend) Ich errathe, was Sie sagen wollen, und Ihr Mißtrauen ist, wenn gleich diesmal ungegründet, doch wenigstens nicht ungerecht. Aber ich schwöre Ihnen bey dem Grabe, daß sich vor meinen Augen schon geöfnet hat, daß ich —

Kronh. Nein, Amalie! Es war nicht Mißtrauen, das mir jenen Gedanken eingab; nur fürchte ich —

Gräfin. Hören Sie mich noch einen Augen-

blick. Ich habe noch eine jüngere Schwester, gegen die ich auch sehr grausam gehandelt habe, und der ich keine bessere Schadloshaltung dafür geben kann, als das Glück, Ihre Gattin zu seyn. Dies Mädchen — noch weit schöner, als ich es einst war und voll reiner Engels-Unschuld — wurde sehr von mir beneidet, und ich brachte es bey unserm alten Onkel dahin, daß sie bey einem entfernten Landedelmann, einem weitläuftigen Verwandten von uns, gebracht wurde, um daselbst erzogen zu werden. Nur kürzlich habe ich sie gesehen, und ich müßte mich sehr irren, wenn ich nicht mit Recht glauben könnte: daß Sie vollkommen glücklich mit ihr seyn werden. Ich bin bereit, sie zu mir kommen zu lassen, und wenn Sie meine Hoffnung und meine letzte Bitte erfüllen, und dieselbe unserm Sohne zur künftigen Mutter geben wollen: so werde ich Sie noch in dem letzten Augenblick meines Lebens dafür seegnen.

Völlig unentschlossen vermogte Kronheim ihr auf dies Anerbieten nichts weiter zu antworten, als daß er die Sache überlegen wolle. Und wirklich

brachte er auch fast die ganze Nacht mit ernstem Nachdenken über sein Schicksal, seine nunmehrige Lage und über seine neue Pflichten als Vater zu. So wenig Neigung er auch im Herzen zum Heyrathen hatte: so machte sein Adolph — der ein eben so lebhafter als bildschöner Knabe war und den glänzendsten Verstand zeigte — es ihm doch zur ernsten Pflicht: demselben eine vernünftigdenkende Mutter zu geben, die für die erste Bildung — an der größtentheils das Mehreste liegt, und die gewöhnlich über den künftigen Charakter des Menschen, und folglich auch über einen großen Theil seines Glücks entscheidet — Sorge tragen könne, da seine häufigen Geschäfte ihm nicht verstatteten, es selbst zu thun. Nur war er besorgt: ob die Schwester der Gräfin auch dies große Talent, und den dazu gehörigen Verstand besitzen mögte? — Indeß kam es ja nur auf eine Bekanntschaft mit ihr an, um dies zu erfahren; und mit diesem Gedanken schlief er gegen Morgen etwas ein und reiste noch Vormittag mit seinem Sohne nach seiner Wohnung zurück.

Schon 6 Wochen hatte er fast täglich auf Nachrichten von der Gräfin gewartet, als er end-

lich in der 7ten durch ein Billet von derselben benachrichtiget wurde: daß ihre Schwester angekommen sey und sie ihn • n folgenden Tage zum Diner erwarten würde. Er reiste also am andern Morgen mit seinem Adolph dahin ab und fand die junge Gräfin, Friderike v. A * *, noch weit über seine Erwartung schön und liebenswürdig. Sie schien von einer außerordentlichen Sanftmuth zn seyn und ein sehr durchdringender Verstand leuchtete aus ihren großen, schwarzen und feurigen Augen hervor. Kurz sie würde in jedem Betracht vollkommen schön haben genannt werden können: wäre sie nicht etwas blaß gewesen, welches Kronheim so, wie eine gewisse Traurigkeit, die er an ihr bemerkte, den Beschwerden der Reise und der Trennung von dortigen guten Freunden zuschrieb.

Da Kronheim zu bescheiden war, als gleich von seinen Angelegenheiten mit ihr zu sprechen, und er auch wirklich noch immer Zeit genug zu haben glaubte, gegen Abend davon zu reden: so fieng die Gräfin der die Zeit zu lang werden mogte, gleich nach Tische von selbst davon an:

„Ich merke, sagte sie: daß Ihre Excellenz „meine Schwester, durch eine so frühe Bekannt-

„machung Ihrer gütigen Absicht auf sie, zu be„schweren fürchten: Ich will Sie also der Ver„legenheit eines förmlichen Antrags überheben, „und Ihnen sagen: daß meine Schwester mit „gebührenden Danke die Ehre erkennt, die „Ihre Excellenz ihr erzeigen. Glauben Sie, „daß Sie mit ihr glücklich seyn können: so wird „sie sich zeitlebens bestreben, Ihres Vertrauens „würdig zu seyn."

Kronh. (küßt der jungen Gräfin die Hand, die mit Erröthen die Augen niederschlägt) Zu sehr zeigt dieses sanfte Erröthen von der Unschuld eines Herzens, das, nach dem Körper zu urtheilen, in welchem es wohnt, ganz unverbesserlich vollkommen seyn muß. Kann es durch das eifrigste Bestreben, Ihnen gefällig zu seyn, irgend einen Grad Ihrer Achtung und Freundschaft verdienen, so soll mein ganzes Leben dieser süßen Bemühung gewidmet seyn.

Gräfin Friederike. (mit immer niedergeschlagenen Augen und steigender Verwirrung) Ihre Excellenz erzeigen mir in der That eine Ehre — warrlich — ich weiß nicht — wäre ich im Stande —

Gräfin. (einfallend) Gut, gut, mein Kind! Ihre Excellenz werden deine Verwirrung, die bey

einer solchen Scene sehr natürlich und verzeihbar ist, schon verstehen —

Kronh. Liebenswürdige Unschuld! wer könnte diese Sprache der Natur verkennen? — Vergeben Sie meine dreiste und vielleicht zu plözliche Aeußerung, und machen Sie mich so glücklich, zum Zeichen Ihrer Verzeihung, diese Kleinigkeit von meiner Hand anzunehmen. (er steckt ihr einen grossen Brillantenring an den Finger und entfernt sich schnell.)

Von der nunmehrigen Unterhaltung dieser beyden Schwestern werden wir die Folgen zur gehörigen Zeit erfahren. Jetzt sagen wir nur noch: daß, nachdem Kronheim besonders mit der Gräfin über die Verbindung gesprochen und alles zur Vollziehung derselben und erforderlichen Erklärung wegen ihres Adolphs, verabredet hatte: schrieb er an seinen Herzog, und bat um die Einwilligung desselben. Natürlich genug erhielt er dieselbe ohne Umstände in einem eigenhändigen Schreiben vom Herzog, und nun wurde seine Vermählung in Gegenwart einiger wenigen Zeugen im Hause der

Gräfin vollzogen. Zwar wunderte sich Kronheim einigermaßen über die beständige Niedergeschlagenheit der jungen Gräfin: doch hatte er sie bis jetzt ihrer Unschuld und Blödigkeit zugeschrieben. Als er aber am Abend ihres Vermählungstages mit ihr allein war, und diese Niedergeschlagenheit bis zur tiefsten Traurigkeit hinabsank: da konnte er sich nicht länger halten, sie nach der Ursache derselben zu fragen. Nicht ohne einige Rührung schloß er sie in seine Arme und redete ihr mit der sanftesten Zärtlichkeit zu: allein ein Strohm von Thränen war ihre ganze stumme Antwort. Je mehr er bat, je häufiger flossen diese. Indeß war die Aeußerung ihrer Traurigkeit nicht jenes zurückscheuchende Sträuben und Zerren mancher sich zierender Prüden: sondern es waren jene Thränen, die um so stiller und häufiger fließen, je tiefer ein Kummer an einem sanften weiblichen Herzen nagt. Sie that willig Alles, was er von ihr bat — duldete seine Liebkosungen — seinen Kuß — seine Umarmung ohne die geringste Klage: — aber er fand am Morgen bey seinem Erwachen ihre Thränen noch eben so sanft und still fließen, als sie am Abend, und, wie er aus der Blässe ihrer Wangen sah, die

ganze Nacht hindurch geflossen hatten. Jetzt drang er mit den zärtlichsten Bitten in sie, ihm die Ursache ihrer Thränen zu sagen: aber alles Flehen war beynahe ganz fruchtlos, indem sie ihm nur bloß gestand: daß sie zwar einen Kummer im Herzen hege; daß sie ihn aber auch auf immer darin verschließen wolle. Er mußte also vor der Hand von dem Verlangen, es zu erfahren, abstehen, und würde auch aus wahrer Bescheidenheit und Achtung gegen sie, nie wieder darnach gefragt haben, hätte ihn nicht ein neuer Umstand dazu bewogen.

Er hatte nemlich schon beynahe 3 Monathe mit seiner jungen Gemahlin in der Residenz des P * * schen Fürsten verlebt, als er eines Tages folgendes Billet erhielt:

„Wenn Ew. Excellenz noch nicht ganz jene „süßen Bande zerrissen haben, welche unsere „Herzen einst aneinander ketteten: so erfüllen „Sie die dringendste Bitte eines sterbenden „Freundes, und kommen Sie zu dem unglück„lichen, aber Sie noch immer zärtlich liebenden

„Brand." —

Ganz erstaunt und erschrocken, theils über die Nähe, theils über die Aeußerung seines Freundes, ließ er sogleich vorfahren und sich von dem Ueberbringer des Billets in das Hotel führen, wo sein Freund war. Ihn selbst fand er äußerst blaß, abgehärmt und traurig auf einem Sopha sitzen, und konnte sich, nach der ersten innigen Umarmung, kaum der Thränen über seinen Anblick enthalten.

Brand. Vergeben Ihre Excellenz —

Kronh. Freund! warum diesen fremden Ton? Bin ich nicht mehr Ihr Freund, oder sind Sie nicht mehr der meinige, daß Sie glauben: eine Stufe der äußerlichen Ehre höher könne zugleich mein Herz über einen Freund erheben, den ich wie meinen Bruder liebe? denn haben Sie mich nie gekannt!

Brand. Aber wie können Ihr —

Kronh. Ich bitte Sie, wenn Sie noch irgend etwas Liebe für mich haben: so stimmen Sie diesen frostigen Ton wieder in jene freundschaftliche Benennung um, die uns, wenigstens mir sonst so süß zu hören war.

Brand. Nun denn! zuvörderst eine Frage: haben Sie vor ohngefehr einem Vierteljahr keinen

Brief von mir erhalten, daß Sie mir nicht darauf antworteten?

Kronh. Nein, lieber Theurer! ich weiß von keinem Briefe von Ihrer Hand; haben Sie denn an mich geschrieben?

Brand. (verwundert) Sie hätten ihn nicht erhalten? Wohl habe ich geschrieben, (schmerzhaft) o und ich würde nicht so elend geworden seyn!

Kronh. Mein Gott! was ist Ihnen denn begegnet? Was führt Sie hieher in dieses Land? Sind Sie nicht mehr bey dem Collegio?

Brand. O ja! von der Seite kommt mein Unglück nicht; wohl aber von einer weit empfindlichern Seite.

Kronh. O so sagen Sie geschwinde! Sie sind doch nicht in Ungnade gefallen?

Brand. Nichts weniger! Im Gegentheil hat mein Landesherr noch vor kurzem die Gnade gehabt, mich zum geheimen Tribunals-Rath zu ernennen.

Kronh. Und Sie nennen sich doch unglücklich?

Brand. O wer könnte es wohl mehr seyn, als ich! wer einen so unersetzlichen Verlust ertragen,

als ich erlitt? — Sie sind seit kurzem verheyrathet?

Kronh. Himmel! waren Sie es auch, und verlohren etwa Ihre Gattin?

Brand. (weint heftig und mit Schmerz) Ja wohl, verlohren! und noch dazu auf die empfindlichste Art verlohren! O Freund! Sie haben eine sehr edeldenkende Gattin.

Kronh. (verwundert) Sie kenne meine Frau?

Brand. (schmerzhaft) Ich sie nicht kennen? und das wissen Sie nicht?

Kronh. (erstaunt; mit langsamen Ausdruck.) Sie kennen meine Gattin, und ich soll das wissen?

Brand. (im heftigsten Schmerz) Also auch nicht ein einzigesmal sprach sie von mir? o Gott! Gott!

Kronh. (immer bestürzter) Himmel! welches Licht geht auf! reden Sie, unglücklicher Freund! Seit wenn, woher, wie kennen Sie meine Frau?

Brand. Sie wissen also Nichts? Ich Unglücklicher! was habe ich gemacht! O Freund! bester Seelenfreund! fragen Sie weiter nicht nach. Sie machen sich, Sie machen Ihre Gattin und mich zwiefach elend.

Kronh. (in stummen Erstaunen und Nachdenken. Dann entschlossen.) Ja, Freund meines Herzens! Sagen, reden Sie; lassen Sie mich alles wissen. Eine zweifelhafte Furcht martert zehnfach so sehr, als die schrecklichste Gewißheit.

Brand. Ich bitte Sie recht sehr, forschen Sie weiter nicht nach. Es ist genung, daß ich elend bin. Sie kann, sie wird und muß in Ihren Armen wieder glücklich seyn —

Kronh. Vermögen denn meine dringendsten Bitten nichts mehr über Sie? Ich schwöre Ihnen aufs heiligste, daß ich Ihr Vertrauen nicht mißbrauchen will, daß es Ihr Schade nicht seyn soll: nur reißen Sie mich aus dieser marternden Ungewißheit.

Brand. Nun wohl, Sie wollen es und ich erfülle Ihren Willen. (ernst und feyerlich) Aber denken Sie daran: daß ich in kurzer Zeit mein unglückliches Leben endigen und jede Mißhandlung Ihrer ebenfalls leidenden Gattin vor jenen Richter bringen, und um Rache flehen werde.

Kronh. (edel) Dazu will ich Sie selbst auffordern, so bald Sie die geringste Ursache dazu haben sollten.

Brand. Wohlan also, wissen Sie: Ihre Gattin ist meine verlobte Braut, ja — sie ist sogar meine — Gattin! — (Kronheim hört mit stummen Entsetzen zu.) Als sie noch bey ihrem Vetter war, wurde ich als Richter einer Streitsache in den Ort geschickt, wohnte drey Wochen bey ihrem Vetter im Hause und lernte sie zuerst kennen. Die gegenseitige Uebereinstimmung unsrer Denkungsart brachte bald unsre Herzen näher, welche, da ich den Umgang in dem Hause fortzusetzen Gelegenheit genug hatte, sich immer mehr an einander hiengen, bis sie unzertrennlich zusammen vereinigt waren. Nur noch auf diese Standes-Erhöhung, zu der ich schon lange Hoffnung hatte, warteten wir, worauf ich mich alsdenn in den Adelstand erheben lassen und wir uns öffentlich verbinden wollten. In dieser süßen Hofnung überließen wir uns den Ergießungen unsrer Zärtlichkeit, bis eine unglückliche Stunde der Schwachheit — Doch ersparen Sie mir dies grausame Geständniß. Plözlich erfuhr ich, daß meine Friederike von ihrer Schwester, die vermuthlich auch den Brief unterschlagen hat, abgeholt worden sey, ohne daß man wisse, wohin sie dieselbe gebracht habe. Alles

mein Nachforschen war vergebens und würde vielleicht auf immer fruchtlos geblieben seyn: hätte ich nicht von ihrer eigenen Hand einen Brief erhalten, worin sie mir schrieb: „daß sie nach dem fürchter„lichsten Schwur der strengsten Verschwiegenheit „gegen Sie, von ihrer Schwester gezwungen wor„den sey, Ihnen ihre Hand zu geben, daß sie — „Mutter von mir wäre, und lebenslang höchst unglücklich seyn würde." — Meinen Schmerz und meine Leiden darf ich Ihnen nicht erst beschreiben, denn die Spuren davon sehen Sie in meiner Gestalt. Nur das Verlangen — indem ich glaubte: daß Sie von Allem schon unterrichtet seyn würden — Sie zu bitten: mir Ihre Freundschaft nicht zu entziehen und ihrer edlen Gattin zu verzeihen, konnte mich bewegen hieher zu kommen; und es steht nun in Ihrer Gewalt, ob Sie Ihre Gattin und mich noch elender machen wollen, als wir schon sind; indem ich jedes Leiden zwiefach fühle, das Ihre Gattin trift.

Mit durchaus erschütterter Seele saß Kronheim noch immer in sich gekehrt, als Brand schon längst aufgehört hatte. Endlich sprang er heftig auf, drückte seines Freundes Hand und verließ ihn mit diesen Worten: „Geduld Freund! Sie sollen und „müssen glücklich seyn. Ich verlasse Sie jetzt, um „so bald als möglich die Anstalten zu Ihrem „Glücke und zu meinem — Doch genug! seyn Sie „nur ruhig und suchen Sie vor allen Dingen Ihre „Gesundheit wieder zu erhalten; für das Uebrige „lassen Sie mich sorgen.“ —

(Zimmer seiner Frau. Friederike sitzt an einem Tambour und stückt. Kronheim tritt äußerst verwirrt, blaß und entstellt herein und sie fährt über seinen Anblick erschrocken zusammen.)

Friederike. Gott im Himmel! bester Mann, was fehlt Ihnen? Wie sehen Sie so entsetzlich verstöhrt? Was ist Ihnen begegnet?

Kronh. (verwirrt) Gräfin — wann — (geht unruhig auf und ab) wo ist Ihre Schwester?

Fried. (erstaunt) Gräfin? — Meine Schwester wohnt ja noch immer in demselben Ort und Hause, wo sie bisher wohnte. (ängstlich) Aber sagen Sie mir um Gotteswillen, was ist Ihnen begegnet? So sah ich Sie noch nie!

Kronh. (tritt vor sie hin) Liebe Friederike! Wie konnten Sie so viel Mißtrauen gegen mich hegen — Wie konnten Sie sich, einen würdigen Mann und — ach! auch mich so unglücklich machen?

Fried. (erschrickt und verwandelt die Farbe) Ich — habe Sie — unglücklich gemacht? —

Kronh. (im schnell geänderten Ton.) Doch nein, meine Beste! nicht mich, nicht mich haben Sie so unglücklich gemacht; ach wohl aber den armen unglücklichen Brand!

Fried. Gott! (verbirgt ihr Gesicht ins Schnupftuch.)

Kronh. (liebreich) Warum entdeckten Sie mir nicht das Geheimniß?

Fried. (will aufstehen und sinkt halb ohnmächtig wieder auf den Stuhl zurück.) O Bester, edelster Mann! und Sie fluchen mir nicht, daß ich Sie so

schrecklich täuschte? — Aber nein, thun Sie es nicht! denn mein ist nicht ganz die Schuld, sondern ein fürchterlicher Schwur band meine Zunge.

Kronh. Ich weiß es — weiß alles aus dem Munde Ihres unglücklichen Geliebten.

Fried. (bestürzt) Brand ist hier? — (wehmüthig) o das ist nicht edel gehandelt! das war meine letzte Bitte an ihn: daß er jede Gelegenheit mich zu sehen, vermeiden sollte; und nun folgt er mir dennoch hieher nach?

Kronh. Zürnen Sie nicht, liebe Friederike! Nicht Sie, nur mich wollte er sehen und sprechen. Doch sagen Sie mir, wie war es möglich, daß Sie sich von Ihrer grausamen Schwester zu der Verbindung mit mir überreden lassen konnten?

Fried. O bester Mann! ich mußte wohl. Schon auf dem Todbette meiner Mutter mußte ich ihr schwören: meine Schwester, die noch viel älter ist, wie ich, als meine Mutter anzusehen und in allen Stücken zu gehorchen, bis ich majoren oder verheyrathet seyn würde. Ach konnte ich damals glauben, daß sie je so grausam gegen mich handeln würde, wie sie oft gethan hat? Und selbst

nun noch letzthin nahm sie mich mit Gewalt von meinem Vetter mit sich, und nachdem ich ihr hatte schwören müssen, keinem Menschen von ihrem Vorhaben ein Wort zu sagen, erpreßte sie, unter abwechselnden Schmeicheleyen und den entsetzlichsten Drohungen: mich zeitlebens einsperren zu lassen, von mir das Versprechen: Ihnen meine Hand zu geben, und keiner Sylbe gegen Sie von meiner Verbindung mit Brand zu erwähnen.

Kronh. (geht die Hände ringend auf und ab.) Gott, Gott! wie ist es möglich!

Fried. (geht zu Kronheim und faßt seine Hand) O könnten Sie mir verzeihen? ich habe niedrig gehandelt, ach! und doch wurde ich dazu gezwungen!

Kronh. (umarmt sie innig.) Gerne will ich Ihnen vergeben — habe es bereits gethan! — ach! aber das weit größere Opfer, daß ich meinem Freunde bringen muß, wird mein Herz unheilbar verwunden.

Fried. (zweifelhaft) Das weit größere Opfer?

Kronh. Und glauben Sie, daß die Trennung von einer Gattin, die ich aufs zärtlichste liebe, mich nicht unendlich schmerzen müsse?

Friedr. (bestürzt) Trennung? (schmerzhaft und mit Thränen) Sagten Sie nicht, Sie hätten mir verziehen, und doch wollen Sie mich verstoßen? mich der öffentlichen Schande Preis geben?

Kronh. (edel und mit unterdrücktem Schmerz.) Nicht verstoßen, meine Theureste! Aber hat Ihr Geliebter nicht mehrere Ansprüche auf Sie, als ich? würde ich ruhig seyn können, da ich weiß: daß Ihr immerwährender Verlust ihm das Leben rauben wird? Könnte ich selbst wohl glücklich seyn, wenn ich Sie ihm auch vorenthielte, da ich weiß: daß Ihr Herz ihm gehört? — Nein, meine Beste! (umarmt sie) Sie dachten edel genung, mich das Opfer nie empfinden zu lassen, daß Sie Ihrer grausamen Schwester und mir brachten: ich müßte Sie nie geliebt haben, wenn ich Sie länger eines Glückes berauben wollte, das Sie in den Armen Ihres würdigen Geliebten so reichlich finden werden.

Fried. (umarmt ihn zärtlich) Edelster, großmüthigster Mann, wie sehr beugen Sie durch Ihre Großmuth eine Unwürdige, die Sie so grausam täuschte! (sie weint)

Kronh. Nichts mehr davon, meine Theure! Von dieser letzten Umarmung an betrachte ich Sie künftig bloß, als meine Freundin, und Sie sind nunmehr völlig frey. Für die dazu gehörige Confirmation Ihres Fürsten, für die Einwilligung Ihrer Verwandten und eine weitere Beförderung Ihres Geliebten werde ich sorgen. Darf ich bitten: so machen Sie sich fertig, mich zu dem nun bald glücklichen Mann zu begleiten, der mit blutendem Herzen Ihrer wartet.

Hierauf eilte Kronheim in sein Zimmer, bis der Wagen wieder vorgefahren und seine Frau eingestiegen war. — Diese Scene aber, die nun zwischen den dreyedelgesinnten Herzen vorgieng, kann nur empfunden, nie ganz beschrieben werden. Genug Kronheim brachte der Freundschaft das großmüthigste Opfer, und der Geheimerath Brand reiste nach 3 Tagen mit seiner Braut ab, während welcher Zeit sich Kronheim — nachdem er die nöthigen Briefe zu seiner Ehescheidung und Einwilligung des Fürsten und des Vetters der Gräfin

besorgt — auf ein nahes Dorf begeben hatte, um der schmerzhaften Trennung zu entgehen, und sich dem Grame seines gänzlich zerrissenen Herzens ungestöhrt zu überlassen.

Als er in die Stadt zurückkehrte, fand er folgenden Brief der Gräfin von A * * vor:

„So muß denn entweder der erste Teufel oder „der erste Engel Sie in seinem Schutz genom„men haben, da auch sogar dieser Anschlag, „durch den ich mein Meisterstück zu machen ge„dachte, zur Erfüllung meiner Rache durch meine „Schwester vereitelt worden ist und ich weiter „nichts davon gehabt habe, als Mühe und das „kleine Vergnügen: Ihnen einen nur leidlichen „Verdruß gemacht zu haben. Gehen Sie also „für dieses Leben hin, und mein ewiger Fluch „soll Sie stets begleiten. Kann noch etwas „Ihre Ruhe stöhren, so sey es die Versiche„rung: daß jene Ewigkeit noch viel zu kurz für „meinen Haß seyn — daß ein Anderer an „meiner Stelle meine hiesige Rache an Ihnen „vollenden wird — und daß es mir der herr„lichste Triumph gewesen ist: Sie doch wenig„stens zu guter letzt noch mit einem geschändeten

„und schwangern Mädchen angeführt zu haben. „Schade daß ein Bösewicht Ihres Geschlechts „mich doch außer Stand setzen mußte, Ihnen in „meiner Schwester die Hölle auf Erden zuzube„reiten, wozu ich schon den herrlichsten Plan „angelegt hatte! — Ihr Sohn mag noch le„ben, damit mein Rächer noch eine Gelegenheit „mehr hat, Ihr stolzes Herz auf die empfind„lichste Art zu demüthigen. Leben Sie! leben „Sie noch lange: und Ihr Leben sey eben so „rauh an Elend und Martern, als an Au„genblicken.

„Geben Sie sich keine Mühe um den Tri„umph: Ihren Verhaftsbefehl wieder mich ge„brauchen zu können. In wenig Tagen würde „ich doch unter heftigen Schmerzen mein Leben „endigen müssen: besser also, ein wohlthätiger „Trank bewahrt mich davor und befreyt mich „zugleich von der Schmach: Ihrer Rache und „Ahndung doch noch in die Hände gefallen zu seyn.

„Sollte es wahr seyn, was die Pfaffen von „ihren Kanzeln uns täglich herabdonnern: daß „es Heere von Teufeln gäbe: so soll es nicht Le„gionen derselben genug geben können, die ich

„nicht alle flehendlichst auffordern will, an Ih-
„nen aufs grausamste zu rächen

„Ihre

„Sie ewig hassende
„Amalie Gräfin von A**.

Zu viel war diese Last der Leiden für Kronheims schon so ganz zerrissenes Herz; zu viel für seine ohnehin jetzt so schwache Gesundheit. — Kaum hatte er diesen Beweiß des grösten weiblichen Teufels gelesen und in die Tasche gesteckt, als er auch schon niedersank und aus einer Stundenlangen Ohnmacht nur erwachte, um in die wüthendste Raserey überzugehen. Allgemeines Schrekken und Verwirrung herrschte unter seinen Bedienten — allgemeines Mitleid und Bedauren am Hofe und in der ganzen Stadt. Eine Estafette wurde an den Herzog und ein reitender Bote an den Geheimenrath abgeschickt, von dem Kronheim im Paroxismus oft und sehr liebevoll sprach und nach ihm verlangte. —

Nicht so bald hatte das Gericht von Kronheims Aberwiz sich verbreitet, und seine alte Mutter es erfahren, als sie vor Schreck vom Schlage gerührt nach etlichen quaalvollen Stunden, diese Welt verließ. Der alte Professor reißte mit Extrapost Tag und Nacht und fand Kronheim — Schreckensvoller Anblick! — an Ketten und in dem bejammernswürdigsten Zustande. Keine Tröstungen dieses würdigen Greises, keine Bitten des innigstbetrübten Geheimenraths Brand, keine Thränen seiner gebeugten Gattin — die sich unaufhörlich Vorwürfe machte: daß sie mit daran Schuld sey — konnten ihm seine Vernunft und seine Gesundheit wiedergeben; denn er kannte keinen dieser ihn so sehr liebenden Freunde.

So nun in das höchste Elend versetzt — denn was ist für den Menschen schrecklicher und des Mitleids würdiger, als seine Vernunft zu verliehren und unter das Thier erniedrigt zu werden? — brachte Kronheim zehn Wochen zu. Zwar gelang es einem sehr geschickten Arzte durch einige wohl angebrachte Bäder und durch die dienlichste Arzeney ihn wenigstens so weit etwas wieder herzustellen, daß er dann und wann einige gute Stunden hatte,

in denen er die vor ihm befindlichen Gegenstände unterscheiden und mit einiger Ruhe von gleichgültigen Dingen vernünftig sprechen konnte — Aber doch nur immer ein geringer Ersaz für den ganzen Verlust eines so ausgebildeten und brauchbaren Verstandes! —

In einer dieser guten Stunden war es, als Kronheim seinen Freund — der von seinem Fürsten die Erlaubniß erhalten hatte noch eine zeitlang hier bleiben zu dürfen — zu sich rufen ließ, sich nach seiner Mutter erkundigte und verlangte: daß sie in seinem bequemen Reisewagen geholt werden sollte. Brand versprach zwar, dafür zu sorgen, war aber in nicht geringer Verlegenheit, wie man ihm den Tod derselben hinterbringen würde? Endlich übernahm es der alte Professor, der allein in Tröstungen etwas über ihn vermogte, ihm erst stufenweise die Nachricht beyzubringen: daß seine Mutter vor Alter schon sehr schwach und fast immer kränklich sey. Kronheim hörte ihm ganz ruhig zu, und sagte dann mit einer Thräne im Auge: „Nun so wird sie ja wohl bald ihren Lauf vollen„det haben! Sie soll auch nicht mehr den Kummer „erfahren, mich so unglücklich zu wissen. Vielleicht

„finde ich sie schon in jenem Lande der Ruhe und „Vollendung, und ich kann also sicher meine häus„lichen Angelegenheiten in Ordnung bringen.“ —

So sehr der alte Professor ihm auch diese Gedanken auszureden suchte: so war er doch nicht davon abzubringen, sondern verlangte augenblicklich einige Rechtsgelehrte, in deren Gegenwart er vom Notarius seinen letzten Willen aufsetzen ließ. Diesem zu Folge vermachte er Eins seiner Güther dem Geheimenrath Brand, mit der Bitte: sich seines Sohnes anzunehmen und ihn zu erziehen, doch alles auf desselben Kosten, zu deren Bestreitung die Interessen seines von seinem Vater ererbten Vermögens genommen werden sollten. — Seinen alten würdigen Lehrer bestimmte er 10000 Rthlr. und einer Armenanstalt ebenfalls 10000 Rthlr. Seinen alten Bedienten, Johann, setzte er 1500 und jedem andern Bedienten 600 Rthlr. aus Das übrige ganze Vermögen, nebst dem andern Guthe fiel seinem Sohn anheim, den der Herzog bereits in dem Nahmen und Adel seines Vaters bestätigt hatte. —

Gerade als hätte seine edle Seele sich nur noch um dieser großmüthigen Handlung willen in ihrer

sterblichen Hütte aufgehalten, hatte er kaum dies Geschäfte vollbracht: als sein Paroxismus ihn wieder befiel und ihn in 14 Stunden so entkräftete, daß er gegen Abend in den Armen seiner beyden Freunde und unter dem lauten Jammern seiner ehemaligen Gattin, seinen edlen Geist aufgab.

So sank dies unglückliche Opfer, von weiblicher Bosheit, List und Leichtsinn gemordet, in der schönsten Blüte seines Lebens, im 30sten Jahre — und mit ihm die ganze große Hoffnung seines Fürsten und aller Rechtschaffenen — mit ihm eine der mächtigsten Stützen seines Vaterlandes — mit ihm die edelste Zierde der Menschheit und das vollkommenste Muster unerfahrner Jünglinge. Unauslöschlich tief grub sein Andenken sich in jedes edle Herz und Tugend und Rechtschaffenheit weinten um ihren Liebling.

P

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cramer, Carl Gottlob, 1758-1817

Liebe und Rache oder wohin führt oft weiblicher Leichtsinn Eine wahre Geschichte

Bd.: Zweyter Theil

Berlin 1791

P.o.germ. 2083 b-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129961-7
VD18 80066623